

Deutsche
Gesellschaft für
Zeitpolitik

DGfZP

Zeitpolitisches Magazin

DEZEMBER 2021, JAHRGANG 18, AUSGABE 39

Leben im Zuhause

Aus dem Inhalt:

Wohnen in städtischer Dichte

Wohnen in ländlichen Räumen

Geborgen trotz großer Sorgen

Wohnen und Alltag in Coronazeiten

Gemeinschaftlich wohnen...

Vom Reiz der Nische...

In dieser Ausgabe

Leben im Zuhause

Einführung in den Thementeil	1
Wohnen in städtischer Dichte	5
Wohnen in ländlichen Räumen	8
Studierende in der Stadt	10
Geborgen trotz großer Sorgen	14
Wohnen und Alltag in Coronazeiten	15
Veränderung der Zeitznutzung	18
Gemeinschaftlich wohnen	21
Die Seniorenhausgemeinschaft	22
Vom Reiz der Nische	24
Leben und Wohnen...	26

Aus der DGfZP

Jahresrückblick	29
Time-Use-Week und IATUR-Kongress	30
Barceloma-Deklaration zur Zeitpolitik	33
Die Zukunft der Sommerzeit	37
Rückblick auf die Jahrestagung 2021	37
Who is who?	39

Veranstaltungen und Projekte

Neue Literatur

Impressum

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Wohnen hat eine besondere Bedeutung für den Menschen, für unser gesellschaftliches Zusammenleben und ist existenziell für unser Dasein. Wir Menschen brauchen unser Zuhause und unser Wohnumfeld, in dem wir uns geborgen, wohl fühlen und unsere Zeit gestalten können. Wohnformen und das Zuhause haben sich in den letzten Jahren sehr vielfältig entwickelt. Unterschiedliche Ansprüche und Wünsche, je nach der eigenen Lebenssituation, den eigenen Lebensstilen, den Bedürfnissen des Einzelnen und auch in den verschiedenen Lebensformen und Lebensphasen bestehen im Zusammenhang zwischen Wohnen und Zeit. Diesen vielfältigen Bezügen zwischen Wohnen und Zeit geht das neue Zeitpolitische Magazin nach.

Das zweite Coronajahr war durch intensive Aktivitäten der DGfZP, insbesondere auf europäischer Ebene, gekennzeichnet (siehe Aus der DGfZP).

Im nächsten Jahr 2022 steht ein besonderes Jubiläum an: Wir feiern unseren 20-jährigen Geburtstag, in dessen Zeichen auch die kommende Jahrestagung stehen wird.

Ich wünsche Ihnen viel gute und entspannte Zeit in den Weihnachtstagen, auch mit der Lektüre unseres Zeitpolitischen Magazins. Hoffen wir gemeinsam auf ein gutes und gesundes Jahr.

Elke Großer

Thema: Leben im Zuhause

ELKE GROSSER

Leben im Zuhause

Wohnen, ein Zuhause zu haben, ist ein Grundbedürfnis des Menschen und ist für ihn existenziell. Es ist die Art und Weise, wie Menschen auf der Erde sind (vgl. Flade 2006). Einmal bedeutet Wohnen etwas ganz Normales und doch stellt es sich als etwas Besonderes dar und ist die Grundlage für unser alltägliches Leben, ob mit der Familie, mit Freunden, für Arbeit und Beruf (vgl. Elsner 2012) und Freizeitaktivitäten. Wohnen bedeutet verharren, bleiben, sich aufhalten und sich befinden (vgl. Flade 2020). Die Bedeutsamkeit des Wohnens wird insbesondere dann bewusst, wenn das eigene Zuhause bedroht ist oder wegfällt, etwa bei Obdachlosigkeit oder bei Verlust des Zuhauses durch Naturkatastrophen, Krieg, Vertreibung, Flucht.

Damit Menschen sich in ihrer Wohnung bzw. ihrem Wohnumfeld wohlfühlen und auf Zeit ein persönliches Zuhause einrichten, müssen entsprechende Bedingungen gegeben sein (vgl. Flade 2020). Dem Wohnen kommen – in Anlehnung an die Bedürfnispyramide von Maslow – wichtige Funktionen zu, die die Lebensqualität und die Wohnzufriedenheit beeinflussen. Menschliche Bedürfnisse, wie Schutz vor dem Wetter, die Möglichkeit physischer und psychischer Reproduktion müssen erst erfüllt werden, bevor „mittlere“ Bedürfnisse nach Sicherheit und Zugehörigkeit und „höhere“ Bedürfnisse nach Selbstentfaltung und Achtung erfüllt werden können (vgl. Elsner 2012). Menschen halten sich nicht nur in ihren Wohnungen auf, sondern „wechseln“ zwischen dem Drinnen und Draußen (vgl. Flade 2020). Deswegen muss Wohnen auch weiter gefasst werden, als alltäglicher Innen- und Außenraum, wie auch als „Übergang“ zwischen beiden. Wie weit z.B. die Wohnumgebung als „insgesamt genutzter Raum“ gedacht werden sollte, kann dabei kulturell und individuell sehr unterschiedlich sein. Wohnen ist insgesamt immer auch eine „Mensch-Umwelt-Beziehung“ (ebenda).

Raum und Zeit spielen für das Wohnen zwischen drinnen und draußen eine bedeutende Rolle: Die Wohnumwelt, als das Wohnen in der privaten Wohnung und der Wohnumgebung, kann als „Summe aus bewohntem Raum und der gelebten Zeit“ (Schwartz / Vegesack 2002: 21) verstanden werden. Diese zeichnen sich sowohl durch eine physische als auch zeitliche Stabilität aus und sind „fähig, die Identität ihrer Bewohner und deren soziale Interaktionen unablässig zu festigen, zu ordnen und weiterzuentwickeln“ (Elsner; 2012: 8). „Orte, an denen man länger verweilt und bleibt, können zu Wohnorten werden.“ (Flade 2020: 4). Das ermöglicht „dem Menschen, seinen Alltag räumlich und zeitlich zu strukturieren, ..., [und] entlastende Verhaltensroutinen zu entwickeln ... (ebd: 17). Die Wohnung ist zudem gewöhnlich ein wichtiger Ort der alltäglichen Erholung von der Arbeitswelt, des Nichtstuns, der Muße und der selbstbestimmten freien Zeit – zumindest für diejenigen, die außerhalb erwerbstätig sind. Bewohner*innen möchten ihr eigenes Reich „hyggelig“ gestalten, in dem sie sich es gemütlich und angenehm machen und sich in ihrem „trauten Heim“ geborgen und wohl fühlen sowie zur Ruhe finden.

Wohnbereiche sind durch vielfältige alltägliche Aktivitäten gekennzeichnet: ob Ausruhen, Schlafen, Kochen, Fernsehen, Freizeit. Den nahen Wohnbereich eignet sich der Einzelne an, personalisiert, gestaltet ihn und ermöglicht eine kontinuierliche Lebensführung. Und „durch das Wohnen ist der Mensch mit seiner Vergangenheit und Zukunft, mit der physischen Umwelt, mit anderen Menschen und der Gesellschaft verbunden.“ (ebd: 22) Es entsteht eine emoti-

onale Verbundenheit mit dem Wohnumfeld, der individuell Halt und Sinn gibt.

Wohnumfelder haben jeweils, ob städtisch oder ländlich, ihre eigenen raum-zeitlichen Vor- wie Nachteile, mit denen sich zwei Beiträge in diesem Heft beschäftigen.

Die Kritik der Dichte in städtischen Räumen hat eine lange Geschichte, nicht nur in Zeiten der Pandemie, so *Conny Hansel* in dieser Ausgabe. Die Autorin plädiert dafür, dass die Sicherung und Verbesserung der Qualität des Wohnens in urbanen Räumen im Zentrum stehen sollte. Dafür sei es aber notwendig, den Zeitbegriff und die räumlichen Bedingungen in der Stadtplanung mit zu beachten. Eine gleichzeitige Nutzung vieler städtischer Angebote, gerade in Stoßzeiten, könne Infrastrukturen in Städten überlasten und mit einem unangenehmen Alltagserleben einhergehen. Daraus entsteht oft die Sehnsucht, der Dichte der Stadt zu entfliehen. Allerdings bietet eine „Stadt der kurzen Wege“ oder die „Stadt der Viertelstunde“ für die Erfüllung alltäglicher und sozialer Bedürfnisse in der Nähe des Wohnorts große Vorteile. Dabei ist es wichtig, die qualitativen Aspekte hervorzuheben, die zu einer besseren zeitlichen Lebensqualität innerhalb dichter Städte beitragen und nicht nur die räumliche Qualität in den Blick zu nehmen, wenn man – wie die Autorin in ihrer Forschung – von einem Leitbild einer raum- und zeitgerechten Stadt ausgeht.

Viele Menschen würden gern in einer ländlichen Umgebung wohnen, um dort u. a. mehr Ruhe oder Entschleunigung zu finden. *Carolus Frömels* Beitrag zeigt, dass Menschen, die in ländlichen Gegenden wohnen, durchschnittlich mit ihrer Wohnsituation zufrieden sind. Mehrere Faktoren wie z.B. Naturnähe, gute soziale Kontakte oder größere Wohn- und Grundstücksflächen tragen dazu bei. Doch das Landleben hat auch seine zeitlichen Nachteile. Menschen im ländlichen Bereich verbringen sehr viel Zeit damit, ihre Arbeitsorte, weit entfernte Bildungs- sowie Kulturangebote aufzusuchen oder auch um Grundversorgungsangebote wie Lebensmittelläden oder Arztpraxen zu nutzen. Die Autorin plädiert dafür, ländliches Wohnen gezielt zu fördern, u.a. durch die Förderung der Schaffung von Arbeitsplätzen, flächendeckende Digitalisierungsangebote und vor allem die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur.

Studierende stellen einen größer werdenden Anteil der Wohnbevölkerung in (Uni-)Städten dar und werden dort meist als „temporäre“ Bewohner*innen wahrgenommen. *Caroline Kramer* widmet sich dem Thema in ihrem Beitrag zu einer qualitativen Studie in hochschulnahen Quartieren in der Karlsruher Oststadt. Während junge Studierende noch häufig ihren elterlichen Wohnort aufsuchen, wird im Laufe des Studiums der Studienort zum Lebensmittelpunkt, auch während der Semesterferien. Ein Großteil der Studie-

renden fühlt sich hier zuhause und möchte sich längerfristig aufhalten. Daher sind sie durchaus bereit, „sich in das Leben und die Gestaltung ihres Wohnumfelds einzubringen“. Während der Coronapandemie waren die Studierenden auf die Wohnung allein „zurückgeworfen“, es fehlten das Campusleben, der soziale Austausch mit anderen wie auch die fehlende Tagesstruktur durch den Universitätsalltag.

Auch kurze zeitweise Wohnmöglichkeiten können Rückzugsorte für Familien mit schwerkranken Kindern, die im Krankenhaus liegen, sein und Geborgenheit sowie soziale und emotionale Unterstützung geben. Das zeigt der Beitrag von *Tanja Forderer-Barlag*. Die McDonald's Kinderhilfe Stiftung bietet Angehörigen schwer kranker Kinder ein „Zuhause auf Zeit“, während ihre Kinder in einer nahegelegenen Spezialklinik behandelt werden. Klinikaufenthalte von Kindern verändern die zeitliche Alltagsstruktur massiv und belasten Eltern sehr, vor allem durch lange Anfahrtswege. In ihrem temporären nahegelegenen „Zuhause“ müssen sich die Eltern nicht um die „kleinen“ Dinge des Alltags kümmern und haben die Möglichkeit zum sozialen Austausch mit anderen Familien in einer ähnlichen Lebenssituation, was als große Kraftquelle in dieser schwierigen Zeit empfunden wird. Studien liefern Ergebnisse für die positiven Auswirkungen eines solchen Wohnens auf Zeit sowohl für die Eltern als auch für das erkrankte Kind.

Die heimischen vier Wände haben in der Coronapandemie sehr große Bedeutung erhalten. Viel Zeit musste im eigenen Zuhause verbracht und auch die zeitliche Alltagsstruktur musste neu geordnet werden, u. a. durch Homeoffice oder Homeschooling. Der Beitrag von *Elke Großer* gibt einen Überblick über die verschiedenen Facetten des Wohnens in Coronazeiten. Wohnen während der Pandemie hängt von den jeweiligen Wohnbedingungen ab. Im entgrenzten Homeoffice musste räumlich und zeitlich flexibel, wenn nötig in der Küche und zu ungewöhnlichen Zeiten gearbeitet werden. Eltern mussten ihre Kinder ganztätig betreuen oder ihre Schulkinder im Homeschooling unterrichten, was insgesamt als belastend empfunden wurde. Viele Menschen wünschen sich nach Corona ein schöneres Zuhause oder auch örtliche Wohnveränderungen. Im Lockdown zeigte sich sowohl die soziale Ungleichheit – zeitlich wie räumlich – bezüglich der Wohnverhältnisse als auch eine Verfestigung traditioneller geschlechtlicher Arbeitsteilung im Zuhause deutlich.

Wie können bauliche und organisatorische Strukturen so ausgestaltet werden, dass sie Bewohner*innen und Nutzer*innen in der Ausbildung ein Maximum an Zeitwohlstand und Selbstbestimmung in einem neuen Stadtquartier ermöglichen? Dieser Frage gehen *Lars-Arvid Brischke und Margarete Over* in ihrem Beitrag über ein nachhaltiges ge-

plantes Projekt nach. In Heidelberg arbeitet seit 2013 eine ehrenamtliche Gruppe am Aufbau eines selbstverwalteten Wohnheims CA („Collegium Academicum“) für Studierende und Auszubildende. Kriterien für dieses geplante Projekt sind u. a. kurze Wege, soziale Begegnungsorte, zu erbringende Eigenleistungen, die Wiederverwendbarkeit von Materialien sowie gemeinschaftliche Nutzung von Gütern. Mit dieser sozial-ökologischen Infrastruktur soll bei günstigen Mieten ein anderer Umgang mit Zeit ermöglicht werden, u. a. durch vielfältige nicht-kommerzielle Freizeit- und Bildungsangebote sowie eine kollektive Zeitverantwortung. Eine selbstbestimmte Gestaltung des Alltags mit genügend Gelegenheiten für Engagement, Lernen und Muße ist das Ziel dieses Projektes.

Im Laufe der Zeit verändern sich die individuellen und sozialen Wünsche an das Zuhause und finden ihren Ausdruck durch eine Vielfalt von Wohnformen, Lebensstilen oder auch neuen baulichen und organisatorischen Strukturen. Mehr und mehr Menschen, ob jung oder alt, leben in Singlehaushalten oder alternativen Wohnformen, wie in Lebens- oder Wohngemeinschaften. Wohngemeinschaften verstehen Wohnen räumlich und zeitlich umfassender. Neben der privaten Wohnung stehen gemeinschaftlich genutzte Flächen und Räume zur Verfügung. Meist wird sich bewusst für das Leben in einer Wohngemeinschaft entschieden. Große Bedeutung haben eine gegenseitige soziale und zeitliche Unterstützung und die aktive Mitgestaltung der dort Lebenden.

Martina Heitkötter stellt das wissenschaftliche Projekt „Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen“ vor. In diesem Projekt wurden räumliche, soziale und zeitliche Aspekte dieser gemeinschaftlichen Wohnformen erforscht. Familien können durch verschiedene Unterstützungsangebote zeitlich entlastet werden und durch eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf profitieren. Daneben gibt es durch die spezifischen Anforderungen von gemeinschaftlichen Aktivitäten auch zeitliche Konfliktpotentiale, wie die Ergebnisse dieses Projektes zeigen.

Ein anderes Projekt beschreibt *Alfred Bergmiller*. Er selbst ist Mitinitiator der „Seniorenhausgemeinschaft ALIA – Anders leben im Alter GbR“. Mit den vielen Fragen, die sich rund um das Wohnen im Alter in der Großstadt München ergeben, haben sich die Mitgesellschafter zusammengetan und eine Hausgemeinschaft gegründet, um bis ins hohe Alter ein selbstbestimmtes und teilnehmendes Leben führen zu können. Jeder hat seine eigene Wohnung und es gibt Gemeinschaftsräume für verschiedene gemeinsame Aktivitäten. In einer Solidargemeinschaft unterstützen sich Bewohner*innen bei ihren Alltagsaufgaben gegenseitig. Bei Bedarf stehen auch Pflegedienste zur Verfügung. ALIA-Mitglieder unterstützen u. a. auch junge Familien und sind z. B.

„nachgefragte Nachhilfelehrer*innen und Babysitter*innen“. Durch die räumliche Nähe, die gegenseitige nachbarschaftliche Solidarität und Hilfeleistung wurde der zeitliche Aufwand für den Einzelnen reduziert, so der Autor.

Steffen Hamborg, Johanna Rakebrand und Lena Schmeiduch widmen sich in ihrem Beitrag dem Reiz der „Nische“. Die „Nische“ zeigt sich mit ihrem größerem Wohnumfeld als ein besonderes Wohn- bzw. Lebensmodell und tritt als „relational eigener Zeitraum“ hervor. Die Initiator*innen von Nischen sind „Pioniere“ des gesellschaftlichen Wandels, die das Ziel einer besseren nachhaltigeren Zukunft verfolgen und zeigen, wie eine zukünftige Gesellschaft anders aussehen könnte. Nischenaktivitäten können u.a. Gemeinschaftsgärten, nachhaltige Hausprojekte oder Ökodörfer mit gelebter Nachhaltigkeit sein. Gründe, in gemeinschaftlichen „Nischen“ zu leben, sind vor allem, sich der Hektik des Alltags und dem Leistungsdruck zu entziehen, aber auch mehr Zeit für sich und andere zu haben. Die Autoren*innen zeigen aber auch auf, dass in einem solchem Wohnumfeld viel Zeit investiert werden muss: da es „ohne den Aufbau und die Pflege zeitintensiver Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen alles [die Gemeinschaft] schnell in sich zusammenfallen [kann].“

Beim Thema Wohnen sollten auch chronobiologische Erkenntnisse mit in die Gestaltung einfließen, denn unsere inneren Uhren, die durch Licht gesteuert werden, sorgen für eine zeitliche Koordination und Balance der alltäglichen Lebensvorgänge. Im abschließenden Interview mit *Thomas Kantermann* geht es vor allem um die natürlichen Lichtquellen, die möglichst oft genutzt werden sollten. Dabei spielt u.a. der Ort des eigenen Arbeitsplatzes oder Schreibtisches eine Rolle und das nicht nur im Homeoffice. Im Rahmen des Wohnens spielt auch die Sorge für einen gesunden Schlaf eine zentrale Rolle. Oft sind allerdings

chronobiologische Erkenntnisse schwer umzusetzen – aus baulichen Gründen, oder es gibt Hemmnisse bei der Umsetzung entsprechender organisatorischer Strukturen.

Diese Ausgabe des Zeitpolitischen Magazin zeigt, wie facettenreich das Wohnen in einer komplexen Gesellschaft sein kann und dass die Dimensionen Zeit und Raum eine große Rolle spielen. Die zeitlichen Aspekte werden in der Diskussion häufig kaum behandelt. Wohnen und insbesondere die zeitlichen Aspekte haben während der Coronazeit eine besondere Brisanz erhalten. Weil durch den Lockdown viele Menschen viel stärker als bislang auf die Wohnung konzentriert waren, traten die zeitlichen (und räumlichen) Konflikte sehr viel deutlicher zutage. Die zeitlichen Dimensionen des Wohnens stärker in den Mittelpunkt zu rücken und damit auch die zeitpolitischen Implikationen deutlicher zu machen, ist das Anliegen der Beiträge dieses Heftes. Dabei gilt es, die unterschiedlichen Perspektiven und Ansprüche im Blick zu behalten – seien es Ansätze wie Wohngemeinschaften oder nachhaltige „Nischen“ für ein besseres Zuhause, sei es die Auseinandersetzung mit zeiträumlicher Dichte in Städten oder die Zeitkosten des Wohnens im ländlichen Raum durch die langen Anfahrtswege und den mangelnden Anschluss an den Nahverkehr.

Literatur:

Elsner, Eva (2012): Die Bedeutung und Funktion des Wohnraumes. Ein Beitrag zur Soziologie des Wohnens anhand der Region Trier. Saarbrücken: Akademikerverlag.

Flade, Antje (2006): Wohnen psychologisch betrachtet. Bern: Hans Huber Verlag.

Flade, Antje (2020): Wohnen in der individualisierten Gesellschaft. Psychologisch kommentiert. Wiesbaden: Springer.

Schwartz-Clauss, Mathias / Vegesack, Alexander von (2002): Living in Motion. Design und Architektur für flexibles Wohnen. Weil am Rhein: Vitra Design Stiftung.

www.zeitpolitik.de – Die Webseite der DGfZP

Schauen Sie doch mal herein!

Sie finden dort unter anderem:

alle Ausgaben des Zeitpolitischen Magazins, die Termine der nächsten Veranstaltungen,
Zeitpolitische Impulse, Informationen über die bisherigen Jahrestagungen,
Texte zur Zeitpolitik zum Download...

CONNY HANSEL

Wohnen in städtischer Dichte – eine Rhythmusfrage!

„Nähe ist ein Risikofaktor geworden“ (Müller 2020) und damit für viele auch das Wohnen in städtischer Dichte. Diese Kritik an Dichte im Zuge der Corona-Pandemie ist nicht neu. Pandemien haben unsere Stadtgestalt im historischen Verlauf mehrfach geprägt. Aus Sicht der Epidemiologie war urbane Dichte in vergangenen Epochen (anders als heute) durchaus problematisch und bedurfte infrastruktureller Korrekturmaßnahmen.¹ Bisher sehen Raumwissenschaftler keinen Anlass zur Revision raumplanerischer Leitbilder (Siedentop 2021).

Dennoch sollte man „die Gelegenheit, aus Krisen zu lernen, [...] nicht leichtsinnig verschwenden“ (Geißler 2020). Im folgenden Kommentar wird daher anstelle einer quantitativen Debatte um urbane Dichte² vielmehr die Frage der Sicherung und Verbesserung der Qualität des Wohnens in urbanen Räumen im Zentrum stehen. Hierbei wird der Fokus auf die notwendige Integration des Zeitbegriffs in die noch primär räumliche Disziplin der Stadtplanung gelegt.

Zeit- und Raumplanung

Das Zusammenwirken von zeitlichen und räumlichen Faktoren wurde in Lockdown-Zeiten zum Trumpf bei der Aufrechterhaltung von Versorgung und öffentlichem Leben. Neben der Anpassung räumlicher Gegebenheiten (Schuttscheiben, Möbel distanzieren, etc.) wurde explizit die zeitliche Dimension bespielt, um Kontakte zu limitieren (Terminreservierung, Click & Collect Abholdienste, etc.). Ein solches raumwirksames Zeitmanagement wird von Chrono-Urbanisten längst gefordert: „Bisher haben wir vor allem räumlich geplant, um die Zeit besser zu nutzen [...]. Der umgekehrte Ansatz, die Zeit so zu gestalten, dass sie sich auf die Raumnutzung auswirkt, ist weit weniger verbreitet.“ (übersetzt nach Gwiazdzinski 2012: 76).

Unter Berücksichtigung der zeitlichen Dimension wird die Stadt hier als dynamische, raumzeitliche Organisationseinheit aufgefasst. Neben dem materiellen und infrastrukturellen Rahmen ist die Vielzahl verschiedenster Ströme und Flüsse (Menschen, Informationen, Ideen, Waren, Güter etc.) konstitutiv für die Identität und das Funktionieren einer Stadt. Durch die physische Nähe wird deren Interaktion intensiviert und bedarf einer übergeordneten Koordination.

1 Viel mehr als die urbane Dichte selbst scheinen heute andere Faktoren der räumlichen Vulnerabilität von Bedeutung zu sein (siehe z.B. „arme“ vs. „reiche“ Dichte nach Florida u.a. 2020).

2 Die „technische“ Komplexität und subjektive Wahrnehmung von Dichte (z.B. Konzept der Proxemik nach Hall 1920, 2005) können aus Gründen des Umfangs hier nicht weiter ausgeführt werden.

Synchronizität als Fluch und Segen

Zeit wird in der Sozialwissenschaft unter anderem als relatives, abstraktes, vom Menschen geschaffenes Konzept definiert (z. B. Rinderspacher 1985, Tabboni 2006). Als gesellschaftliche Konvention wird ein kollektives Zeitsystem geschaffen und legt die Grundlage zu kollektivem Handeln (Rinderspacher 1985).

Die gleichzeitige Nutzung gemeinschaftlicher Räume führt in dichten Städten regelmäßig zu funktionaler Sättigung (Antonioli u. a. 2021: 41-43). Überlastete Infrastrukturen zu Stoßzeiten, überfüllte Bäder, Grünanlagen und Supermärkte stellen eine unangenehme Alltagserfahrung für Stadtbewohner dar und gehen mit dem Verlust von (Zeit-) Effizienz und Leistungsfähigkeit einher.

Individueller vs. kollektiver Rhythmus

Nach Barthes folgt ein Individuum seinem eigenen Tempo, indem es autonom und frei von äußeren Zwängen seine individuellen und kollektiven Zeiten und Räume gestaltet. Er bezeichnet dies als „*Idiorhythmie*“ (Barthes 2002, Winkler 2019: 91). Für das Zusammenleben in der Stadt sind Anpassungen und Angleichungen des Individuums im Sinne des Kollektivs notwendig. Yves Citton spricht hierbei von „*Synrhythmie*“ (Citton 2011). Institutionalisierte und soziale Rahmenbedingungen werden zu zentralen „Taktgebern“ des Alltags und führen dadurch (zumindest teilweise) zu einer Entkopplung von natürlichen Rhythmen (Wieden / Weber 2019: 142 und 145).

Die Metapher Cittons von zentralen Institutionen als „Synchronisierungsmaschinen“ (Citton 2011) verdeutlicht eine gewisse „Machtausübung“ auf den einzelnen Stadtbewohner (Barthes 2002; Antonioli u. a. 2021: 69). Ohne Synchronisation zweier Rhythmen spricht Barthes von „*Hetero- oder Dysrhythmie*“. Diese könne bis zu einer Art „Kampf von zwei Ko-Rhythmen“ reichen (Winkler 2019: 91). Die Wahrscheinlichkeit des Gefühls, einem (kollektiv) auferlegten Rhythmus nicht folgen zu können und unter diesem zu leiden, ist nach Citton in Städten wahrscheinlicher als in ruralen Gebieten: je großmaßstäblicher die Einheit, desto größer die Gefahr von „Heterorhythmie“ (Axiom IV Citton 2011).

Urbane Sättigungsphänomene

Sättigung ist definiert als der Moment, in welchem ein System oder ein Stoff seine maximale Aufnahmekapazität oder Leistung erreicht (übersetzt nach CNRTL o. D.). Urbane Sättigungsphänomene sind verschiedenster Natur. Neben den zuvor genannten funktionalen Sättigungen von Infrastruktur

zu Stoßzeiten ist die räumliche Sättigung für Städte und deren Bewohner eine große Herausforderung („Flächenmangel“ im Allgemeinen, Mangel an bezahlbarem Wohnraum, Mangel an öffentlichen und privaten Grünflächen etc.). Darüber hinaus besteht die Gefahr einer mentalen Sättigung durch mangelnde Souveränität in der Gestaltung des eigenen Alltagsrhythmus‘ (siehe oben), dem Kult von Leistung und Mobilität sowie dem permanenten Gefühl von „Zeitnot“ (Drevon / Kaufmann 2020). Stadtbewohner sind außerdem einer Vielzahl intensiver und permanenter Reize und Stimuli aller Sinne ausgesetzt, die ggf. zu einer kognitiven Sättigung führen können. Obwohl sich seit Simmels Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ (1903) die Morphologie der Stadt und die urbanen Lebensstile mehrfach verändert haben, ist die beobachtete „Pathologie“ bis heute von höchster Relevanz (Antonioli u. a. 2019).

Verteidigung der „dichten Stadt“

Im Falle des Erreichens des Sättigungsmomentes ersehnen Stadtbewohner häufig einen Ort geringerer Dichte. Dennoch sprechen viele Gründe für eine „Verteidigung“ des Modells der „dichten Stadt“:

1. *Zeitkultur*: Die dargelegten „Sättigungsphänomene“ werden in der aktuellen Fachliteratur als generelles gesellschaftliches Phänomen aufgefasst, das sich nicht auf das städtische Leben beschränkt (Rosa 2005; 2018; Antonioli u. a. 2019; 2021). Die neoliberale, kapitalistische Zeitkultur sei eine Art „Tachokratie“ (Sloterdijk nach Antonioli 2019: 43-44), in welcher Zeit durch Konkurrenz- und Leistungsdruck als Ressource aktiv bewirtschaftet wird (Hall 2005, Rinderspacher 1985, Nowotny 2012, Henckel / Kramer 2019). Diese „tachokratische“ Kultur der Zeit wird als Ursprung von Stress und Überforderung identifiziert – und dies nicht nur für Stadtbewohner.
2. *Nachhaltigkeit*: Leitbilder wie die „Stadt der kurzen Wege“ oder die „Stadt der Viertelstunde“ (Moreno 2020) plädieren für die Erfüllung alltäglicher und sozialer Bedürfnisse in der Nähe des Wohnorts. Das Konzept räumlicher Dichte birgt nach wie vor enormes Potenzial für eine nachhaltige Entwicklung aus ökologischer, wirtschaftlicher und sozialer Sicht. Eine Verringerung der Dichte würde daher einen wahrhaftigen Rückschritt darstellen. Die Erfahrungen der Pandemie haben die Bedeutung lokaler Netzwerke zusätzlich deutlich gemacht.
3. *Qualität statt Quantität*: „Was die ‚Gastlichkeit‘ einer Stadt ausdrückt, ist ihre Bewohnbarkeit, die weniger von quantitativen als qualitativen Aspekten bestimmt wird.“ (übersetzt nach Paquot in Llado 2021). Anstelle einer Debatte um die „richtige“ (quantitative) Dichte muss das Ziel sein, die qualitativen Aspekte hervorzuheben, die zu

einer besseren Lebensqualität innerhalb dichter Städte beitragen. Hierbei muss über die räumliche Qualität hinaus gedacht werden.

Das Leitbild einer raum- und zeitgerechten Stadt

Ein Konzept, das diese Fragen aufgreift, ist die „Zeitgerechte Stadt“ (Henckel / Kramer 2019). Für die Planungswissenschaften ist bisher weitgehend die „raumbezogene Gerechtigkeit“ konstitutiv mit dem Ziel einer „gerechten“ Bereitstellung von Infrastruktur und einer „Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse“ (ebd.: 7). Messbare Kriterien der Zeit-Gerechtigkeit wie zum Beispiel Zeiteffizienz und Erreichbarkeit stehen offensichtlich im Zusammenhang mit raumbezogenen, infrastrukturellen Gegebenheiten. Zeit-Gerechtigkeit ist jedoch darüber hinaus zu einem „weichen“ Standortfaktor in der Wettbewerbsfähigkeit von Städten geworden, denn Zeit gilt als Mittel zur Prägung und Erhöhung von Lebensqualität (Henckel / Thomaier 2013: S. 101. Konzepte wie *Zeitwohlstand* (Rinderspacher 2002; 2012), *Zeitsouveränität und -autonomie* (Henckel / Kramer 2019) und die *Ökologie der Zeit* (Held / Geißler 1993) gelten als normative Ziele einer solchen zeit- und raumgerechten Stadt und hinterfragen fest verankerte gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen in unterschiedlichsten Politik- und Handlungsfeldern.

Akteure und Paradigma

Viele der identifizierten Ansatzpunkte können dem erweiterten Feld der Zeitpolitik zugeordnet werden, die gegenwärtig meist von implizitem Charakter ist. Eine explizite Zeitpolitik fungiert als Katalysator für einen disziplinübergreifenden Wandel nach dem Leitbild einer raum- und zeitgerechten Stadt.

Für verschiedenste Disziplinen scheint in diesem Kontext das *Rhythmus-Paradigma* bedeutendes Potenzial zu bergen (siehe z. B. Manifest für eine Politik der Rhythmen Antonioli u. a. 2021; Winkler 2019). Der Historiker und Philosoph Pascal Michon betont die Komplexität einer solchen Analyse: „Im Unterschied zur Musik, deren makroskopische Formen feststehen, muss die gesamtgesellschaftliche Rhythmusanalyse fallweise definieren, in welchen Skalen sie tätig ist: „Skalen“, die nicht nur metrisch, sondern auch qualitativ sind und Aspekte von Treibern, Dominanz und Individuation enthalten“ (Michon 2007 nach Winkler 2019: 98). Die fallweise und multiskalare Analyse kann erfüllt werden über eine interdisziplinäre Auseinandersetzung auf verschiedenen Maßstäben.

Das Pariser Alltags- und Berufsleben in Architektur und Städtebau sowie die diversen Sättigungsphänomene (s. o.) haben mich für eine Integration eines erweiterten Zeit- und Rhythmusbegriffs in unsere Disziplin sensibilisiert. In meiner

Dissertation gehe ich dieser Fragestellung nach, mit dem Ziel, die Qualität des urbanen Lebens zu erhalten und zu verbessern.

Zitierte Literatur

- Antonioli, Manola / Drevon, Guillaume / Gwiazdzinski, Luc / Kaufmann, Vincent / Pattaroni, Luca (2019): Saturations: individus, collectifs, organisations et territoires à l'épreuve. Grenoble: Elya.
- Antonioli, Manola / Drevon, Guillaume / Gwiazdzinski, Luc / Kaufmann, Vincent / Pattaroni, Luca / Lutz, Christian (2021): Manifeste pour une politique des rythmes.
- Barthes, Roland / Coste, Claude (2002): Comment vivre ensemble: simulations romanesques de quelques espaces quotidiens: notes de cours et de séminaires au Collège de France, 1976-1977. Traces écrites. Paris: Seuil : IMEC.
- Citton, Yves (2011): „Axiomes de survie pour une rythmanalyse politique“. *Multitudes* 46 (3): 213. <http://www.cairn.info/revue-multitudes-2011-3-page-213.htm> (Abruf 25.05.2021)
- CNRTL. o. D. „Saturation“. <https://www.cnrtl.fr/definition/saturation>. (Abruf 06.08.2021)
- Drevon, Guillaume / Kaufmann, Vincent (2020): „Saturation par les mobilités : vers de nouvelles inégalités temporelles face aux rythmes de vie contemporains“. In *Saturations: individus, collectifs, organisations et territoires à l'épreuve*, von Manola Antonioli, Manola / Drevon, Guillaume / Gwiazdzinski, Luc / Kaufmann, Vincent / Pattaroni, Luca 75–90. Grenoble: Elya.
- Florida, Richard / Rodriguez-Pose, Andres / Storper, Michael (2020): „Cities in a Post-COVID World“. Utrecht University, Department of Human Geography and Spatial Planning, Group Economic Geography. <https://ideas.repec.org/p/egu/wpaper/2041.html>. (Abruf 11.05.2021)
- Geißler, Karlheinz A. in *Ökologiepolitik* (2020): Eine erzwungene Begegnung mit uns selbst. <https://www.oekologiepolitik.de/2020/04/17/eine-erzwungene-begegnung-mit-uns-selbst/> (Abruf 16.11.2020)
- Gwiazdzinski, Luc (2012): „Temps et territoires : les pistes de l'hyperchronie“. In *Facteurs de changement 2 - Territoires 2040*, von DATAR, *Revue d'études et de prospective*:75–97. La Documentation Française / Datar. <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00809369>. (Abruf 10.07.2020)
- Hall, Edward T. (1990): *The hidden dimension*. New York: Anchor Books.
- Hall, Edward T. (2005): *La danse de la vie: temps culturel, temps vécu*. [Originaltitel: *The Dance of Life: The Other Dimension of Time* 1983]. Paris: Ed. du Seuil.
- Held, Martin / Geissler, Karlheinz A. (Hrsg.) (1993): *Ökologie der Zeit: vom Finden der rechten Zeitmaße*. Edition Universitas. Stuttgart: S. Hirzel.
- Henckel, Dietrich / Kramer, Caroline (Hrsg.) (2019): *Zeitgerechte Stadt – Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis = Temporal justice in the city: concepts and perspectives for planning practice*. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-08772>. (Abfrage: 17.09.2019)
- Llado, Nina (2021): „La densité: un objectif pour les politiques publiques ? Conversation entre Bruno Marzloff et Thierry Paquot.“ <https://www.groupechronos.org/general/la-densite-un-objectif-pour-les-politiques-publiques>. (Abfrage: 03.09.2021).
- Michon, Pascal (2007): *Les rythmes du politique: démocratie et capitalisme mondialisé*. Collection „Essais“. Paris: Prairies ordinaires.
- Müller, Rainer (2020): „Post Corona City“. *zeit-online*, 21. Juni 2020. <https://www.zeit.de/2020-06/zukunft-stadt-verkehr-bueros-laeden-veraenderungen-coronavirus/komplettansicht>. (Abfrage 09.11.2020)
- Moreno, Carlos (2020): *Droit de cité: de la „ville-monde“ à la „ville du quart d'heure*.
- Nowotny, Helga (2012): *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rinderspacher, Jürgen P. (1985): *Gesellschaft ohne Zeit: individuelle Zeitverwendung und soziale Organisation der Arbeit*. Schriften des Wissenschaftszentrums Berlin, Internationales Institut für Vergleichende Gesellschaftsforschung/Arbeitspolitik. Frankfurt am Main; New York: Campus.
- Rinderspacher, Jürgen P., (Hrsg.) (2002): *Zeitwohlstand: ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation*. Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung 39. Berlin: Edition Sigma.
- Rinderspacher, Jürgen P. (2012): „Zeitwohlstand – Kriterien für einen anderen Maßstab von Lebensqualität“, 2012.
- Ritzinger, Anne (2019): „Zeit ist nicht nur Geld! Wachstumskritische Lebens- und Wirtschaftsformen aus der Perspektive der Zeitgerechtigkeit betrachtet“. In *Zeitgerechte Stadt: Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis*, von Dietrich Henckel und Caroline Kramer, 65–85. Hannover: ARL.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung: die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. 1. Aufl. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1760. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Siedentop, Stefan (2021): „Thesen zu „Corona und Raumentwicklung“. Gehalten auf „Raumwissenschaftliches Kolloquium 2021: Raumentwicklung und Corona – eine Zwischenbilanz. online-Konferenz, 11. Mai 2021.
- Simmel, Georg (2006): *Die Großstädte und das Geistesleben*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tabboni, Simonetta (2006): *Les temps sociaux*. Paris: A. Colin.
- Wieden, Michael / Weber, Charlotte (2019): „Chronocity – Ausblick auf eine chronobiologisch optimierte Stadt“. In *Zeitgerechte Stadt Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis*, herausgegeben von Dietrich Henckel und Caroline Kramer, 365–405. Hannover: ARL.
- Winkler, Justin (2019): „Über Rhythmusanalyse“. In *Zeitgerechte Stadt Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis*, herausgegeben von Dietrich Henckel und Caroline Kramer, 88–108. Hannover: ARL.

Conny Hansel

M.Sc. Architecture,

Binationale Doktorandin am KIT Karlsruhe (IESL)

& LRA Toulouse

Wohnen in ländlichen Räumen

Der Artikel zeigt exemplarisch, welche Zeitinvestitionen das Wohnen in ländlichen Räumen teilweise erfordert, um außerhalb infrastrukturell meist gut organisierter (städtischer) Räume leben zu können.

Landleben: Licht und Schatten

Viele Menschen würden gerne „auf dem Land“ leben. Sie erhoffen sich, dort mehr Lebensqualität, Entschleunigung, Heimat und Zugehörigkeit zu finden (vgl. hierzu u. a. Friedrichs 2020). Repräsentative Befragungen zeigen, dass die erwachsene Bevölkerung in ländlichen Räumen (es gibt unterschiedliche Typisierungen – siehe u. a. Küppers 2016) durchschnittlich genauso zufrieden mit ihrem Leben ist wie die erwachsene deutsche Gesamtbevölkerung. Meinungsumfragen zeigen, dass Naturnähe, gute soziale Kontakte, Sicherheit, vergleichsweise große Wohn- und Grundstücksflächen sowie die zumeist geringe Lärmbelastung wesentlich zur Zufriedenheit mit der Lebensqualität beitragen. (vgl. BMEL 2020; 2015).

Doch zahlreiche Menschen, die in ländlichen Gemeinden leben, verbringen einen erheblichen Teil ihrer Zeit damit, Arbeitsorte sowie fehlende Infrastruktur-, Bildungs- und Kulturangebote (z. T. weit) außerhalb ihres Wohnortes aufzusuchen und diese Alltagswege zu organisieren. Im Folgenden wird in drei Bereichen gezeigt, welche zeitlichen Erfordernisse ein Leben auf dem Land mit sich bringen kann:

Grundversorgung

Einrichtungen der Grundversorgung, besonders Lebensmittelläden, Bäckereien und Metzgereien, Friseur*innen, Post- und Bankfilialen, wurden in den vergangenen Jahrzehnten vor allem in Dörfern geschlossen bzw. deren Inhaber*innen haben ihre Existenzen aufgegeben. Im dritten Bericht der Bundesregierung zur Entwicklung der ländlichen Räume ist zu lesen:

„Aktuelle Erreichbarkeitsanalysen von Nahversorgungseinrichtungen zeigen, dass bereits zwei Drittel der Bewohner ländlicher Räume ihren Einkauf nicht mehr fußläufig im Wohnort erledigen können. Damit gilt die Nahversorgung in vielen ländlichen Orten als ‚nicht gesichert‘ und mit Blick auf das Ziel ‚gleichwertiger Lebensverhältnisse‘ als unzureichend“ (BMEL 2020: 41f.).

So verwundert es kaum, dass der Deutschlandatlas die Erreichbarkeit von Lebensmittelläden in Pkw-Minuten ausweist. Durchschnittlich kann danach der nächste Lebensmittelladen innerhalb von sieben Minuten erreicht werden. In einigen ländlichen Regionen sind Fahrzeiten von bis zu 20 Minuten nötig, z.B. in den ländlichen Mittelgebirgs-

regionen von Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg, im Norden von Bayern und regional gehäuft im Nordosten Deutschlands. In den dünn besiedelten Regionen Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns betragen die Fahrzeiten vereinzelt auch mehr als 20 Minuten (Onlinequelle 1: www.deutschlandatlas.bund.de).

Mobilität

Der Pkw ist das am häufigsten genutzte Verkehrsmittel in ländlichen Regionen: Bis zu 70 % der Wegstrecke wird hier mit dem Auto zurückgelegt. (Nobis / Kuhnimhof 2018: 4). In der Langzeitstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ kritisieren 20 % der Bewohner*innen ländlicher Regionen die periphere Lage sowie die schlechte Verkehrsanbindung ihrer Orte. Sie empfinden dies als Beeinträchtigung ihrer Lebens- und Wohnqualität (BMEL 2015: 23). Laut Deutschlandatlas lebten 2020 zwar durchschnittlich über 90 % der Menschen bundesweit innerhalb eines 600-Meter-Radius um eine Haltestelle des öffentlichen Verkehrs, an der mindestens 20 Abfahrten pro Werktag erfolgten, oder innerhalb eines 1.200-Meter-Radius um einen Bahnhof mit derselben Bedienungshäufigkeit. Es gibt jedoch regionale Abweichungen vom Bundesdurchschnitt. Spitzenreiter mit einer Erreichbarkeit von annähernd 100 % sind die Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen. In Mecklenburg-Vorpommern hingegen erreichen weniger als 80 % der Bevölkerung den ÖPNV in der beschriebenen Weise. Das Bundesland ist damit Schlusslicht, gefolgt von den dünn besiedelten Regionen Bayerns, Niedersachsens und Brandenburgs (Onlinequelle 2: www.deutschlandatlas.bund.de).

Zum Pendeln sind verschiedene Angaben zu finden: Laut Deutschlandatlas fahren etwa 20 % aller Beschäftigten weiter als 30 Kilometer zu ihrem Arbeitsort (Onlinequelle 3: www.deutschlandatlas.bund.de). Für ca. 11 % der Pendler*innen beträgt der einfache Arbeitsweg mehr als 50 Kilometer (ebd.). Angemerkt wird noch, dass Beschäftigte, die in dünn besiedelten Räumen leben, z. B. im Nordosten Deutschlands, besonders weit fahren (ebd.). Die Langzeitstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ gibt folgende Werte an: 80 % der Pendler*innen erreichen ihren Arbeitsplatz in weniger als 30 Minuten Fahrzeit und 16 % in einem Zeitraum von 60 bis 90 Minuten (BMEL 2015: 17).

Erreichbarkeit von (Fach)Ärztinnen und Ärzten

Die Zahl der Arztpraxen in ländlichen Regionen nimmt stetig ab, denn die Alterung der Bevölkerung spiegelt sich auch im Alter der Hausärztinnen und -ärzte wider: Im Jahr 2019 waren 19,7 % von ihnen 60 bis 65 Jahre alt und 15,4 % über 65 Jahre alt. Der Anteil der Hausärztinnen und Hausärzte zwischen 40 und 49 Jahren lag 2019 bei 21,4 % (Mettenberger / Küpper 2021: 29). Wenngleich durchschnittlich 87 % der Menschen in Deutschland innerhalb von fünf Pkw-Minuten die nächste Hausarztpraxis erreichen, so sind in einigen ländlichen Regionen aber auch Fahrzeiten von bis zu 30 Minuten nötig. Gehäuft kommt dies wieder in den dünn besiedelten Regionen in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg vor, aber auch im nördlichen Sachsen-Anhalt (Onlinequelle 4: www.deutschlandatlas.bund.de). Noch weitere Wege müssen mancherorts zurückgelegt werden, um Facharztpraxen aufzusuchen. Bis auf Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und das Saarland beträgt der Teil der ländlichen Bevölkerung, der von mehr als 30 Pkw-Minuten Wegezeit zur nächsten Hausarztpraxis betroffen ist, in allen Bundesländern z.T. deutlich über 10 %. In Mecklenburg-Vorpommern müssen sogar 32 % der ländlichen Bevölkerung mit mehr als 30 PKW-Minuten Wegezeit rechnen, gefolgt von Brandenburg mit 28 %. (Neumeier 2017:43).

Fazit

Wohnen in ländlichen Regionen kann heutzutage sehr ambivalent erlebt werden. Neben den Vorteilen, die ein Landleben in unserer schnelllebigen Zeit bietet, nehmen Menschen dafür Herausforderungen oder sogar Nachteile in Kauf. In manchen Regionen fallen diese deutlich größer aus als in anderen, denn die Strukturen und Umgebungen sind – wie Forschung und Praxis zu Recht betonen – sehr unterschiedlich: In einer stadtnahen ländlichen Region zu leben, bringt andere Bedingungen mit sich als in einer sehr ländlichen Region inmitten des Schwarzwaldes oder an der Mecklenburgischen Seenplatte. Die Prioritäten der Gemeinden und sich daraus ergebende zeitpolitische Handlungsfelder können dadurch verschieden ausfallen: In einer sehr ländlichen Region geht es möglicherweise in erster Linie darum, Angebote für die Grundversorgung wieder aufzubauen oder noch vorhandene zu erhalten, mittels Breitbandausbau die lokale und regionale Wirtschaft zu stärken oder Telemedizin zu etablieren, weil kein Hausarzt / keine Hausärztin zu finden ist. In eher stadtnahen Regionen dagegen sind vielleicht vorrangig Mobilitätsfragen zu klären, um die aus dem Pendelgeschehen hervorgerufenen Beeinträchtigungen zu minimieren.

Im Juli 2018 hatte die 19. Bundesregierung die Kommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse“ eingesetzt. Im Jahr

2019 wurden aus den Schlussfolgerungen 12 Maßnahmenbereiche zur Umsetzung der Ergebnisse beschlossen (vgl. Bundesregierung 2021). Zu den 12 Bereichen, die alle mehr oder weniger konkret untersetzt wurden, gehörten u. a.:

- Strukturschwache Regionen mit einem neuen gesamtdeutschen Fördersystem gezielt zu fördern,
- Arbeitsplätze in strukturschwache Regionen zu bringen,
- Breitband und Mobilfunk flächendeckend auszubauen,
- Mobilität und Verkehrsinfrastruktur in der Fläche zu verbessern,
- Dörfer und ländliche Räume zu stärken.

Um Dörfer und ländliche Räume zu stärken, soll die

„vom Bund mitfinanzierte Förderung ... auf Investitionen in eine erreichbare Grundversorgung in ländlichen Räumen sowie attraktive und lebendige Ortskerne, so auch die Behebung von Gebäudeleerständen, fokussiert werden.“

Finden die beschlossenen Maßnahmen auch Einzug in die Arbeit der neuen Bundesregierung, wird Wohnen in ländlichen Räumen sicherlich wieder oder aber noch attraktiver als bisher.

Literatur:

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2015): Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012.

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2020): Das Land lebt! Dritter Bericht der Bundesregierung zur Entwicklung der ländlichen Räume.

Bundesregierung (2021): Politik für gleichwertige Lebensverhältnisse. Bericht der Bundesregierung zur Zwischenbilanz zur Umsetzung der Maßnahmen der Politik für gleichwertige Lebensverhältnisse in der 19. Legislaturperiode.

Friedrichs, Julia (2020): L wie Landlust. Über die Sehnsucht nach der Provinz. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Stichworte zur Zeit. Ein Glossar. Bielefeld.

Küpper, Patrick (2016): Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume. In: Thünen Working Paper 68. Braunschweig.

Mettenberger, Tobias / Küpper, Patrick (2021): Innovative Versorgungslösungen in ländlichen Regionen: Ergebnisse der Begleitforschung zum Modellvorhaben Land(auf)Schwung im Handlungsfeld „Daseinsvorsorge“ Band 1 der Begleitforschung Land(auf)Schwung. In: Thünen Report 90.

Neumeier, Stefan (2017): Regionale Erreichbarkeit von ausgewählten Fachärzten, Apotheken, ambulanten Pflegediensten und weiteren ausgewählten Medizindienstleistungen in Deutschland – Abschätzung auf Basis des Thünen-Erreichbarkeitsmodells. In: Thünen Working Paper 77.

Nobis, Claudia / Kuhnimhof, Tobias (2018): Mobilität in Deutschland – MiD Ergebnisbericht. Studie von infas, DLR, IVT und infas 360 im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur. Bonn, Berlin.

1 Das Landeszentrum für Gleichstellung und Vereinbarkeit in M-V ist ein Projekt des Landesfrauenrates MV e.V. und wird gefördert durch das Land Mecklenburg-Vorpommern aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds.

Onlinequelle 1: https://www.deutschlandatlas.bund.de/DE/Karten/Wie-wir-uns-bewegen/109-PKW-Lebensmittelaeden.html#_zytw4yxsx (Abfrage: 25. 10. 2021).

Onlinequelle 2: https://www.deutschlandatlas.bund.de/DE/Karten/Wie-wir-uns-bewegen/103/_node.html#_sm9wbouv1 (Abfrage: 26. 10. 2021).

Onlinequelle 3: https://www.deutschlandatlas.bund.de/DE/Karten/Wie-wir-uns-bewegen/100-Pendlerdistanzen-Pendler-verflechtungen.html#_79nonpn69 (Abfrage: 01. 11. 2021).

Onlinequelle 4: https://www.deutschlandatlas.bund.de/DE/Karten/Unsere-Gesundheitsversorgung/120/_node.html#_Idi420q24 (Abfrage 02. 11. 2021).

Karola Frömel

Projektreferentin Landeszentrum für Gleichstellung
und Vereinbarkeit in MV 1

CAROLINE KRAMER

Studierende in der Stadt: Gekommen, um zu bleiben?

Studierende werden an ihren Hochschulstandorten meist als temporär anwesende Bewohner*innen wahrgenommen, deren Aufenthalt für das Studium befristet ist und die nach Abschluss des Studiums ihren Studienort wieder verlassen. Gleichzeitig stellen sie jedoch einen immer größer werdenden Anteil der Wohnbevölkerung in den Städten dar und können wichtige Impulsgeber für das städtische Leben sein. Allerdings sind diese jungen Städter*innen nur extrem schwer statistisch zu erfassen. Dies liegt zum einen daran, dass der Status „studierend“ nicht im Einwohnermelderegister erfasst wird, so dass nur über die Altersgruppe eine grobe Schätzung erfolgen kann. Zum anderen ist es üblich, dass insbesondere in Städten mit Zweitwohnsitzsteuer die Melderealität von der tatsächlichen Wohnpraxis erheblich abweicht. Zudem wohnen Studierende auch im Umland des Hochschulstandorts und gelangen als Pendler*innen an die Hochschule.

Außerdem muss bei der Saisonalität des Semesterbetriebs auch berücksichtigt werden, an wie vielen Tagen Studierende im Semester bzw. in der vorlesungsfreien Zeit tatsächlich anwesend sind. Somit ist es nicht leicht, diese Gruppe sowohl hinsichtlich ihrer Größe als auch ihrer möglichen Wirkung auf das städtische Leben abzuschätzen. Man kann Studierende als „stehende Welle“ in einer Stadt verstehen, die immer vorhanden ist (auch wenn die Höhe der Welle variiert), deren Zusammensetzung sich jedoch ständig ändert. In Großbritannien werden seit einigen Jahren die Auswirkungen dieser Saisonalität und Temporalität von An-/Abwesenheiten der Studierenden auf die Wohnquartiere unter dem Begriff der Studentification eher kritisch diskutiert (z. B. Smith 2005, Hubbard 2009). In Anlehnung an den Begriff der Gentrification werden zeit-räumliche Nutzungs-

konflikte thematisiert, die vor allem durch die spezifischen alltäglichen Aktionsräume und -zeiten von Studierenden, aber auch durch ihre Nachfrage nach Wohnraum entstehen.

Um einen Eindruck davon zu erhalten, wie Studierende in einem städtischen Quartier leben, wie sie ihre raum-zeitlichen An- und Abwesenheiten gestalten, wie sie sich ihrem aktuellen Hochschulstandort verbunden fühlen und wo sie in näherer Zukunft leben wollen, wurden in den Jahren 2010, 2016 und 2020/21 mehrere Lehr- und Forschungsprojekte am Institut für Geographie und Geoökologie des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) durchgeführt. So wurden 2010 Studierende des KITs nach ihrer multilokalen Lebensführung befragt (Kramer 2015), 2016 fand eine Befragung der Bewohner*innen der Karlsruher Oststadt, einem Quartier in unmittelbarer Nähe des KIT-Campus, statt (Kramer 2019) und 2021 wurde das Leben auf dem Campus in Zeiten der Pandemie in den Fokus genommen (Jäger 2021). In der Studie von 2010 konnten die multilokalen Lebensrhythmen extrem detailliert untersucht werden, was in den späteren Studien nicht möglich war. Da die Eckdaten in den Folgestudien (bis zur Pandemie) gleichgeblieben sind, werden an dieser Stelle Detail-Ergebnisse aus dem Jahr 2010 vorgestellt, auch wenn sie schon länger zurück liegen.

Multilokalität im Studienverlauf

Geht man der Frage nach, wie hoch der Anteil der Studierenden ist, die am Studienort leben, so zeigt sich in der Umfrage von 2010 (N=1.594), dass 83 % der Studierenden ihren Wohnsitz in Karlsruhe besitzen. Darunter ist die große Mehrheit von 68 % mit dem Erstwohnsitz, 26 % mit dem Zweitwohnsitz gemeldet (eine Zweitwohnsitzsteuer wird in Karlsruhe erst seit 2017 erhoben) und 6 % sind gar nicht in

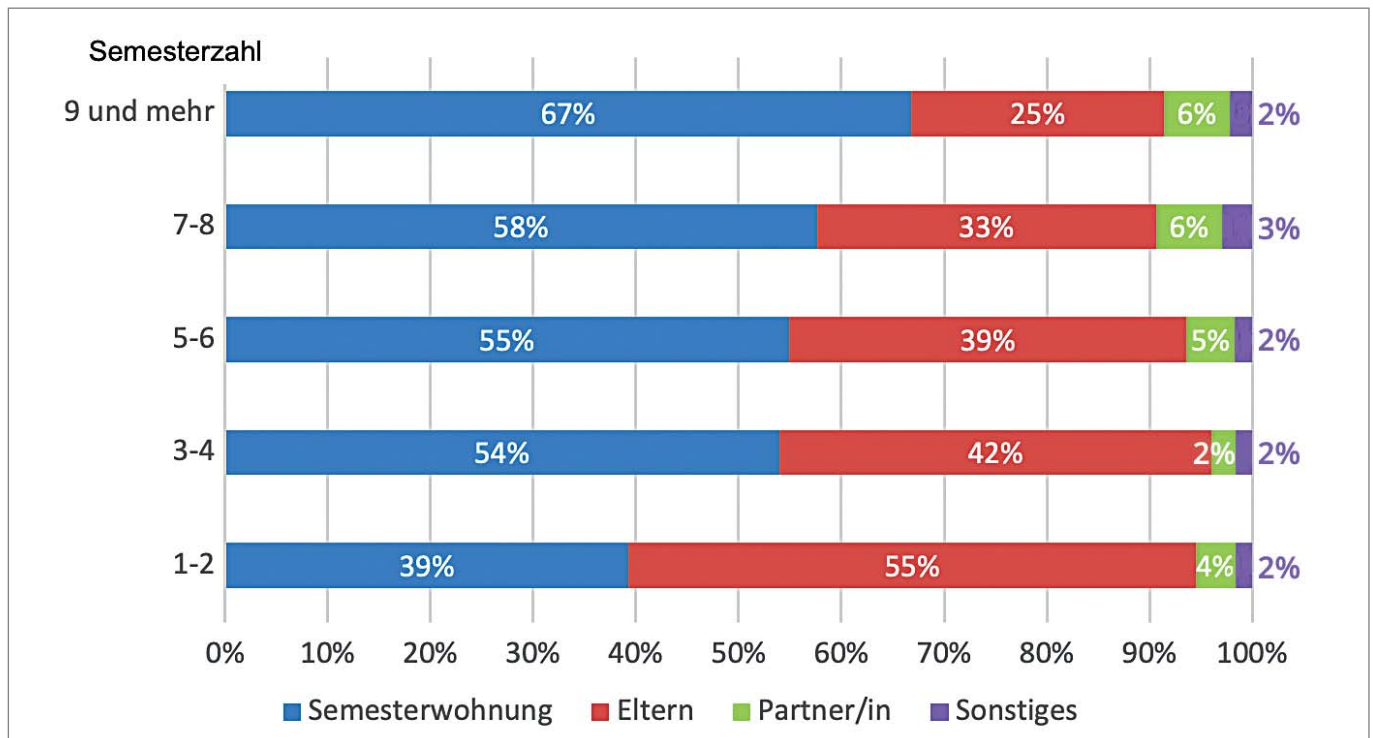


Abb. 1: Häufigster Aufenthaltsort der Studierenden während der vorlesungsfreien Zeit nach Semesterzahl
 Quelle: eigene Erhebung unter KIT-Studierenden in Karlsruhe (2010)

Karlsruhe gemeldet. Dass der Meldestatus jedoch nur sehr wenig über die Lebensrealität aussagt, wird erst dann offensichtlich, wenn man dezidiert nach den Aufenthalten an anderen Orten, wie z.B. bei den Eltern oder dem/der Partner*in fragt und dabei die Saisonalität des Hochschullebens berücksichtigt. Dann zeigt sich, dass nur 55% der Studierenden während der vorlesungsfreien Zeit in ihrer Semesterwohnung wohnen, dagegen 38% sich bei den Eltern und 5% bei dem/der Partner*in aufhalten.

Zudem verändert sich dieses Muster im Laufe des Studiums markant, was in Abb. 1 zu erkennen ist: je höher die Semesterzahl ist, desto größer ist der Anteil derjenigen, die auch die vorlesungsfreie Zeit am Studienort verbringen. Junge Studierende suchen sowohl in der vorlesungsfreien Zeit als auch während des Semesters noch häufig den elterlichen Wohnort auf, an dem sie familiäre und freundschaftliche Kontakte pflegen. Im Laufe des Studiums verlagert sich ganz offensichtlich der Lebensmittelpunkt an den Studienort, und der Anteil derjenigen, die multilokal leben, verringert sich. Es erfolgt eine stärkere Fokussierung auf den Studienort und später auf ein Zusammenleben mit dem/der Partner*in.

In der Befragung der Bevölkerung der Karlsruher Oststadt 2016 konnten Studierende und Erwerbstätige befragt werden. Es wurden u. a. Fragen nach der Zuwanderung in das Quartier, der Ortsverbundenheit und dem Wunsch nach einem Ortswechsel gestellt. Auch hier kann danach unterschieden werden, ob die Befragten neben der Wohnung in

Karlsruhe eine andere Wohnung regelmäßig nutzen. Insgesamt praktizieren 30% der Befragten eine multilokale Lebensweise, allerdings trifft dies nur auf 20% der Nicht-Studierenden, jedoch auf 59% der Studierenden zu. Diese Werte korrespondieren weitgehend mit den Ergebnissen aus dem Jahr 2010, in denen zu erkennen war, dass Multilokalität unter Studierenden weit verbreitet ist.

Zuwanderung, Zukunftspläne und emotionale Verbundenheit

Stellt man die Frage, inwieweit Zuwanderung ins Quartier, Multilokalität, emotionale Beheimatung und Zukunftspläne miteinander korrespondieren, so kann ihr mithilfe einer Typisierung, die in Anlehnung an die klassische Time Geography von Torsten Hägerstrand entwickelt wurde, nachgegangen werden.

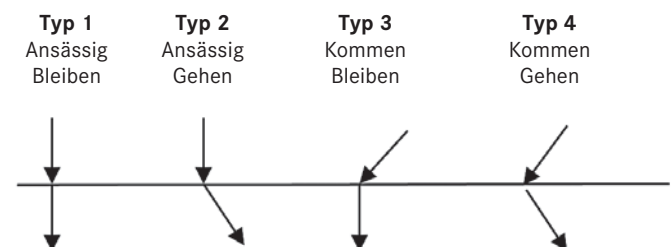


Abb. 2: Typen von Zeit-Raum-Pfaden der Bewohner*innen in einem Quartier – Quelle: eigener Entwurf

In Abb. 2 werden vier verschiedene Typen von Raum-Zeit-Pfaden unterschieden, in Abhängigkeit davon, ob die Person in der Vergangenheit vor Ort ansässig war oder zuge-

zogen ist (obere Pfeile) und ob sie in Zukunft bleiben oder abwandern möchte (untere Pfeile). Kombiniert man diese beiden rückblickenden und prospektiven Perspektiven, so ergeben sich die vier Raum-Zeit-Typen „Ansässig und Bleiben“, „Ansässig und Gehen“, „Kommen und Bleiben“ und „Kommen und Gehen“.

Wendet man diese Typisierung auf die Befragten der Karlsruher Oststadt an, so zeigt sich in Abb. 3, dass sich das Gros der Befragten dem Typus „Kommen und Bleiben“ zuordnen lässt, wozu ganz besonders die Studierenden zählen. Auch wenn die Bleibeabsichten vorsichtig interpretiert werden müssen, da in dieser Lebensphase noch nicht sehr weit vorausgeplant werden kann, so zeigt sich dennoch, dass die Studierenden weitaus weniger eine zukünftige Abwanderung wünschen als man das vermuten mag. Studierende sehen sich somit durchaus als vollwertige und perspektivisch auch als zukünftige Bewohne*innen ihrer Quartiere. Sie sollten daher auch mehr in planerische und gestalterische Maßnahmen im Quartier einbezogen werden als dies bisher der Fall ist.

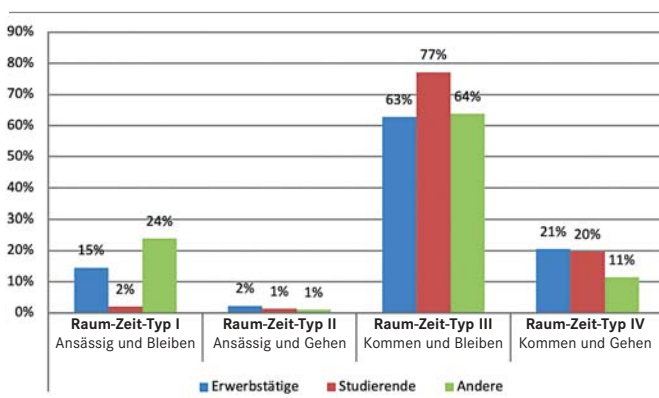


Abb. 3: Raum-Zeit-Typen der Befragten in der Karlsruher Oststadt nach Erwerbstätigen, Studierenden und anderen Befragten
Quelle: eigene Erhebung unter Personen in der Karlsruher Oststadt 2016

Neben den Raum-Zeit-Typen, die Aussagen über die Bleibeabsichten und Zukunftspläne erlauben, ist für die Entstehung einer emotionalen Ortsbindung auch von Bedeutung, ob das gesamte Alltagsleben an dem jeweiligen Ort stattfindet oder ob es auf mehrere Orte verteilt ist, d. h. ob man multilokal lebt. Auf den Wunsch, längerfristig in dem aktuellen Quartier zu bleiben, hat Multilokalität jedoch auf Studierende weniger Einfluss als auf die Vergleichsgruppe: Studierende mit einem weiteren Wohnort streben zu 81% an, in der Oststadt zu bleiben, was nur auf 76% der anderen multilokal Lebenden zutrifft. Es ist daher zu vermuten, dass Studierende über einen längeren Zeitraum Wohnraum in diesem Quartier beanspruchen möchten und längerfristig Einfluss auf die Gestaltung des Alltags ihrer Nachbarschaft besitzen werden.

Bei der Frage nach der allgemeinen Verbundenheit mit einem Ort zeigt sich zwar, dass sich Studierende etwas mehr

ihrem ursprünglichen Heimatort als dem Karlsruher Stadtteil Oststadt verbunden fühlen. Der etwas „schwächeren“ Aussage „Ich fühle mich in der Oststadt zuhause“ stimmten jedoch 88% der Studierenden „voll und ganz“ bzw. „eher zu“, so dass hier durchaus auch bei den Studierenden von einem Zugehörigkeitsgefühl zur Oststadt gesprochen werden kann. Wie Studierende zukünftig unter evtl. langfristig veränderten Bedingungen ihre An- und Abwesenheiten am Studienort gestalten und welche Folgen dies für die Quartiere hat, ist derzeit noch nicht abzusehen.

Das Leben auf den Campus in Zeiten der Pandemie

In den jüngsten Erhebungen 2020/21 steht die Rolle des Hochschulcampus des KITs im Vordergrund, der nahe an der Innenstadt eine zwar offene, aber dennoch funktional klar abgegrenzte Fläche darstellt. Dabei wird untersucht, wie diese Fläche sowohl von außen, d. h. von den Anwohnenden, als auch von innen, d. h. von Studierenden und den Beschäftigten wahrgenommen wird. Erste Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass der Campus zwar grundsätzlich als attraktive Naherholungsfläche wahrgenommen wird, die Mehrheit der Anwohnenden jedoch in Zeiten der Pandemie den Campus eher seltener nutzt (Jäger 2021: S. 9), was vermutlich mit der Leere und den Beschränkungen im öffentlichen Raum zusammenhängt. In ergänzenden Befragungen von Studierenden im Frühjahr 2021 wurde deutlich, dass sie zwar mit der Online-Lehre zu rund 80% zufrieden sind, jedoch knapp die Hälfte mit dem Home Office unzufrieden ist, 16% sogar ganz und gar unzufrieden. Eine qualitative Befragung der Fachschaften aus dem Sommer 2021 zeigt, dass die Studierenden besonders darüber klagen, zuhause weniger konzentriert lernen zu können (65%), da mehr Ablenkung vorhanden sei und gleichzeitig die Lerngruppen und vor allem der Lernort Bibliothek vermisst werden. So lauten die Zitate „Immer zuhause vor dem PC, keine Menschen, keine Mittagspause auf dem Campus/Entspannung“, „kein Austausch mit Studenten und Dozenten an der Uni, alle sind so weit weg und man ist meist alleine am Schreibtisch“, „weniger Tagesstruktur, immer am selben Ort: wenig Abwechslung und nichts, was die Veranstaltungen unterscheidet“. Es zeigt sich hier, dass eine klare zeitliche Struktur des Hochschulalltags verbunden mit realen Lernräumen eindeutig als die bessere Lernumgebung wahrgenommen wird als die digitale Lehre und das Home Office.

Studierende im städtischen Quartier – ein Fazit

In hochschulnahen Quartieren, wie in der Karlsruher Oststadt, sind Studierende eine deutlich sichtbare Gruppe, die sich größtenteils dort auch zuhause fühlt. Ihre Anwesenheit ist zwar, vor allem bei jüngeren Semestern, von einer

gewissen Saisonalität und Multilokalität geprägt, da sie sich häufiger noch im elterlichen Haushalt aufhalten. Gegen Ende des Studiums ist aber eine zunehmende Fokussierung auf den Studienort erkennbar. Eine große Mehrheit der Befragten im hochschulnahen Quartier ist „gekommen, um zu bleiben“, so dass die Konkurrenz um Wohnraum dort langfristig vermutlich nicht abnehmen wird. Ein Blick in die Wohnbiographie der heute Erwerbstätigen, die vor einigen Jahren in die Oststadt gezogen sind, zeigt, dass die Mehrheit im Alter zwischen 20 und 25 Jahren in diesen Stadtteil kam, was darauf hindeutet, dass auch sie bereits als Studierende in die Oststadt kamen und hiergeblieben sind. Ob dies den jetzigen Studierenden auch gelingen wird, ist derzeit nur schwer vorherzusagen.

Festzuhalten bleibt, dass ein Viertel der Wohnbevölkerung in Karlsruher Oststadt Studierende sind, die sich in diesem Quartier zuhause fühlen und anstreben, sich längerfristig hier aufzuhalten. Mit dieser Perspektive sind sie durchaus bereit, sich in das Leben und die Gestaltung ihres Wohnumfelds einzubringen. Im Gegensatz zu den Studierenden aus den englischen Hochschulstandorten verbringen sie mehrheitlich auch die vorlesungsfreie Zeit an ihrem Hochschulort und sollten nicht nur als Durchreisende oder temporäre Bewohner*innen angesehen werden. Ihr kreatives Potential und ihr Engagement, ob politisch, sozial oder ehrenamtlich in Vereinen und Kirchen, könnte ein Quartier weitaus stärken beleben als dies bisher der Fall ist, wenn man ihnen niedrigschwellige Angebote zur Teilhabe am Leben unterbreiten würde (z.B. Schnuppermitgliedschaften, Projektformate, Werkstätten o. Ä.). Wie sich allerdings das studentische Leben nach/mit der Pandemie und angesichts der stark beschleunigten Digitalisierung weiter entwickeln wird, bleibt offen. Wird es eine dauerhafte raum-zeitliche Entgrenzung des Studiums geben, die das Wohnen vor Ort überflüssig macht und welche Folgen wird dies auf die studentischen Quartiere, Infrastrukturen und das studentische

Leben haben? Die Wertschätzung von raum-zeitlicher Ko-Präsenz von Studierenden und Lehrenden scheint derzeit mit zunehmender Dauer der Pandemie eher zu steigen, so dass zu hoffen ist, dass der innerstädtische Campus des KIT seiner Rolle als Begegnungsort für Studierenden, Mitarbeitende und Anwohnende (wieder) gerecht werden kann.

Literatur:

Hubbard, Phil (2009): Geographies of studentification and purpose-built student accommodation: Leading separate lives? In: *Environment and Planning A* 41 (8), 1903-1923.

Jäger, Hanna (2021): Gähnende Leere oder beliebter Park? Nutzung eines innerstädtischen Universitäts-Campus zur Zeit der Corona-Pandemie am Beispiel des Campus Süd des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT). In: Schrenk, M. / Popovich, V. / Zeile, P. / Elisei, P. / Beyer, C. / Ryser, J. / Stöglehner, G. (Hrsg.): *REAL CORP 2021. CITIES 20.50 – CREATING HABITATS FOR THE 3RD MILLENNIUM SMART – SUSTAINABLE – CLIMATE NEUTRAL*. 26. internationale Konferenz zu Stadtplanung und Regionalentwicklung in der Informationsgesellschaft, 355–365.

Kramer, Caroline (2015): Multilokalität als Kennzeichen des akademischen Lebens: eine empirische Studie unter Studierenden und Mitarbeiter*innen des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT). In: Weichhart, Peter / Rumpolt, Peter A. (Hrsg.): *Mobil und doppelt sesshaft. Studie zur residenziellen Multilokalität*. Wien, 144-175.

Kramer, Caroline (2019): Studierende im städtischen Quartier: zeit-räumliche Wirkungen von temporären Bewohnern/innen. In: Henckel, Dietrich / Kramer, Caroline (Hrsg.): *Zeitgerechte Stadt – Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis*. (=Forschungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landeskunde 9) Hannover, 279-803. <https://shop.arl-net.de/zeitgerechte-stadt.html>

Smith, Darren P. (2005): ‚Studentification‘: the gentrification factory? In: Atkinson, R. / Bridge, G. (Hrsg.): *Gentrification in a global context: the new urban colonialism*. London/New York, NY, 72-89.

lost, Oliver (2021): *Studies Online*. (<https://www.studis-online.de/Hochschulen/Hochschulstaedte/studentenstatistik.php#studentenstaedte-relativ>) Abruf 18. 11. 2021

Caroline Kramer,
Karlsruher Institut für Technologie (KIT),
Institut für Geographie und Geoökologie (IfGG)



Seit Dezember 2015 kann man der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik auch bei Twitter folgen: www.twitter.com/Zeitpolitik.

Getwittert werden Anregungen zu den Themen Zeit und Zeitpolitik sowie Hinweise unserer Mitglieder auf Veranstaltungen oder Veröffentlichungen. Der Account wird derzeit von unserem Vorstandsmitglied Elke Großer betreut. Kommentare, Anregungen und Material bitte senden an elke-grosser@zeitpolitik.de.

Geborgen trotz großer Sorgen

Rückzugsmöglichkeiten und Geborgenheit – das finden Familien schwer kranker Kinder in einem der deutschlandweit 22 Ronald McDonald Häuser der McDonald's Kinderhilfe Stiftung. Sie bieten Angehörigen schwer kranker Kinder ein

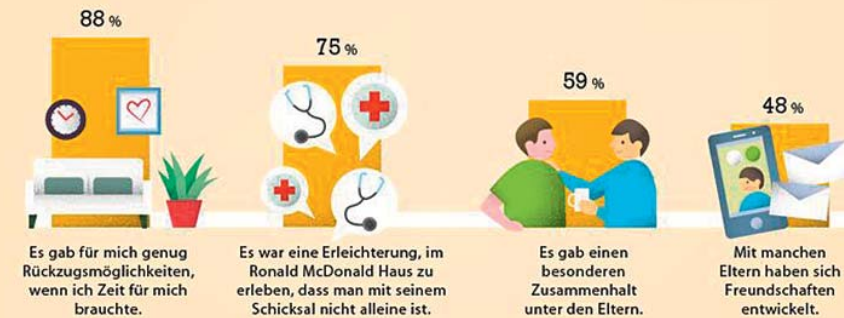
Zuhause auf Zeit, während ihre Kinder in der fußläufig erreichbaren Spezialklinik behandelt werden. Die Selbstversorger-Häuser dienen als persönlicher, vor allem aber auch emotionaler Rückzugsort. Die Eltern und Geschwisterkinder können hier zur Ruhe kommen, denn ein Besuch in der Klinik ist jederzeit möglich.

Wenn ein Kind oder Jugendlicher schwer erkrankt, verschwimmen für alle Betroffenen Raum und Zeit. Der Alltag jeder Familie wird von jetzt auf gleich komplett auf den Kopf gestellt. Ab sofort bestimmt nur noch das Geschehen in der Klinik den Tagesrhythmus. Stundenlanges, zähes Warten in unpersönlichen, funktionalen Behandlungszimmern und auf Klinikfluren beherrscht den Alltag. Permanent verbunden ist dieser mit Hoffen und Bangen und dem immerwährenden Gefühl, nichts oder nur wenig für das eigene Kind tun zu können. Den Takt übernimmt und bestimmt von nun an ein Team aus eingespielten Ärzten, Schwestern und Maschinen, die gemeinsam oftmals Übermenschliches leisten. Was den Eltern bleibt, ist das beherrschende Gefühl der Abhängigkeit von Spitzenmedizin, verbunden mit unendlich großer Sorge und Leere.

Dieses Gefühl zu ertragen und dabei aber auch die restliche Familie nicht aus dem Auge zu verlieren, ist eine Höchstleistung und eine immense Kraftanstrengung. Da ist es gut, wenn die Eltern nach einem zehrenden Tag in der Klinik in ihr temporäres, nahegelegenes Zuhause gehen können und sich dort nicht um die kleinen Dinge des Alltags kümmern müssen. So bleibt umso mehr Zeit und Energie, den gesamten Fokus bei den kleinen Patienten zu belassen. Zeit, die plötzlich einen ganz anderen Stellenwert bekommt – ge-

Familien mit schwer kranken Kindern in Deutschland 2017

Aussagen zum Leben im Ronald McDonald Haus gemeinsam mit anderen betroffenen Eltern



Repräsentative Studie Kantar Public 2017 (ehem. TNS Infratest Sozialforschung) im Auftrag der McDonald's Kinderhilfe Stiftung
Basis: Eltern, die selbst in einer klinischen Unterkunft gelebt haben, in der auch andere betroffene Eltern wohnten: Unterbringung im Ronald McDonald Haus oder anderer Einrichtung für betroffene Eltern; n=494 McDonald's Kinderhilfe Eltern.

©McDonald's Kinderhilfe Stiftung 2017

meinsame Zeit, die viel bewusster und intensiver gelebt wird und damit zu etwas Besonderem – einem Geschenk – wird. Schließlich wird jedem der betroffenen Elternteile durch die schwere Erkrankung des Kindes nahezu jede Minute die Endlichkeit

der gemeinsamen Zeit vor Augen geführt – gemeinsame, sorglose und unbeschwerte Zeit ist damit nicht mehr selbstverständlich.

In den warm ausgestatteten und gemütlichen Apartments bestimmt jede*r für sich selbst, wieviel Alltag bzw. gemeinsames, alltägliches Tun ihr/ihm guttut und wieviel vertrautes, gewohntes Handeln wohltuend ist, um neue Kraft zu tanken. Um diesen Rückzug und diese Geborgenheit zu ermöglichen, baut die McDonald's Kinderhilfe Stiftung neben einem kleinen hauptamtlichen Team an jedem Standort auf die vielfältige Unterstützung von ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen. Mit einem feinen Gespür für Nähe und Distanz spenden sie ihre Zeit, packen mit an und haben immer ein offenes Ohr für alle Geschwisterkinder, Eltern und Angehörigen. Sie schenken jedem Bewohner die Zeit, die er braucht, um das Erlebte zu begreifen und zu verarbeiten. Als besonders hilfreich in diesem Prozess werden in den Häusern strukturierende Angebote, wie das einmal wöchentlich stattfindende Verwöhn-Frühstück oder das gemeinsame Verwöhn-Abendessen am Donnerstag, erlebt. Sie laden dazu ein, inne zu halten, zu verweilen, sich fallen zu lassen. Durch das gemeinsame Ertragen und ruhige Teilhaben an der Situation, verbunden mit der liebevollen Fürsorge, entsteht bei jedem einzelnen Bewohner eine Kraft, von der vorher keiner ahnte, dass er sie in sich trägt.

In den großzügigen Gemeinschaftsbereichen wie Wohnzimmer, Gemeinschaftsküche, farbenfrohem Spielzimmer und gepflegtem Garten wird die regelmäßige Begegnung und der Austausch zu anderen Familien in einer ähnlichen Lebenssituation gefördert und ermöglicht. An schlechten

Tagen gibt er Halt, spendet Trost und Hoffnung – an guten Tagen ermöglicht er, die Freude und Leichtigkeit zu teilen und damit zu vermehren. Häufig relativiert auch das Schicksal des Gegenübers das eigene Erleben. So entsteht ein gutes Klima des gegenseitigen Helfens.

In dieser Situation gewachsene Freundschaften begleiten viele der jährlich über 6.000 Familien, die Unterkunft in einem der Häuser finden, oftmals ein ganzes Leben. Die über die Dauer des Aufenthalts entstandene Verbundenheit zum Haus bringen ehemalige Bewohner noch Jahre später mit großer Dankbarkeit zum Ausdruck. Denn sie haben das Haus mit seinem Team und den ähnlich betroffenen Familien in den sorgenvollsten Stunden ihres Lebens als einen sicheren Hafen und großen Kraftquell erlebt.

Unterlegt wurden diese alltäglichen Erfahrungen in einer 2017 von der McDonald's Kinderhilfe bei Kantar Public beauftragten Studie zur „Situation von Familien mit schwer kranken Kindern in Deutschland“.

Familien mit schwer kranken Kindern in Deutschland 2017

Vorteile einer kliniknahen Unterkunft



Sie macht einmal mehr eindrucksvoll deutlich, dass die Möglichkeit einer unmittelbaren kliniknahen Unterbringung der Eltern beim erkrankten Kind von den betroffenen Familien als unverzichtbar angesehen wird. Die Studienergebnisse liefern darüber hinaus zusätzliche

Befunde im Hinblick auf die vermuteten positiven Auswirkungen einer solchen Unterbringung für die Eltern und ebenfalls für das erkrankte Kind. Verbunden ist damit die gesellschaftspolitische Forderung nach einem Ausbau solcher Unterbringungsmöglichkeiten, genereller Unterstützungen seitens Politik und Gesellschaft sowie der stärkeren Wertschätzung von freiwilligem Engagement.



Literatur:

Kantar Public (2017): Die Situation von Familien mit schwer kranken Kindern in Deutschland. Eine Studie im Auftrag der McDonald's Kinderhilfe Stiftung. <https://www.mcdonalds-kinderhilfe.org/studie/>

Tanja Forderer-Barlag
McDonald's Kinderhilfe Stiftung

ELKE GROSSER

Wohnen und Alltag in Coronazeiten

Wohnen und eine eigene Wohnung haben in Corona-Zeiten noch einmal eine ganz besondere Bedeutung erhalten. Mit dem verordneten Rückzug in den privaten Wohnbereich im Lockdown haben die Menschen mehr Zeit in den heimischen vier Wänden verbracht, ob durch Homeoffice, Homeschooling, Quarantäne oder Isolation. Auch die Bewegung im Freien, die Freizeitgestaltung, soziale Kontakte sowie Konsummöglichkeiten im nahen Wohnumfeld waren sehr eingeschränkt.

Die zeitliche Alltagstruktur, wie etwa geregelte Arbeits- oder Schulzeiten mussten im Zuhause selbstbestimmt neu organisiert und strukturiert werden. Und auch: „Die alltägliche anfallende Hausarbeit wuchs immens: Wenn alle immer Zuhause sind, muss viel mehr eingekauft werden, die vielfach kleine Wohnung wird stärker genutzt, ständig

muss aufgeräumt und sauber gemacht werden.“ (Speck 2020: 137)

Wenn individuelle Handlungsmöglichkeiten im Wohnumfeld eingeschränkt sind, insbesondere auch als beengend erlebt werden, wird das als negativ empfunden (vgl. Flade 2020). Insgesamt sind die Menschen infolge der Lockdownbeschränkungen mit der dritten Welle im März mit ihrem Leben unzufriedener gewesen. Vor allem mit ihrer Freizeit bzw. mit ihren Freizeitmöglichkeiten waren sie viel unglücklicher.¹ Die psychische Belastung war deutlich belastender als vor Covid-19 und immer mehr Menschen haben sich zurückgezogen und sich einsamer durch

1 Vgl. <https://www.dpdhl.com/content/dam/dpdhl/de/media-center/media-relations/documents/2021/dp-gluecksatlas-2021-zusammenfassung.pdf> (Abfrage: 24.10.2021)

die beschränkenden Bedingungen gefühlt.² Ein Drittel der Umfrageteilnehmer*innen, die während der Pandemie überwiegend zu Hause waren, berichtete, dass der Verzicht auf den Arbeitsplatz und den Umgang mit Kollegen sich negativ auf das psychische Befinden ausgewirkt habe.³ Aktuell befinden wir uns in der vierten Welle und die Unsicherheit besteht, inwieweit es (eventuell noch heftigere) Einschränkungen geben könnte. Die Menschen sind deutlich genervt durch die nicht endende Pandemie und scheinen an ihre psychischen Belastungsgrenzen zu kommen.

Wie man wohnt

Die jeweiligen Wohnbedingungen spielten eine große Rolle dabei, wie die Corona-Einschränkungen individuell aufgefangen werden konnten. Sie stellen sich sehr widersprüchlich dar. Geringverdienende haben eher weniger Wohnraum zur Verfügung, wohnen auch in dunkleren Räumen; Privatheit sowie Intimität lassen sich in kleineren Wohnungen und beengten Verhältnissen kaum herstellen oder frei wählen – und das umso weniger, je höher die soziale Dichte im Wohnraum ist. Besserverdienende mit einem Haus und Grundstück im Grünen haben insgesamt mehr Möglichkeiten, für sich einen eigenen Rückzugsort und -zeit zu finden oder für einen Aufenthalt an der frischen Luft, z. B. im eigenen Garten oder auf der Terrasse. Umso mehr zeigen sich diese Widersprüche, wenn Menschen sich in Quarantäne oder Isolation mit einer Coronaerkrankung befanden. In der Pandemie spiegelte die Wohnsituation die soziale Ungleichheit noch einmal mehr sehr deutlich. Viele Studien zeigen den Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Wohnsituation.⁴ Die Wohnqualität ist in sozialen Schichten mit weniger Einkommen geringer als bei Höherverdienenden. Geringverdienende verbringen zudem insgesamt mehr Zeit in öffentlichen Räumen, vor allem dem nahem Wohnumfeld, was jedoch, wie die Studien zeigen, durch die strengen Corona-Maßnahmen im Lockdown erschwert wurde. Im urbanen Raum wurde das besonders deutlich, da es keinen Zugang zu nahen kulturellen und anderen Freizeit- und Bildungsmöglichkeiten sowie teilweise auch zu öffentlichen Flächen, wie z. B. Spielplätzen für Kinder, gab. Das wirkte sich auf die Lebenszufriedenheit und auch auf die Gesundheit dieser sozialen Schicht aus. Auch viele Notunterkünfte für Wohnungslose waren geschlossen – diese litten also besonders, da sie nicht einmal ein zeitweises „Dach über dem Kopf“ hatten.

Arbeiten im Homeoffice

Die Arbeit im Homeoffice ist in Coronazeiten für viele Menschen zu einer Art neuen Normalität geworden. Viele Betriebe haben ihren Mitarbeiter*innen die Möglichkeit angeboten, ganz oder teilweise von zu Hause aus zu arbeiten. „Home“ als Wohnen und „Office“ für Arbeit verändert nicht nur das private Wohnen, sondern verstärkt auch die Verbundenheit des Wohn- mit dem Arbeitsbereich (vgl. Flade 2020). Arbeit und familiärer Alltag konnten flexibler und selbstbestimmter gestaltet werden. Der Weg und damit der zeitliche Aufwand zum Arbeitsplatz fielen weg. Doch das, was sich erst einmal positiv anhört, hatte auch zahlreiche Tücken. Es bestand das ständige Risiko der räumlichen wie zeitlichen Entgrenzung zwischen Erwerbsarbeit, Sorgearbeiten, der Betreuung und Bildung der Kinder durch die Schließung von Kitas und Schulen und dem privaten Leben. Zudem fällt es schwer „beim Arbeiten im eigenen Zuhause... sich vom ‚Immer-weiter-Arbeiten‘, dem ‚sich nicht abgrenzen oder Abstand nehmen können‘, zu hüten.“ (vgl. Speck 2020: 136) „Das ‚Büro zuhause‘ bedeutet ein hohes Maß an Koordination ganz unterschiedlicher Tätigkeiten [im Alltag] an einem Ort und der Befriedigung von vielfach auseinanderlaufenden Bedürfnissen – was auch ständige Auseinandersetzung und Konflikte bedeutet.“ (Speck 2020: 137)

Oft haben Arbeitnehmer*innen, je nach verfügbarem Wohnraum und Wohnsituation, kein eigenes Arbeitszimmer, und Homeoffice findet dann beispielsweise in der Küche oder im Wohnzimmer statt: In Räumen also, denen eigentlich andere Funktionen des Wohnens vorbehalten sind. Diese Räume sind dann nicht mehr nur Räume der Entspannung, der Freizeit usw., sondern nebenbei auch Räume der beruflichen Arbeit.

Viele Aktivitäten fanden über die digitalen Medien statt, die ebenfalls Konfliktpotentiale enthielten. Es gab kaum Gelegenheiten, sich direkt miteinander auszutauschen und stundenlange Telefonkonferenzen konnten sehr ermüdend und anstrengend sein. Auch konnten sich Arbeitnehmer*innen zu Hause weniger auf ihre Arbeit konzentrieren (vgl. Froderman u. a. 2020).

Frauen stellten im Homeoffice oft ihre eigene Erwerbstätigkeit zurück, reduzierten sie, arbeiten zu anderen Zeiten als vor der Coronapandemie, häufig in den Abendstunden (vgl. Speck 2020; Froderman u. a. 2020).

Mit Kindern ständig zu Hause

Insbesondere Familien mit Kindern waren schwer belastet. Die Betreuung in „Vollzeit“ war oft nicht mit der gleichzeitigen Erwerbstätigkeit im Homeoffice vereinbar (vgl. Froderman u. a. 2020). Hier sank die Zufriedenheit mit den ei-

2 Vgl. https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.820781.de/diw_aktuell_67.pdf (Abfrage: 01. 11. 2021)

3 Vgl. <https://www.deutsche-depressionshilfe.de/forschungszentrum/deutschland-barometer-depression> (Abfrage: 20. 11. 2021)

4 Vgl. <https://www.deutschlandfunk.de/folgen-der-corona-pandemie-in-der-krise-zeigt-sich-die-100.html> (Abfrage 02. 11. 2021)

genen Lebensbedingungen stark.⁵ Viel mehr Zeit wurde für die Kinderbetreuung oder für das Homeschooling während des Lockdowns zu Hause aufgewendet, zusätzlich zu den alltäglichen und beruflichen Verpflichtungen. Hauptsächlich Mütter trugen die Hauptlast hierfür und das mit täglich fast zehn Stunden bei Kindern bis zu elf Jahren. Aber auch die Betreuungszeiten von Vätern haben während dieser Zeit teilweise zugenommen.

Konflikte zwischen Vereinbarkeit von Beruf und Familie haben sich bei beiden Geschlechtern verstärkt, deren Ursache in einer Verfestigung einer traditionellen häuslichen Arbeitsteilung zwischen den Eltern während der Corona-Pandemie liegt, die sich sehr ambivalent dargestellt (vgl. Buschmeyer u. a. 2021)

Der Umfang von häuslichen Betreuungszeiten für Kinder hing zudem stark davon ab, wieviel Zeit die Eltern mit Erwerbsarbeit außerhalb der heimischen vier Wände zubrachten (vgl. Zinn u. a. 2020).

Eltern haben ihre schulpflichtigen Kinder im Homeschooling unterrichtet. Sie waren gezwungen, Lernstoff zu vermitteln sowie Hausaufgaben zu betreuen, ohne direkt durch Lehrkräfte unterstützt zu werden. Alle Eltern fühlten sich fast gleichartig stark in dieser Situation belastet (ebenda). Alleinerziehende und weniger gebildete Eltern fühlten sich jedoch mehr belastet als Eltern in Paarbeziehungen und mit einem höheren Bildungsabschluss. Mütter und Väter empfanden es als wertvolle Unterstützung, wenn Lernmaterial über verschiedene Kanäle von der Schule bereitgestellt wurde, was vor allem vom Engagement der jeweiligen Lehrer*innen abhing.

In den Zeiten des Lockdowns gab es tendenziell wenige Unterschiede, wieviel Zeit Kinder zu Hause täglich mit Lern- und Schularbeitszeiten verbracht haben. Jüngere Kinder lernten durchschnittlich etwas länger als ältere Kinder und Jugendliche, auch Gymnasiasten*innen lernten etwas länger zu Hause. Mit der teilweisen Öffnung der Schulen verbrachten Kinder aus geringer gebildeten Schichten allerdings weniger Zeit zu Hause mit den Schulaufgaben als Mitschüler*innen (vgl. Zinn / Bayer 2021).

Seitens der Eltern gab es kaum zeitliche Beschränkungen für die Mediennutzung der Kinder zuhause, wie eine aktuelle DAK-Gesundheitsstudie zur Mediennutzung von Kindern während der Covid-19-Pandemie zeigt. Die Spielzeiten der Kinder und Jugendlichen am heimischen Computer oder Spielkonsolen im Corona-Lockdown nahmen werktags im Vergleich zum Herbst 2019 um bis zu 75 Prozent zu, wie auch wie auch die Social-Media-Aktivitäten, die um 66 %

anstiegen.⁶ Computerspiele und soziale Medien wurden vor allem genutzt, um der Langeweile zu Hause begegnen zu können, aber auch, um mit anderen in der Corona-Pandemie in Kontakt zu bleiben. Viele Kinder möchten laut dieser Studie durch diese Freizeitaktivitäten aber auch der Realität entfliehen oder den eigenen Stress abbauen.

Wohnen nach dem Lockdown

Viele Menschen haben während des Lockdowns, wenn möglich, durch Arbeitszeitverkürzungen frei gewordene Zeit genutzt, um ihr persönliches Zuhause behaglicher zu gestalten und so ihr Wohlbefinden zu steigern. Lange Schlangen vor Baumärkten oder Wertstoffhöfen waren Hinweise für Renovierungs- und Modernisierungsmaßnahmen, wie auch eine aktuelle Forsa-Umfrage⁷ zeigt. Auch haben während des Corona-Lockdowns viele Menschen ihre eigene Wohnsituation kritisch überdacht und sich mehr damit beschäftigt. Eine große Mehrheit (85%) der Befragten dieser aktuellen repräsentativen Forsa-Umfrage im Auftrag des Verbandes der privaten Bausparkassen⁸ würden hiernach gern zukünftig etwas an ihrer Wohnsituation verändern. Es besteht ein großer Unterschied in der allgemeinen Wohnzufriedenheit – Mieter sind unzufriedener als Wohneigentümer. Wohnwünsche bestehen vor allem im Zusammenhang mit dem Homeoffice und dem Homeschooling. So wünschen sich viele ein eigenes Arbeitszimmer, um in Ruhe arbeiten zu können, und einen schnelleren Internetanschluss. Aber auch mehr Wohnfläche, mehr Wohnräume, einen Balkon oder eine Terrasse stehen auf der Wunschliste. Außerdem wurde ein separater Raum für sportliche Aktivitäten als fehlend empfunden. Die Befragung zeigte, dass viele Menschen nach Corona ihr eigenes Heim verschönern möchten, wenn es sie nicht bereits im Lockdown getan haben. Laut dieser Forsa-Umfrage würden viele nun lieber auf dem Land leben oder in einem kleineren Ort wohnen. Wohneigentum ist zudem deutlich anstrebenswerter als vor der Corona-Pandemie geworden.

In der Coronapandemie wurde deutlich, dass, wenn es um Zeit und Wohnen geht, auf (zeit-)politischer Seite viel getan muss, um das jeweilige Wohnumfeld zukünftig, insbesondere in Städten, raum- und zeitgerechter zu gestalten.

6 Vgl. <https://www.dak.de/dak/gesundheit/dak-studie-gaming-social-media-und-corona-2295548.html#/> (Abfrage: 30. 11. 2021)

7 Vgl. <https://www.bausparkassen.de/blog/2021/04/06/repraesentative-umfrage-corona-verstaerkt-den-wunsch-nach-eigenen-vier-waenden/> (Abfrage: 29. 11. 2021)

8 Vgl. <https://www.bausparkassen.de/blog/2021/04/06/repraesentative-umfrage-corona-verstaerkt-den-wunsch-nach-eigenen-vier-waenden/> und https://www.handelsblatt.com/finanzen/immobilien/repraesentative-umfrage-wohnen-nach-corona-fuenf-lehren-aus-dem-lockdown/v_detail_tab_print/27037946.html?ticket=ST-7738429-DI4RechEQRGYL6n6EoIZ-cas01.example.org (Abfrage: 24. 11. 2021)

5 <https://www.dpdhl.com/content/dam/dpdhl/de/media-center/media-relations/documents/2021/dp-gluecksatlas-2021-zusammenfassung.pdf> (Abfrage: 30. 11. 2021)

Hier wurde die soziale Ungerechtigkeit mit den jeweiligen räumlichen und zeitlichen Wohnbedingungen sehr deutlich und auch die (wieder) verfestigte Geschlechterungerechtigkeit – Frauen übernahmen die Hauptlast häuslicher Haus-, Sorge- und Betreuungsarbeiten.

Literatur:

Buschmeyer, Anna / Ahrens, Regina / Zerle-Elsäßer, Claudia (2021): Wo ist das (gute) alte Leben hin? Doing Family und Vereinbarkeitsmanagement in der Corona-Krise. In: Gender Heft 2. S.11-22.

Flade, Antje (2020): Wohnen in der individualisierten Gesellschaft. Psychologisch kommentiert. Wiesbaden: Springer

Speck, Sarah (2020): Zuhause arbeiten. Eine geschlechtersoziologische Betrachtung des Homeoffice im Kontext der Corona-Krise. In: Volkmer, Michael / Werner, Karin: Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft.

Zinn, Sabine / Kreyenfeld, Michaela / Bayer, Michael (2020): Kinderbetreuung in Corona-Zeiten: Mütter tragen die Hauptlast, aber Väter holen auf. Berlin: DIW. https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.794303.de/diw_aktuell_51.pdf (Abfrage: 24. 11. 2021)

Zinn, Sabine / Bayer, Michael (2021): Schule in der Pandemie: Lernzeiten der Kinder hängen auch von der Bildung der Eltern ab. Berlin: DIW. https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.817844.de/diw_aktuell_63.pdf (Abfrage: 24. 11. 2021)

LARS-ARVID BRUSCHKE, MARGARETE OVER

Veränderung der Zeitnutzung durch bauliche und organisatorische Strukturen des Wohnens

Einleitung

In Heidelberg arbeitet seit 2013 eine ehrenamtliche Gruppe am Aufbau des selbstverwalteten Wohnheims CA („Collegium Academicum“) für über 250 Studierende und Auszubildende. Anfang 2022 wird es bezugsfertig sein und den suffizienzorientierten Nukleus für ein neues Stadtquartier bilden (Over et al. 2020). Ziel ist es, einen Ort zu schaffen, der Freiräume zum selbstbestimmten Lernen und Leben bietet. Suffizienz als Ansatz für eine bedürfnisorientierte, ressourcenschonende Lebensweise soll im CA durch die unter anderem von Scherhorn (2002) beschriebene Reduktion von Güterwohlstand zugunsten von Zeit- und Raumwohlstand strukturell verankert und wissenschaftlich begleitet werden.

In einer transdisziplinären Koproduktion zwischen ifeu (Institut für Energie- und Umweltforschung) und CA-Projektgruppe wurde dazu unter anderem die Frage erörtert: Wie können die baulichen und organisatorischen Strukturen ausgestaltet werden, um Bewohner*innen und Nutzer*innen ein Maximum an Zeitwohlstand und Selbstbestimmung zu ermöglichen? Die Ergebnisse wurden in Bruschke und Over (2020) dokumentiert. Auf dieser Basis wird im vorliegenden Beitrag am Beispiel des CA zusammengefasst, wie die Gestaltung baulicher und organisatorischer Strukturen die Qualität der Zeitnutzung verändern und eine quantitative Verschiebung der Zeitverwendungsarten bewirken kann. Die qualitative Analyse der Zeiterfahrung nutzte die Systematik der fünf Voraussetzungen für Zeitwohlstand nach Jorck et al. (2019). Für die Analyse der quantitativen Veränderungen der

Zeitverwendung wurde die „Vier-in-Einem-Perspektive“ von Haug (2015) zugrunde gelegt und um die Kategorie „Freie Zeit zur Regeneration“ erweitert.

Bauliche Strukturen des Wohnheims

Kurze Wege. Der Neubau des Wohnheims wird über eine Werkstatt, eine Aula, einen Multifunktionsraum mit Gemeinschaftsküche, eine Dachterrasse und große Freiflächen verfügen. In den angrenzenden Bestandsgebäuden sollen eine Bibliothek, Seminarräume sowie ein Café untergebracht werden. Durch die Integration dieser verschiedenen Funktionen können Tätigkeiten aller Zeitverwendungskategorien mit Ausnahme der Erwerbsarbeit vor Ort erfolgen. Kurze Wege erleichtern die Synchronisierung zwischen verschiedenen Alltagstätigkeiten und mit anderen Menschen. Der Zeitaufwand für alltägliche Wege reduziert sich.

Begegnungsorte. Die Dachterrasse und die Laubengänge zur Erschließung der Wohneinheiten stellen spontane Begegnungsorte dar, wodurch der soziale Austausch und Synchronisierungsprozesse erleichtert werden.

Eigenleistungen, Wiederverwendung, gemeinschaftliche Nutzung von Gütern, Reparatur. Das Vorhandensein gemeinschaftlicher Flächen, der Werkstatt und einer Holzfräsmaschine ermöglicht es, dass für den Ausbau und die Ausstattung des Wohnheims in erheblichem Umfang Eigenleistungen der Projektgruppe und der Bewohner*innen sowie weiterer Freiwilliger im Rahmen von Workcamps erbracht werden können. Ebenso werden

nichtkommerzielle Angebote zum Teilen von Gütern, die Wiederverwendung von Möbeln und das Reparieren von Gebrauchsgegenständen vor Ort realisiert. Durch diese Strukturen reduzieren sich die Ausgaben der Bewohner*innen. Dadurch entsteht Spielraum für eine Reduktion der notwendigen Erwerbsarbeitszeit.

Flächensparendes Wohnen und flexible Grundrisse.

Um Ressourcen zu schonen, liegt den Wohneinheiten ein flächensparender Ansatz zu Grunde. Um dennoch bedürfnisorientiertes Wohnen zu ermöglichen, sind die Grundrisse der Wohnungen veränderbar. Jedes Individualzimmer verfügt durch eine verstellbare Trennwand über zwei Ausbauplanvarianten (7 oder 14 m²). Auf diese Weise können innerhalb der Wohneinheiten trotz geringer Wohnfläche verschiedene funktionale Zonen, beispielsweise zur Trennung von Schlaf- und Lernbereichen, eingerichtet werden. Damit können auf engem Raum Bildungs- und Versorgungsarbeit, aber auch freie Zeit zeitsouverän synchronisiert werden. Das flächensparende Wohnen trägt zu einer niedrigen Miete und damit ebenfalls zu einer Reduktion der Erwerbsarbeitszeit bei.

Gemeinsame Versorgungszeit. Die großzügigen Gemeinschaftsflächen ermöglichen, dass Versorgungsarbeit mit anderen Menschen geteilt wird. Wenn reihum einige Bewohner*innen für eine große Gruppe in der Gemeinschaftsküche kochen, entfällt weniger und seltener Versorgungsarbeitszeit auf einzelne Personen. Zugleich wird aus der alltäglichen Verpflichtung ein gemeinschaftliches Miteinander.

Freiflächen. Der Außenraum mit einer Wasserfläche, Obstbaumwiese und Bereichen zum Gärtnern bietet sowohl Orte für Muße und Regeneration als auch zur Versorgung.

Organisatorische Strukturen

Das Wohnheim soll nicht nur durch seine baulichen Strukturen selbstbestimmte Lern- und Wohnräume schaffen, sondern dies auch durch die Organisationsstruktur fördern. In der Selbstverwaltung gestalten die Bewohner*innen gemeinschaftlich die Regeln für das Zusammenleben. Damit dabei eine möglichst breite Verteilung von Zeitwohlstand möglich wird, ist der Umgang mit Zeit in der Selbstverwaltung nicht nur eine individuelle, sondern eine kollektive Aufgabe. Die CA-Projektgruppe hat als Ausgangspunkt für die Selbstverwaltung folgende Entscheidungen getroffen, die für die Zeitverwendung von Bedeutung sind:

Aufgabenverteilung. Mit dem Mietvertrag übernimmt jede*r Bewohner*in eine Gemeinschaftsaufgabe. Diese kann frei aus einer Liste gewählt werden. Die Aufgaben unterscheiden sich nach Verantwortung und zeitlichen Umfang. Damit soll einerseits sichergestellt werden, dass alle wichtigen Aufgaben erledigt werden und breit verteilt sind, andererseits soll unterschiedlichen Erfahrungshintergrün-

den, Motivationen und Verfügbarkeiten begegnet werden. (→ Zeitsouveränität, Synchronisierung, Planbarkeit)

Geteilte Verantwortung. Damit aus der freiwilligen Übernahme von besonderer Verantwortung langfristig keine übermäßige Belastung entsteht, sollen tragende Funktionen der Selbstverwaltung auf mehrere Personen verteilt werden. (→ angemessenes Tempo, Synchronisierung)

Aufgabenrotation. Bestimmte Aufgaben werden als Verantwortung aller Bewohner*innen begriffen. Dazu gehört beispielsweise die Sauberkeit der Gemeinschaftsflächen. Daher rotiert die Verantwortung über die 46 Wohneinheiten, so dass jede WG etwa einmal im Jahr dafür zuständig ist. Auf diese Weise soll die allgemeine Rücksichtnahme auf die Gemeinschaftsflächen unterstützt werden. (→ Planbarkeit)

Aufgaben ritualisieren / zum Event machen. Zeitintensive Koordinationsprozesse wie die Zimmervergabe sollen vereinfacht werden, indem es feste Zeitfenster gibt, in denen diese erfolgen. Der Einzug soll zu vier Zeitpunkten im Jahr möglich sein und dabei mit sozialen Events zum Kennenlernen und Feiern verbunden werden. Dies bündelt Ressourcen und verknüpft zugleich gemeinschaftliche Aktivitäten. (→ Planbarkeit, Synchronisierung)

Räume zur Entschleunigung. Durch die Vielzahl an möglichen Aktivitäten und Angeboten vor Ort hat das Wohnheim einen hohen Einladungs- und Aufforderungscharakter. Dies kann individuelle Selektionsprozesse erschweren und zu einem Gefühl der Beschleunigung führen. Damit Zeit zur Entschleunigung einen festen Platz im Alltag erhält und nicht zusätzliche Koordination und Abstimmung erfordert, sollen hierfür regelmäßige Zeiten vorgesehen werden. Dazu gehören beispielsweise regelmäßige Yoga- und Meditationstreffen, aber auch explizit CA-freie Zeiten. (→ ausreichend Muße)

Eigentumsmodell Mietshäuser Syndikat. Grundstück und Gebäude des Collegium Academicum sind nach dem Modell des Mietshäuser Syndikats (Mietshäuser Syndikat 2021) organisiert. Damit werden sie dauerhaft einer profitorientierten Vermarktung am Immobilienmarkt entzogen. So können langfristig niedrige Mieten für die Bewohner*innen sichergestellt und der Spielraum für eine Reduktion der notwendigen Erwerbsarbeitszeit erhöht werden.

Ergebnisse der Quantifizierung der Zeitnutzung im CA im Vergleich zu anderen Wohnformen

Welche quantitativen Verschiebungen der Zeitverwendung sich aus den beschriebenen Strukturen ableiten lassen, ist in Diagramm 1 für ausgewählte Praktiken, die durch bauliche und organisatorische Strukturen im CA ermöglicht werden, dargestellt. Die Annahmen und Abschätzungen, die dieser Quantifizierung zugrunde liegen, sind in Brischke & Over (2020) detailliert dargestellt.

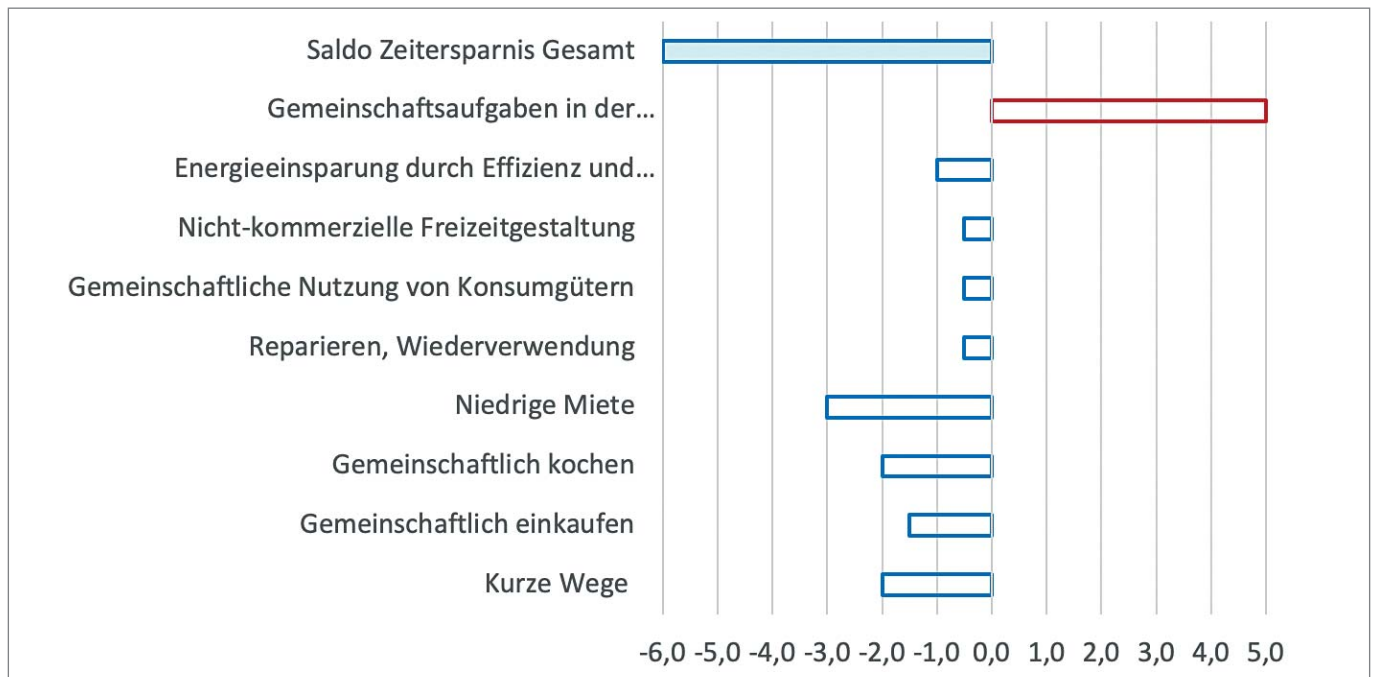


Diagramm 1: Abschätzung der Veränderungen der Zeitnutzung (Stunden pro Woche) der Bewohner*innen des CA durch bauliche und organisatorische Strukturen
Eigene Darstellung auf Basis der quantitativen Abschätzungen von Brischke & Over (2020)

Durch Reduktion von Miet, Energie-, Konsum- und Freizeitausgaben sowie selbst erbrachte Dienstleistungen kann die Erwerbsarbeitszeit pro Woche um etwa sechs Stunden reduziert werden. Ähnliches gilt für die Versorgungsarbeit, deren Zeitaufwand sich durch kurze Wege sowie durch gemeinschaftliche Organisation um circa fünf Stunden pro Woche verringert. In der Summe stehen den Bewohner*innen somit durchschnittlich elf Stunden pro Woche zusätzlich zur Verfügung.

Die Gemeinschaftsaufgaben stellen im Vergleich zu anderen Wohnformen einen zusätzlichen Zeitaufwand für die Bewohner*innen dar. Dazu gehören Gremienarbeit (zum Beispiel Zimmervergabe, Organisation der Vollversammlungen, Finanzen, Schlichtung), Arbeitsgruppen (Instandhaltung, Verwaltung, Sozialausschuss, EDV, Bildung, Kultur, Öffentlichkeitsarbeit) und Initiativen (Garten, Werkstatt, Café). Es wird angenommen, dass für diese Aufgaben pro Person durchschnittlich fünf Stunden pro Woche aufgewendet werden.

Damit stehen CA-Bewohner*innen im Vergleich zu anderen studentischen Wohnformen gut sechs Stunden pro Woche mehr Zeit frei zur Verfügung.

Fazit

Das CA zeigt damit, wie eine sozial-ökologische Infrastruktur für einen anderen Umgang mit Zeit entstehen kann, in dem es günstige Mieten, vielfältige nicht-kommerzielle Freizeit- und Bildungsangebote und kollektive Zeitverantwortung in der Selbstverwaltung verbindet. Ziel ist dabei eine selbstbestimmte Gestaltung des Alltags mit genügend Gelegenheiten für Engagement, Lernen und Muße.

Literatur

- Brischke, L.-A. / Over, M. (2020): Zeitwohlstand durch Suffizienz in einem Reallabor. Wie bauliche und organisatorische Strukturen die Zeitnutzung verändern. In: *Ökologisches Wirtschaften* 4/2020 (35), Schwerpunktthema: Sozial-ökologische Infrastrukturen, S. 27-29, IÖW / VÖW Berlin (Hrsg.). Oekom-Verlag, München.
- Haug, F. (2015): Zeit, Wohlstand und Arbeit neu definieren. In: *Konzeptwerk Neue Ökonomie* (Hrsg.): *Zeitwohlstand. Wie wir anders arbeiten, nachhaltig wirtschaften und besser leben*. Oekom-Verlag, München.
- Jorck, G. et al. (2019): *Zeitwohlstand. Arbeitspapier zur Definition von Zeitwohlstand im Forschungsprojekt ReZeitKon*. TU Berlin.
- Mietshäuser Syndikat (2021): *Selbstorganisiert wohnen – solidarisch wirtschaften! Das Mietshäuser Syndikat*. Verfügbar unter: <https://www.syndikat.org/de/> (Abfrage: 27. 10. 2021)
- Over, M. / Brischke, L.-A. / Leuser, L. (2020): Das selbstverwaltete Studierendenwohnheim Collegium Academicum Heidelberg: Suffizienz lernen, leben und verbreiten. In: *Brokow-Loga, A. / Eckardt, F. (Hrsg.): Postwachstumsstadt. Konturen einer solidarischen Stadtpolitik*. Oekom-Verlag, München.
- Scherhorn, G. (2002): Die Logik der Suffizienz. In: *Linz, M. et al. (Hrsg.): Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit*. Wuppertal Papers, Wuppertal.

Dr. Lars-Arvid Brischke

*ifeu – Institut für Energie- und Umweltforschung
Heidelberg gGmbH, Themenleiter Energieeffizienz,
Energieeinsparung, Suffizienz*

Margarete Over

*ifeu – Institut für Energie- und Umweltforschung
Heidelberg gGmbH, Wissenschaftliche Mitarbeiterin,
Schwerpunkte: Gemeinschaftliches Bauen und Wohnen,
Suffizienz, transdisziplinäre Forschung,
Mitglied der Projektgruppe Collegium Academicum*

MARTINA HEITKÖTTER

Gemeinschaftlich wohnen – eine Perspektive für Familien, die auch Zeit kostet

Eine Studie des Deutschen Jugendinstituts und der Hochschule Karlsruhe weist auf familienpolitisch vielversprechende Potenziale sowie nicht zuletzt zeitliche Ent- und Belastungen gemeinschaftlicher Wohnprojekte für Familien hin.

Das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen“ des Deutschen Jugendinstituts und der Hochschule Karlsruhe untersuchte die Situation von Familien in solchen Wohnprojekten. Neben den räumlichen wurden auch soziale Aspekte dieser gemeinschaftlichen Wohnformen erforscht – mit vielversprechenden Ergebnissen. Belastungen durch zeitliche Anforderungen, die mit dieser Wohnform einhergehen können, waren auch Teil der Untersuchung.

Gemeinschaftlich zu wohnen hat Konjunktur. Gesellschaftliche Herausforderungen wie der demografische Wandel, die Wohnungsnot, die Care-Krise und der Klimawandel forcieren die Suche nach neuen gemeinschaftlichen Wohn- und Lebensmodellen. An ihnen entzündet sich Hoffnung, aber auch Skepsis. Wenngleich solche gemeinschaftlichen Wohnformen gemessen an der Zahl der bislang realisierten Wohnprojekte in Deutschland noch wenig verbreitet sind, wächst das Interesse daran – in den Kommunen ebenso wie in der Bevölkerung. Das Interesse, gemeinschaftlich zu wohnen, ist aktuell noch um ein Vielfaches höher als der Anteil der Bevölkerung, der aktuell bereits in Gemeinschaftsprojekten wohnt.

Eine klare Definition gemeinschaftlichen Wohnens gibt es bislang nicht. Vielmehr wird damit eine Bandbreite unterschiedlicher Wohn-, Bau- und Rechtsformen bezeichnet, auch der Grad von Gemeinschaftlichkeit ist unterschiedlich. Er reicht von einem relativ engen Miteinander aus Überzeugung bis zu loserem Zusammenschlüssen aus Pragmatismus. In Abgrenzung zu üblichen, individualisierten Formen des Wohnens zeichnen sich gemeinschaftliche Wohnformen aber durch bestimmte Merkmale aus:

Ergänzend zu privatem Wohnraum stehen gemeinschaftlich genutzte Flächen und Räume zur Verfügung. Es liegt eine bewusste Entscheidung für ein gemeinschaftliches Wohnen zugrunde; Selbstorganisation spielt in verschiedenen Abstufungen eine wesentliche Rolle ebenso wie gegenseitige Unterstützung und die (Mit-)Bestimmung der dort Lebenden bei der Zusammensetzung der Gruppe.

Das Projekt liefert eine Vielzahl spannender Befunde beispielsweise zur Verbreitung von Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen, zu Infrastruktur- und Sharingangeboten sowie Unterstützungsnetzwerken zwischen den Generationen und verschiedenen Lebensformen, die auch zeitliche Entlastungen für Familien und eine Erleichterung von Vereinbarkeit von Familie und Beruf erbringen können. Vorliegende Befunde zeigen auch, wie diese Projekte auf lebensbiografische Veränderungen reagieren und welche sozialen und räumlichen Anpassungspotentiale aktiviert werden können, wie Gemeinschaftlichkeit entsteht und unterstützt werden kann und wie sich diese Projekte in das Quartier bzw. in die Umgebung integrieren. Der sozialwissenschaftliche Teil untersuchte jedoch nicht nur die Stärken und Potenziale gemeinschaftlichen Wohnens, sondern beleuchtete auch die Anforderungen und Belastungen. Neben ungelösten Konflikten im Zusammenhang mit der sozialen und räumlichen Nähe sind gerade auch zeitliche Anforderungen belastend.

Belastungen entstehen durch Konflikte und zeitliche Anforderungen

Das Leben in Gemeinschaften hat nicht nur Vorteile, sondern stellt auch spezifische Anforderungen an die Bewohnerinnen und Bewohner. Das zumeist freiwillige



Seit Dezember 2015 kann man der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik auch bei Twitter folgen: www.twitter.com/Zeitpolitik.

Getwittert werden Anregungen zu den Themen Zeit und Zeitpolitik sowie Hinweise unserer Mitglieder auf Veranstaltungen oder Veröffentlichungen. Der Account wird derzeit von unserem Vorstandsmitglied Elke Großer betreut. Kommentare, Anregungen und Material bitte senden an elke-grosser@zeitpolitik.de.

Engagement im Wohnprojekt in Form beispielsweise von Selbstverwaltung, Meinungsbildungs- und Entscheidungsfindungsprozessen, Instandhaltungsaufgaben oder gemeinschaftlichen Aktivitäten kostet zusätzliche Zeit. Der ständige Spagat zwischen gemeinschaftlichem Engagement, Beruf und Familie ist für Bewohner*innen oft belastend. Laut der Online-Befragung geben 41% der Befragten an, durch das Engagement im Wohnprojekt weniger Zeit für ihre Familie beziehungsweise ihren Beruf zu haben. Zugleich begründen 84% knappe Zeitressourcen für das gemeinschaftliche Engagement mit dem Beruf und 79% mit der Familie. Von Zeitkonflikten zwischen Familie und gemeinschaftlichem Engagement berichten Eltern mit Kindern unter zehn Jahren öfter als diejenigen mit älteren Kindern. Die Studie hat auch gezeigt, dass erstens auf der strukturellen Ebe-

ne effektive und verbindliche Verfahren Meinungsbildung und Entscheidungsfindung die Bewohner*innen zeitlicher Belastung entgegenwirken können. Auf der individuellen Ebene wurde in den Fallstudien deutlich, dass für viele Bewohner*innen die Problemfelder auch Lernfelder sein können und die zeitlichen Anforderungen auch zu Lernmöglichkeiten für den eigenverantwortlichen Umgang mit Erwartungen und Abgrenzung sowie biografischer Prägung geworden sind. (s.a. Rubrik Projekt und Veranstaltungen in diesem Heft)

*Dr. Martina Heitkötter
Grundsatzreferentin, DJI, München,
Fachgruppe Familienpolitik und Familienförderung,
Abt. Familie und Familienpolitik*

ALFRED BERGMILLER

Die Seniorenhausgemeinschaft – eine alternative Wohnform im Alter

Wie und wo möchte und kann ich im Alter leben? Kann ich die Wohnungsmiete noch bezahlen, wenn ich in Rente bin? Wie sind meine Chancen, als älterer Mensch in einer Großstadt wie München eine geeignete Wohnung zu finden, wenn eine Kündigung wegen Eigenbedarf erfolgt? Wie viel Wohnraum brauche ich noch, nachdem die Kinder ausgezogen sind? Wie lange reichen die Kräfte, um die große Wohnung in Ordnung zu halten? Was ist, wenn körperliche oder geistige Einschränkungen dazukommen? Was kann ich tun, um Vereinsamung zu verhindern?

Dies waren die Fragen, die uns als Gruppe noch enger zusammenbrachten und auf die wir immer dringlicher nach Antworten suchten.

Wir, das sind zwölf Münchnerinnen und Münchner, in der Konzeptphase um die sechzig Jahre alt, bekannt und befreundet aus der jahrzehntelangen Stadtteilarbeit im Münchner Stadtviertel Haidhausen, zur mittleren Einkommensschicht gehörend.

Die meisten der fünf Paare und zwei Alleinstehenden wohnen in großen Altbauwohnungen zur Miete, die Mieten stiegen entsprechend den legalen Möglichkeiten, die Kinder waren ausgezogen. Uns allen war klar, dass diese Form des Wohnens keine Dauerlösung im Alter sein konnte. Nach intensiver Beschäftigung mit schon bestehenden Wohnprojekten konnten wir uns vor sechs Jahren auf die wichtigsten

Eckpunkte unseres gemeinsam angestrebten Wohnprojektes einigen:

- Wille und Bereitschaft zu einer verlässlichen nachbarschaftlichen Solidarität für gegenseitige Hilfe und Stütze in Problemlagen.
- Kein Wohneigentum, sondern Wohnen zur Miete. Zur Begründung: die Langlebigkeit und Nachhaltigkeit des Projektes können so besser abgesichert werden, da bei Eigentum im Erbfall der Erbe freie Hand bei der Verwertung der Wohnung hat.
- Baugenossenschaften sind der ideale Partner für unser Projekt. Zur Begründung: Gemeinnütziger Wohnungsbau ist der beste Garant für nicht auf dem Markt kapitalisierbare Mietwohnungen, bezahlbare Mieten und Aufgeschlossenheit für soziale Experimente.
- Keine Wohngemeinschaft, kein Clusterwohnen, sondern für jede Partei eine eigene kompakte Wohnung. Die Wohneinheiten sollen im Haus so gelegen sein, dass auch spontane nachbarschaftliche Begegnungen möglich sind.
- Anmietung und Ausstattung eines passenden Raumes innerhalb des Hauses als Ort für das gemeinschaftliche Leben.
- Begrenzung der Gruppengröße auf 12, max. 15 Personen, um zu komplexe und unübersichtliche Kommunikationsstrukturen zu vermeiden.

- Das Baugebiet soll so gelegen sein, dass wir nicht von medizinischer Versorgung, dem kulturellen Leben und sozialen Netzen abgeschnitten sind.

Zur Festigung der gegenseitigen Verbindlichkeit und zum Anmieten eines möglichen Gemeinschaftsraumes gründeten wir die „Seniorenhausgemeinschaft ALIA - Anders leben im Alter GbR“ mit dem Zweck: *„Die Gesellschafter*innen haben sich zusammengefunden, um ein Projekt des selbstbestimmten und teilnehmenden Lebens bis ins hohe Alter im Rahmen einer Senioren-Hausgemeinschaft umzusetzen.“*

Die Seniorenhausgemeinschaft ist eine häufig beschriebene alternative Form des gemeinschaftlichen Wohnens im Alter und wird so definiert:

„In Seniorenhausgemeinschaften leben Menschen selbstbestimmt und eigenverantwortlich miteinander in einem Haus. Charakteristisch dafür ist das Leben in einer Solidargemeinschaft, in der sich die Mieterinnen und Mieter bei ihren Alltagsaufgaben gegenseitig unterstützen. Für weitere reichende Hilfen werden bei Bedarf externe Dienstleistungsanbieter wie z. B. Pflegedienste hinzugezogen. Jede Bewohnerin und jeder Bewohner lebt in einer eigenen Wohnung. So bleiben die Privatsphäre und der individuelle Lebensstil aller Mitglieder der Gemeinschaft erhalten. Zusätzlich verfügen Seniorenhausgemeinschaften über Räume, die von allen Mitgliedern für integrative Aktivitäten wie Feste, Treffen, Veranstaltungen und Begegnungen jeglicher Art genutzt werden.“ (aus: Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (2014): *Zu Hause daheim. Beispiele für ein selbstbestimmtes Wohnen im Alter*, S. 21)

Wir mussten also einen Vermieter finden, der unterschiedliche Wohnungsgrößen, altersgerechte Ausstattung (Lift, Barrierefreiheit), räumlich nahe Lage der Wohnungen in einem Haus und einen für uns gewidmeten Gemeinschaftsraum zu bezahlbaren Preisen anbieten konnte.

In der Wohnungsbaugenossenschaft „Bauverein München-Haidhausen“ fanden wir glücklicherweise 2016 einen idealen Vermieter, der obengenannte Bedingungen zur Realisierung unseres Wohnprojektes erfüllen konnte und wollte. Neben der grundsätzlichen Bereitschaft, so ein Experiment zu unterstützen, erhoffte sich die Leitung der Genossenschaft auch, dass unsere festgefügte Gruppe bei der Aktivierung des sozialen Lebens im Neubau eine tragende Rolle spielt. Inzwischen spricht die Genossenschaft von einer Win-Win-Situation.

Sie bot uns sieben Wohnungen zwischen 54 m² und 73 m² für Alleinstehende und Paare an und kam uns auch entgegen bei der Sicherung der Langlebigkeit unseres Experimentes. Sie sagte uns ein Belegungsrecht bei der Wiedervermietung der sieben Wohnungen aus unserem Wohnungspool zu.

In die vom „Bauverein München-Haidhausen“ errichtete Wohnanlage mit 69 Wohnungen im Neubauquartier „Prinz-Eugen-Park“ (4600 Bewohner) konnten wir dann im Juli 2019 einziehen.

Der Gedanke von Gerhard Matzig, Architektur sei „das Tragwerk des Daseins“ (SZ 2.11.21), zeigte hier seine Sinnhaftigkeit. Das neue Tragwerk gab allen Gruppenmitgliedern das Gefühl der Sicherheit, Geborgenheit und des Neubeginns zugleich.

Ein besonderes architektonisches Merkmal stellen die gemeinschaftlichen Flächen außerhalb des privaten Wohnbereichs dar. Laubengänge mit Loggien, ein großer Dachgarten mit Gemeinschaftsküche, Musikraum, Werkstatt, ein Märchenzimmer für Kinder und ein großer Spielbereich im Innenhof sind Orte der Begegnung, des sozialen Lebens und der gemeinsamen Arbeit.

All diese Räume mussten natürlich erst einmal zum „Leben erweckt“ werden. ALIA spielte einen erheblichen Teil in diesem Prozess. Unser gegenseitiges Hilfe- und Unterstützungsversprechen hat in den zwei Jahren schon mehrfach Bewährungsproben bestanden und hat so die Angst, mit nicht individuell bewältigbaren Situationen konfrontiert zu sein, abgebaut. Trotz Corona-bedingter Einschränkungen versuchten wir die feste Struktur unseres gemeinschaftlichen Lebens beizubehalten. Der Donnerstagabend ist ALIA-Abend, mit einem gemeinschaftlichen Essen, das häufig auch gemeinsam gekocht wird, und intensiven Gesprächen. Um die nötigen Abstände zu Coronazeiten zu gewährleisten, fanden diese Treffen häufig auf dem Dachgarten statt.

Da die größeren Wohnungen in den Neubaugebieten häufig von jungen Familien bezogen werden, so auch bei uns, entwickelte sich urwüchsig eine Situation, wie sie in Mehrgenerationenhäusern angestrebt wird. ALIA-Mitglieder sind z.B. nachgefragte Nachhilfelehrer*innen und Babysitter*innen.

Beim Aufbau und Erhalt von Netzwerken in unserem Quartier „Prinz-Eugen-Park“, sei es im Quartiersrat, Seniorenarbeitskreisen, Quartierszeitung usw., ist ALIA ein wichtiger Faktor.

Fazit:

Durch den Umzug in kleinere Wohnungen hat ALIA erstens 250 m² Wohnfläche freigesetzt. Ob dies für mehr Wohnraum pro Person oder für mehr Personen pro Wohnraum sorgt, bleibt leider dem Hochpreis-Altbaumietmarkt überlassen.

Zweitens ist für alle Mitglieder von ALIA das Problem des Wohnens im Alter gelöst: Miete bleibt bezahlbar, keine Angst vor Kündigung, Mobilität ist gesichert (Barrierefreiheit, Lift), gegenseitige Solidarität und Unterstützung

hat sich bewährt, gemeinschaftliches Leben ist wichtiger Bestandteil des Alltagslebens. Eine mögliche individuelle Vereinsamung wird vermieden.

Die ALIA-Gruppe ist drittens wichtiger Motor und Träger der Vernetzung der Hausgemeinschaft und des Quartiers und trägt dazu bei, die sozialen Aktivitäten nicht nur mit zu initiieren, sondern auch am Laufen zu halten.

Die Nachhaltigkeit des ALIA-Projektes konnte viertens durch entsprechende Absprachen mit der Genossenschaft gesichert werden.

ALIA ist fünftens ein wohnungs- und sozialpolitisches Projekt, das in Politik und Publizistik immer mehr Beachtung findet. Die Notwendigkeit solcher Projekte zeigt sich an dem wachsenden Interesse, mit dem unser Projekt von Privatpersonen und öffentlichen Trägern nachgefragt wird.

Zeitpolitisches Resümee unseres Projektes:

- a) Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird es in der individuellen Biografie der ALIA-Mitglieder den Zeitraum, in dem sie im Alter selbstbestimmt wohnen können, verlängern.

- b) Die gegenseitig versprochene nachbarschaftliche Solidarität und Hilfeleistung sind durch die räumliche Nähe in dem gemeinsam bewohnten Anwesen mit wesentlich weniger zeitlichem Aufwand verbunden.

- c) Dasselbe gilt auch für Aktivitäten unserer Gruppe bei der Unterstützung junger Familien. Z. B. kann Nachhilfeunterricht jederzeit in unserem Gemeinschaftsraum angeboten werden.

Leider haben die Corona-Einschränkungen eine volle Entfaltung unseres gemeinschaftlichen Lebens bisher verhindert. Wir haben noch viel vor uns!

Literatur:

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (2014): Zu Hause daheim. Beispiele für ein selbstbestimmtes Wohnen im Alter. München.

Matzig, Gerhard (2021): Ein Job für Superhelden. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 253, 02.11. 2021, S.9.

*Alfred Bergmiller M.A.,
Mitinitiator der ALIA-Gruppe*

STEFFEN HAMBORG, JOHANNA RAKEBRAND UND LENA SCHMEIDUCH

Vom Reiz der Nische

Sehnsüchte, Ambivalenzen und gesellschaftliche Selbstproblematisierung

Die Nische hat ihren Reiz. Ob mit dem Duden wörtlich verstanden als „Vertiefung in einer Wand“ oder metaphorisch als „privater, gesellschaftlicher Rückzugsort; Bereich, der [trotz ungünstiger Umstände] relativ freie Entfaltung erlaubt“, beide Male ist die Nische die „kleine Erweiterung eines Raumes“.¹ Ganz im Sinne der Wortherkunft vom lateinischen *nidus*, dem Nest, vermittelt die Nische Geborgenheit. In diesem „kleine[n], geschützten Bereich“ findet Zeit und Platz, was anderenfalls nicht oder zumindest nicht so gedeihen könnte.²

Die Nische setzt sich damit von etwas ab, das größer, offener und öffentlicher, zumeist auch rauer erscheint. Sie verbindet Abkehr vom großen Ganzen mit freien Räumen für Entfaltung und anderes Sein. Sie lädt zum Aufenthalt im Kleinen, im Randständigen ein, gerade weil die Welt mit ihren Widrigkeiten und Zumutungen draußen bleibt. Die Ni-

sche existiert damit nicht für sich allein, sondern bildet sich als ein asymmetrisches Verhältnis aus. Erst in der Differenz zu ihrem größeren Außen tritt sie relational als eigener *Zeitraum* hervor.

Im Kontext der Nachhaltigkeit hat die Nische Konjunktur. Zahlreiche Initiativen wie Gemeinschaftsgärten, Repair-Cafés, Foodsharing-Netzwerke oder auch solidarische Landwirtschaft, Hausprojekte und Öko-Dörfer werden als „Nischenaktivitäten“ (Kny et al. 2015) begriffen, die mit gutem Beispiel vorangehen und eine bessere Zukunft im Kleinen schon hier und heute verwirklichen. Sie treten an, zu zeigen, dass und wie Gesellschaft auch anders gehen könnte, und werden in diesem Anliegen – nicht selten versehen mit Attributen wie „lokal“, „gemeinschaftlich“ und „transformativ“ – wissenschaftlich begleitet, privat und staatlich gefördert und journalistisch der Öffentlichkeit dargeboten. Ob als „Pioniere des Wandels“ (Göll 2017), „Nischen sozial-ökologischer Transformation“ (Leitner und Littig 2016), „Experimentierfelder für zukunftsfähige Lebensweisen“

1 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Nische>, letzter Zugriff 15. 11. 2021.

2 <https://de.wiktionary.org/wiki/Nische>, letzter Zugriff 15. 11. 2021.

(Kunze 2006), „reale Utopien“ (Wright 2017) oder „Modelle gelebter Nachhaltigkeit“ (GEN Europe e.V. 2014): Auf ihnen liegen die Hoffnung und Erwartung, der zeitlich wie räumlich zu verstehende Ausgangspunkt für etwas Neues zu sein, das als Reiz, als vor- und eingreifendes Moment in die Gesellschaft auszustrahlen vermag.

Laut Umweltbundesamt fällt auf private Haushalte bzw. das „Bedarfsfeld ‚Wohnen‘“³ gut ein Viertel des Endenergieverbrauchs in Deutschland.⁴ Gerade im Bereich des Wohnens erscheint daher der Verbesserungsbedarf sowie das -potenzial in Sachen Nachhaltigkeit besonders groß. In Öko-Dörfern oder Hausprojekten wird diesen Herausforderungen etwa mit der Entwicklung neuer Bauweisen wie dem Strohballenhaus oder der Verringerung rein privater Wohnfläche zugunsten gemeinschaftlich genutzter Funktionsräume begegnet. Doch es sind bei weitem nicht diese Aussichten auf eine verbesserte Klimabilanz allein, die den Reiz der Nische ausmachen. In den Beschreibungen entsprechender Initiativen findet sich eine lange Schlagwortliste der Unzulänglichkeiten, die die moderne Gesellschaft mit sich bringt. Diese Initiativen werden daher nicht zufällig auch als „Reaktion auf die Zwänge der Mehrheitsgesellschaft“ (Grundmann 2011: 296) begriffen. In dieser relationalen Absetzung geht es also um die Hoffnung und den Versuch, in der Nische etwas hinter sich zu lassen oder (wieder) zu finden, was in den gängigen Lebensformen der Gegenwartsgesellschaft als vorherrschend, fehlend oder verlorengegangen erachtet wird: weniger Hektik, Vereinzelung, Normierung, Konkurrenz und Leistungsdruck; mehr Zeit für sich, für andere, für das wahre Leben und die Gemeinschaft.

In den Bestrebungen, bereits in der Gegenwart diese Zukünfte des Wohnens und eines anderen Miteinanders zu verwirklichen, werden allerdings auch Rebound-Effekte deutlich. Dem Wunsch nach Entschleunigung und zeitlicher Entlastung in einem gemeinschaftlichen Wohnumfeld steht etwa die Zeit entgegen, die investiert werden muss, um die Nische nach innen wie nach außen aufrecht zu erhalten. So kann die Nische ohne den Aufbau und die Pflege zeitintensiver Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen schnell in sich zusammenfallen. Sei es aufgrund disparater Selbstverständnisse, fehlender kollektiver Handlungsfähigkeit oder schlicht ungeklärter zwischenmenschlicher Konflikte.

Ebenso kann der Versuch, den gesellschaftlichen Normen und Zwängen etwas Eigenes entgegenzusetzen, schnell zur bewussten oder unbewussten Ausgrenzung all derer wer-

den, die nicht in die Nische hineinpassen. Sei es, weil sie nicht über die fragten Ressourcen verfügen, nicht den stimmigen Stil an den Tag legen oder nicht die richtigen Ziele verfolgen. So gesehen formiert sich die Nische auch als eine Enge, die keinen Platz für Vielfalt und Widerspruch lässt, weil alle in ihrem Anderssein einander doch gleichen müssen.

Auch die Modellhaftigkeit gemeinschaftlicher Transformationsprojekte und -initiativen steht in Anbetracht dieser Selektivität ihrer Mitglieder, die etwa zumeist einen akademischen Hintergrund aufweisen, in Frage. Sie sind eben nicht für alle Milieus gleichermaßen anschlussfähig und relevant. Was sich als Keimzelle eines gesamtgesellschaftlichen Wandels inszeniert, könnte daher überspitzt auch als ein selbstgenügsames Einrichten im Schönen, Guten und Wahren eines alternativen Lebens in der Nische verstanden werden.

Obgleich diese Versuche, modellhaft im Kleinen eine Zukunft zu verwirklichen, in der die Probleme der gegenwärtigen Gesellschaft gelöst sein werden, den Ansprüchen und Projektionen realiter also kaum gerecht werden können, bleibt ihr Reiz ungebrochen. Sie sind in dieser Hinsicht weit mehr als nur die Arbeit an einer besseren Welt. In ihrer gelebten Praxis artikuliert sich eine zeitdiagnostische Kritik an gegenwärtigen Lebensformen, die Sehnsüchte nach einem anderen, besseren Leben weckt und bedient. Öffentlich in Nischen aufgeführt und durch affirmative Bezugnahmen bestätigt wird so eine Form gesellschaftlicher Selbstproblematisierung, die in der Gegenwart bestimmte Fehlentwicklungen ausmacht und die antizipierten Lösungen dieser Missstände exemplarisch im Hier und Jetzt des Lebens in der Nische zu verwirklichen sucht (Alkemeyer / Buschmann / Etzemüller 2019; Alkemeyer et al. 2021).

Eine Auseinandersetzung mit diesen Projekten und Initiativen erschöpft sich daher keineswegs in der aus einer „gesellschaftlichen Teilnehmerperspektive“ (Neckel 2018: 13) interessierenden Frage nach ihrem tatsächlichen Lösungs- und Transformationspotenzial. Neben diesem mal hoffnungsvollen, mal skeptischen Blick der Gesellschaft in die Nische erscheint gerade auch die umgekehrte Blickrichtung – über die Nische auf die Gesellschaft – aussichtsreich. Es ist dann der Reiz der Nische selbst, der zum Gegenstand des Interesses wird und eine Reihe von Fragen aufwirft: Was bedeutet es für eine Gesellschaft, sich aus Nischen heraus neu erfinden zu wollen? Worin genau liegt der individuelle, politische und wissenschaftliche Reiz lokaler, gemeinschaftlicher Nachhaltigkeitsprojekte und ihrem Verständnis als Nische? Wie wird die Differenz zwischen der Nische und dem Rest der Welt erzeugt, aufrechterhalten oder überwunden? Welche Vorstellungen gesellschaftlichen Wandels, des Politischen, von Zeit, von Zukunft, Gegenwart und

3 <https://www.umweltbundesamt.de/daten/private-haushalte-konsum/wohnen/kohlendioxid-emissionen-im-bedarfsfeld-wohnen>, letzter Zugriff 15. 11. 2021.

4 <https://www.umweltbundesamt.de/daten/private-haushalte-konsum/wohnen/energieverbrauch-privater-haushalte>, letzter Zugriff 15. 11. 2021.

Vergangenheit stecken in der Nische? Welche Fallstricke und Potenziale gehen mit ihr einher?

Eine solche Perspektive eröffnet einen ganz eigenen Blick auf die in Nischen gelebten Zukünfte des Wohnens und den von ihnen ausgehenden Reiz: Sie geben uns zuvorderst Auskunft über das Hausen in einer modernen Gegenwart, die sich auf ihre Zukunft hin zu überschreiten versucht und dafür Zeiträume schafft, in denen sie sich selbst in dosierter Form fremd zu werden erlaubt.

Der Beitrag entstand im Rahmen des von 2019 bis 2022 durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur sowie die VolkswagenStiftung geförderten Verbundprojekts „Transformation durch Gemeinschaft – Prozesse kollektiver Subjektivierung im Kontext nachhaltiger Entwicklung“.

Literatur:

Alkemeyer, Thomas / Buschmann, Nikolaus / Etzemüller, Thomas (2019): *Gegenwartsdiagnosen: Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne*. Bielefeld: transcript.

Alkemeyer, Thomas / Buschmann, Nikolaus / Hamborg, Steffen / Sulmowski, Jędrzej (2021): Kosmologie des Toilettengangs: Zum Imaginären einer nachhaltigen Lebensform. In: *Soziologie und Nachhaltigkeit*, 7(2), 70–89.

GEN Europe e.V. (2014): *Ökodörfer als Modelle gelebter Nachhaltigkeit. Gemeinschaften im Aufbruch*. Berlin: Oktoberdruck.

Göll, Edgar (2017): *Kommunale Transformation. Lokale Basisbewegungen als Pioniere des Wandels*. Berlin: IZT.

Grundmann, Matthias (2011): *Lebensführungspraktiken in Intentionalen Gemeinschaften*. In: Hahn, Kornelia / Koppetsch, Cornelia (Hrsg.): *Soziologie des Privaten*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 275–302.

Kny, Josefa / Schmies, Maximilian / Sommer, Bernd / Welzer, Harald / Wiefek, Jasmin (2015): *Von der Nische zum Mainstream. Wie gute Beispiele nachhaltigen Handelns in einem breiteren gesellschaftlichen Kontext verankert werden können*. Dessau-Roßlau: UBA.

Kunze, Iris (2006): *Sozialökologische Gemeinschaften als Experimentierfelder für zukunftsfähige Lebensweisen. Eine Untersuchung ihrer Praktiken*. In: Grundmann, Matthias / Dierschke, Thomas / Drucks, Stephan / Kunze, Iris (Hrsg.): *Soziale Gemeinschaften: Experimentierfelder für kollektive Lebensformen*. Berlin: Lit-Verl., S. 171–187.

Leitner, Michaela / Littig, Beate (2016): *Leben in einem nachhaltigkeitsorientierten Wohnprojekt. Ambivalenzen der alltäglichen Lebensführung in einer sozialen Nische*. Wien: Institut für Höhere Studien.

Neckel, Sighard (2018): *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Soziologische Perspektiven*. In: Neckel, Sighard / Besedovsky, Natalia / Boddenberg, Moritz / Hasenfratz, Martina / Pritz, Sarah Miriam / Wiegand, Timo (Hrsg.): *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Umriss eines Forschungsprogramms*. Bielefeld: transcript, S. 11–23.

Wright, Erik Olin (2017): *Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.

*Dr. Steffen Hamborg,
Wissenschaftliches Zentrum Genealogie der Gegenwart,
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg*

*Dr. Johanna Rakebrand,
Institut für Geschichte,
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg*

*Lena Schmeiduch,
Institut für Psychologie, Universität Osnabrück*

THOMAS KANTERMANN MIT ELKE GROSSER IM GESPRÄCH

Leben und Wohnen im Einklang mit der inneren Uhr

Thomas Kantermann, Biologe, und medizinischer Psychologe, hat eine Professur für Gesundheitspsychologie an der FOM Hochschule und ist dort stellvertretender Direktor des iap Instituts für Arbeit & Personal. Zudem ist er selbstständig im Bereich der angewandten Chronobiologie (SynOpus).

Die Chronobiologie beschäftigt sich mit den zirkadianen Rhythmen des Menschen und einem gesunden Schlaf. Was heißt das genau im Zusammenhang mit Zeit?

TK: Man kann sich das zirkadiane System des Körpers wie einen Kalender vorstellen, durch welches die körperlichen Prozesse zeitlich strukturiert ablaufen. Alle Lebewesen auf unserem Planeten stammen von Einzellern ab. Das ist eine biologische Herausforderung, weil verschiedene Prozesse nicht gleichzeitig in ein und derselben Zelle stattfinden

können und deshalb zeitlich organisiert werden müssen, auch bei uns Menschen. Wir sind tagsüber aktiv und nehmen Nahrung auf und nachts regenerieren, schlafen und erholen wir uns. Das wird zeitlich durch unsere innere Uhr gesteuert, die an die Außenwelt gekoppelt ist und in unseren Genen verankert ist. Vor allem geht es um die Antizipation, wann zeitlich was am besten stattzufinden hat, was u. a. zuerst an Pflanzen entdeckt wurde. Das finden wir in unserem Körper wieder, im Schlaf- und Wachrhythmus,

aber auch, wenn es um die Biochemie geht, z. B. wann Verdauungsenzyme produziert werden oder wann wir kognitiv am leistungsfähigsten sind. Diese zirkadianen Systeme und Prinzipien haben sich im Laufe der Evolution bewährt. Die inneren Uhren bewirken eine zeitliche Koordination und sorgen für Balance der Lebensvorgänge. Wir Menschen haben allerdings ein Zeitsystem entwickelt, das nicht in allen Aspekten unserer Natur entspricht.

Sie haben sich in einem wissenschaftlichen Projekt in der Kurstadt Bad Kissingen z. B. auch in der Umgestaltung des wohnlichen Umfelds im Hotel im chronobiologischen Sinne gewidmet. Wie sah das genau aus?

TK: Das Projekt bestand in erster Linie darin, chronobiologische Ideen in diese Stadt reinzubringen. Für das Thema zu sensibilisieren und darauf aufmerksam zu machen. Und herauszufinden, was die gesellschaftlichen Hemmschuhe sind, um wissenschaftliche Erkenntnisse nicht umsetzen zu können. Durch verschiedene Gespräche konnte der eine oder andere Stein ins Rollen gebracht werden. Z. B. wie ganz simple Dinge, wie Frühstückszeiten in Hotels oder mehr Zeit draußen für Schulkinder, oder Klausuren zu späteren Uhrzeiten.

Woran lagen die Hemmschwellen, dass das nicht umgesetzt werden konnte?

TK: Das sind meist ganz simple Dinge. Betriebsabläufe sind oft eingespielt, stark durchgetaktet, oft auch mit (zu) wenig Personal und schwer zu verändern; auch ökonomische Gründe erschweren manche Neuerung. Neue Zeitsysteme müssten im laufenden Betrieb etabliert werden, das ist sehr komplex, praktisch und individuell schwer umzusetzen. Die institutionelle und individuelle Flexibilität ist sehr eingeschränkt. Es ist äußerst schwierig, wenn man Menschen chronobiologisch optimierte Schichtpläne geben will. Es ist dabei erst einmal auch wichtig, dass man den betreffenden Personen freistellt, Dinge auszuprobieren. Es funktioniert nicht, das mussten wir feststellen, wenn man sagt, das ist das, was die Chronobiologie weiß, und das müsst ihr jetzt so machen. Die Menschen müssen ihre biologischen Rhythmen erst einmal wahrnehmen und sich der zeitlichen Verschiebungen, wie der Schlafrythmen, bewusst werden. Der Nobelpreis in Medizin oder Physiologie im Jahr 2017 zu den Erkenntnissen der inneren Uhr hat mit dazu beigetragen, diese Disziplin als sehr ernsthaft wahrzunehmen.

Haben Sie als Chronobiologe sich auch über dieses Projekt der Kurstadt Bad Kissingen hinaus mit dem Thema Chronobiologie und Wohnen beschäftigt? Und wenn, inwieweit?

TK: Dann müssten wir das Wohnen definieren. Es geht oftmals darum, wie ich die Beleuchtungs- und Schlafumgebungen gestalte. Oder um Beratungen, vor allem für Schichtarbeiter. So etwa Fragen, wie kann ich tagsüber am besten zu

Hause schlafen. Künstliche Beleuchtung sollte abends nach Sonnenuntergang sparsam eingesetzt, die Lichtquellen, die nicht gebraucht werden, ausgeschaltet und wenn möglich indirektes Licht verwendet werden, d. h. dass Lichtquellen einem nicht direkt in Gesicht scheinen und sich zudem nicht auf einer Tischoberfläche spiegeln sollten. Das geht in den wohnlichen Bereich rein. Ob im Homeoffice oder auch am Arbeitsplatz, im Büro sollte der Schreibtisch nahe am Fenster stehen, um so die natürliche Lichtausbeute zu erhöhen. Gerade im Winter spielt das eine Rolle. Dabei sollte immer das Licht auf die Augen fallen und man sollte nicht mit den Rücken zum Fenster sitzen. Wenn es um die Nacht geht, geht es auch um die Dunkelheit. Städtische Bewohner sind sehr oft der Lichtverschmutzung ausgesetzt. Das zirkadiane System reagiert sensibel unter der künstlichen Beleuchtung. Nachts sollte daher soweit wie möglich künstliche Beleuchtung vermieden werden. Auch bei geringem Lichteinfluss, z. B. bei Mondlicht, können wir uns immer noch sehr gut visuell orientieren, so dass wir unsere Wohnungen nicht taghell beleuchten müssen.

Ist es eventuell gut, sich seine Wohnung nach Norden oder Süden, je nach Lichteinfall, auszurichten?

TK: Sonnenaufgang im Innenraum morgens ist wichtig, da macht es schon Sinn, sich vom natürlichen Licht wecken zu lassen. Wir brauchen das Licht morgens. Wenn ich ein Haus habe, habe ich vielleicht noch die Möglichkeit, mein Schlafzimmer frei zu wählen, in einer Mietwohnung bin ich hier doch eingeschränkt. Schichtarbeiter achten meist darauf, dass der Schlafraum möglichst der ruhigste Platz in der Wohnung ist. Die innere Uhr ist maßgeblich beeinflusst durch das Licht und die Lichteinflüsse beeinflusse ich ja auch durch mein Verhalten. Das Kunstlicht spielt bei den meisten eine größere Rolle, denn wir entkoppeln uns ja nach und nach vom natürlichen Tag-Nacht-Wechsel. Es ist die Empfehlung, möglichst frühzeitig nach draußen zu gehen, um z. B. den Kaffee oder das Frühstück auf dem Balkon oder der Terrasse zu genießen. Das kann helfen. Insbesondere spät getaktete Menschen leiden besonders, wenn sie sich in einem früh getakteten sozialen System aufhalten müssen. Aber wir brauchen in unserer Gesellschaft auch Menschen, die rund um die Uhr arbeiten und aktiv sein müssen. Das zu regeln, ist eine gesellschaftspolitische Aufgabe. Einen Schichtplan zu finden, der nicht krank macht. Das ist die Frage, wie Arbeitsumgebungen so umgestaltet werden können, dass sie den menschlichen Körper nicht überbeanspruchen. So sollte Nachtarbeit möglichst mit entspannteren Aufgaben ausgefüllt sein, weil wir zu diesen Zeiten weniger Aufmerksamkeit haben und die Fehlerhäufigkeit steigt. Anspruchsvollere Arbeiten sollten in die Tagschicht verlegt werden. Die Digitalisierung kann dazu beitragen.

Wie können chronobiologische Erkenntnisse Gesundheit und Wohlbefinden sowohl für das individuelle als auch das soziale Leben fördern?

TK: Das eine ist die Ressource Mensch, vor allem muss über die Anzahl der Arbeitskräfte diskutiert werden. Auch der Frage sollte man sich stellen: Warum muss rund um die Uhr gearbeitet werden? Oft fehlen genügend Arbeitskräfte, um mehr Zeit auch in der Verteilung der Tätigkeiten zu haben. Große Unfälle passieren meist durch menschliches Versagen nachts oder durch Schlafmangel. Wenn wir zu wenig schlafen, leidet u. a. auch unsere soziale Kompetenz.

Also müsste mehr aus der arbeitszeitpolitischen Sicht her getan werden?

TK: Ja, das ist die eine Baustelle. Es ist aber auch wichtig, dass wir auf andere Rücksicht nehmen. Auf andere achten, darauf, dass es ihnen gut geht. Eine konkrete Sache ist das Problem von Schlafmangel und den damit verbundenen Leistungseinbußen. Das ist in vielen Bereichen immer noch ein Tabuthema. Wir brauchen eine gesellschaftliche und betriebliche Kultur, in der es völlig anerkannt, legitimiert, vielleicht sogar belohnt wird, dass Menschen [gegenseitig] auf ihren Schlaf achten und das auch offen diskutiert wird, was politisch durchaus gesteuert werden kann. Ein

Pilotprojekt in einem Betrieb zeigte, dass mögliche Gleitzeit durch zahlreiche Bedenken, wie volle Straßen oder morgens etwas auf Arbeit zu verpassen, kaum genutzt wurde. Nur mit der „Anweisung von oben“ morgens auf den Wecker zu verzichten, klappte das dann und es hat sich auch kein betriebliches Chaos eingestellt. Letztendlich haben die Menschen die Gleitzeit genutzt, die ihnen zur Verfügung gestellt wurde. Es ist immer noch ein gesellschaftlicher Mythos: „Der frühe Vogel fängt den Wurm“. Wir schlafen kurz und sind morgens gleichzeitig munter und wach. Das ist sozialkulturell behaftet und gewollt. Das führt dazu, dass jemand, der später zur Arbeit kommt, als träge und faul wahrgenommen wird. Das müsste aufgebrochen und verstanden werden, dass Menschen jeweils anders chronobiologisch ticken. Das sollte auch „top down“ vorgelebt werden. Zeiten, zu denen Menschen arbeiten möchten (können), müssen freiwillig gestaltbar sein und nicht als verpflichtend für alle vorgegeben werden. Auch wäre wünschenswert zu fragen: WANN, z. B. zu welcher Tageszeit, können Sie am besten das, was sie beruflich machen, und gleichzeitig frei wählbare verschiedene Zeitmodelle vorschlagen. In vielen Berufen ist das machbar und dort, wo dies machbar ist, sollte mindestens der Mut aufgebracht werden, es auszuprobieren.

Sie sind noch nicht Mitglied der DGfZP?

So können Sie Mitglied werden:

Das Antragsformular finden Sie auf www.zeitpolitik.de.

Oder senden Sie Ihre Anmeldung per Post an die Geschäftsstelle der DGfZP:

Prof. Dr. Dietrich Henckel | Holsteiner Ufer 28 | 10557 Berlin

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 75,00 €, ermäßigt 40,00 €.

Er ist zu überweisen auf das Konto Zeitpolitik e.V. bei der Postbank Berlin,

IBAN: DE 83 1001 0010 0533 0481 05 · BIC: PBNKDEFF

Die DGfZP ist als Gemeinnütziger Verein anerkannt.

Aus der DGfZP

Jahresrückblick und Neujahrsbrief der Vorsitzenden

Liebe Freundinnen und Freunde der Zeit,

trotz der Einschränkungen durch Corona war 2021 für die DGfZP ein sehr intensives und aktives Jahr. Dazu haben verschiedene Umstände beigetragen:

- Die Pandemie selbst hat immer wieder zu Anfragen bei Mitgliedern geführt, wie deren Folgen zeitpolitisch zu beurteilen wären. Eine Reihe von Interviews und Veröffentlichungen sind auf den Seiten der DGfZP zu finden.
- Die Bemühungen, auf der Basis des Dossiers „Die Zukunft der Sommerzeit“ (das auch ins Englische übersetzt wurde – siehe beide Versionen unter www.zeitpolitik.de/impulse.html#sommerzeit) die dauerhafte Abschaffung der zweifachen Uhrzeitumstellung und die dauerhafte Standardzeit – verbunden mit einer Anpassung der Zeitzonen für einige europäische Länder – zu erreichen, wurde weiter vorangetrieben. Bislang hatte jedoch auch das Schreiben an die Leitungspersonen des zuständigen Ausschusses des Europaparlaments leider nur eine geringe Resonanz. Beteiligt haben wir uns auch an Aktionen von Partnerorganisationen in diesem Kontext.
- Aufbauend auf dem im letzten Jahr von einer internationalen Gruppe verfassten und in fünf Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch) veröffentlichten Memorandum „Das Recht auf Zeit gehört auf die europäische Tagesordnung!“ (www.zeitpolitik.de/impulse.html#memo) wurde mit den europäischen Partnern ein Konzept für die Gründung einer Europäischen Akademie für Zeitpolitik entwickelt.
- Die Arbeit der letzten Monate stand ganz im Zeichen der intensiven Beteiligung insbesondere von Vorstandsmitgliedern an den Vorbereitungen der Barcelona Time Use Week im Oktober (siehe Bericht in diesem Heft):
 - Für die Diskussion des Vorschlags zur Etablierung einer Europäischen Akademie für Zeitpolitik (EATP) wurde ein eigenes Panel auf der Time Use Week mit Stakeholdern vorbereitet (s. Foto auf der nächsten S.).
 - Des Weiteren waren Vorstandsmitglieder in die Vorbereitungen für die Wiederbelebung des Europäischen Netzwerkes der Städte und Regionen zur Zeitpolitik, das ebenfalls auf der Time Use Week ins Werk gesetzt wurde, involviert.

- Schließlich wirkten wir an der Formulierung der Barcelona Declaration on Time Policies mit und warben, vor allem in Deutschland, zahlreiche Erstunterzeichnende ein (s. Text der Deklaration in Deutsch auf S. 33).
- Mitglieder der DGfZP hielten insgesamt sieben Vorträge im Rahmen der Time Use Week und der integrierten Jahrestagung der IATUR (International Association for Time Use Research).

Die Barcelona Time Use Week kann als sehr hoffnungsvoller Auftakt für einen neuen Schub für Zeitpolitik in Europa angesehen werden. Durch die Verbindung von Care- und Genderfragen, neue Ansätze in der Stadtplanung (15-Minuten-Stadt), die Verbindung zur Uhrzeitumstellung und Gesundheit wird die Bewegung deutlich breiter, auch wenn die kommunale Zeitpolitik nach wie vor einen Schwerpunkt bilden wird. Dieser Schub für eine Zeitpolitik der zweiten Generation, der von der Tagung ausging, kann aber nur dann Früchte tragen, wenn alle Beteiligten in ihren jeweiligen Umfeldern diesen Geist weitertragen und für die verschiedenen Anliegen werben. Da zwar die DGfZP auf der Barcelona Time Use Week in Präsenz stark vertreten war, aber leider im Wesentlichen die einzigen deutschen Repräsentanten darstellten, sehen wir es als besondere Aufgabe an, gerade auch bei den Städten – zumal bei solchen, die in der Vergangenheit schon einmal zeitpolitisch aktiv gewesen sind – für ein erneutes Engagement in diesem Feld und vor allem für eine Beteiligung bei dem Europäischen Netzwerk zu werben.

Das von Karin Jurczyk und Ulrich Mückenberger entwickelte Optionszeitenmodell (das auch Gegenstand der Jahrestagung 2020 war – siehe ZpM 38) findet weiterhin große Resonanz und wird inzwischen auch im Ausland (in Frankreich und Tschechien) diskutiert. Nächste Schritte zur Umsetzung sind in die Wege geleitet. Im Rahmen des neugegründeten DIFIS (Deutsches Institut für Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung) wurde eine Kurzexpertise zu den offenen Fragen und die Vorbereitung eines ersten Optionszeitenlabors in Auftrag gegeben.

Die Jahrestagung 2021 zum Thema „Zeit und Nachhaltigkeit“ in Kooperation mit der TU-Berlin und anderen Partnern (siehe Bericht zur Tagung in diesem Heft) musste pandemiebedingt wie bereits die Jahrestagung 2020 ins Netz



Foto: Dietrich Henckel

verlegt werden, obwohl es lange so aussah, als könne sie live stattfinden.

Letztes Jahr schrieben wir den Jahresrückblick mitten im zweiten Lockdown und es war nicht absehbar, wie Weihnachten und der Übergang ins Neue Jahr sein würden. Es sah jedoch im Laufe des Jahres so aus, als würde wieder eine größere Selbstverständlichkeit im öffentlichen Leben einkehren. Das hat leider getäuscht. Gerade die „hybride“ Barcelona Time Use Week, die unter Beachtung der Pandemieregeln auch live stattfand, hat uns jedoch deutlich gemacht, wie wichtig das persönliche Treffen ist, um eine

gemeinsame Sache voranzubringen und Schwung und Enthusiasmus zu entwickeln. Mittlerweile schnellen die Infektionszahlen vielerorts rasanter denn je in die Höhe, neue, strengere Maßnahmen treten in Kraft, viele vor Ort geplante Tagungen sind schon wieder ins Netz verlegt. Die Zeiten werden weiter unsicher bleiben. Zeitpolitik wird gerade in Pandemiezeiten noch wichtiger werden, die Sensibilität dafür ist gewachsen. Wir wünschen Ihnen allen trotz allem eine ruhige und entspannte Weihnachtszeit und ein gutes 2022.

Dietrich Henckel und Karin Jurczyk

Unterwegs zum Recht auf Zeit und zur Europäischen Akademie für Zeitpolitik

Time-Use-Week und IATUR-Kongress in Barcelona im Oktober 2021

Dass eine europäische Agenda zur Zeitpolitik neu entsteht, die das Recht auf Zeit und die Idee einer European Academy of Time Policy (EATP) fokussiert, wurde in ZpM 35 und 38 beschrieben. Der Gang durch die europäischen Institutionen erwies sich als nicht ohne Resonanz, aber bislang ohne spürbare Erfolge (ZpM 38). So war die Erwartung auf eine folgenreichere zivilgesellschaftliche Unterstützung der zeitpolitischen Agenda gestiegen. Sie richtete sich zunächst einmal auf Akteur*innen in Barcelona, wo ein gut ausgestattetes und gut vernetztes Zeitbüro besteht, dem auch gelungen ist, Fäden zur internationalen Zeitgebrauchsforschung

zu ziehen. Die „Barcelona Time Use Initiative for a Healthy Society“ (BTUI) (siehe <https://www.timeuse.barcelona>) ist offiziell in die lokale und regionale katalanische Verwaltung eingebunden, sie arbeitet auf gesundheitspolitischem Gebiet, unternimmt auch Initiativen auf den Gebieten der sog. „15-Minuten-Stadt“, der Beseitigung der saisonalen Uhrzeitumstellung, der nachhaltigen Stadt usw.

Im Oktober 2021 führte die BTUI in Barcelona ein zeitpolitisches Doppelereignis durch. Die Woche vom 25.–29. Oktober war zunächst von der „**Time Use Week**“ des BTUI bestimmt, auf der – neben praktischen zeitpolitischen Work-



Quelle: Webseite der Barcelona Time Use Initiative

Organisator*innen und anwesende Unterzeichner*innen der Barcelona Declaration on Time Policies am 29.10.2021

shops – Fragen der europäischen Vernetzung besprochen und das europäische Netzwerk zeitpolitisch orientierter Städte und Regionen neu begründet wurde. Angegliedert an diese Time Use Week war ein hochrangiges zeitanalytisches internationales Großereignis – nämlich der **43. Jahreskongress der International Association for Time Use Research (IATUR)**, für den diesmal das zeitpolitisch relevante Thema „Connecting Time Use Research with Public Policies, Organizations and Society“ gewählt worden war. Diesen Kongress hatten die BTUI-Akteurinnen nach Barcelona eingeworben und mit der Time Use Week (TUW) verbunden. Die teils in Präsenz, teils online stattfindenden Plenar- und Gruppensitzungen des Kongresses nahmen die Tage vom 27.–29. Oktober ein. Am Schlußtag schließlich wurde die Barcelona Declaration zur Zeitpolitik (<https://www.timeuse.barcelona/barcelona-declaration-on-time-policies> – zu finden auf S. 33 dieses Hefts und auf www.zeitpolitik.de) unterzeichnet und veröffentlicht. Die DGfZP war auf beiden Veranstaltungen durch fünf Mitglieder, davon vier Vorstandsmitglieder, mit sieben Vorträgen und zahlreichen Diskussionsbeiträgen vertreten. Alle Beiträge der Time Use Week können nach einer kostenlosen Registrierung unter <https://timeuseweek.beplanet.tv/en/register/> angeschaut werden. Diese und weitere Veranstaltungen (bspw. von der Time Use Week 2020) können auf dem YouTube Kanal der BTUI angeschaut werden, unter <https://www.youtube.com/channel/UCupy-jDndANxdPLEshoBh4g>.

Der **Time Use Week (TUW)-Teil** enthielt vier Elemente. Erörtert wurde erstens, welche Rolle Europa bei der Weiterentwicklung der Zeitpolitik spielt und spielen sollte (etwa in Fragen der Uhrzeitumstellung, bei der Europäischen Zeit-

politikakademie usw.). Zweitens fanden Workshops statt, die Handlungsleitfäden für den Aufbau von Zeitbüros und den Entwurf lokaler Zeit- und Mobilitätspakte anboten. Der dritte Punkt richtete sich auf das europäische Netzwerk zeitpolitisch orientierter Städte und Regionen, das zuletzt von der französischen Vereinigung „Tempo Territorial“ verwaltet wurde, aber geringe Aktivität entwickelt hatte. Die Leitung des Netzwerks wurde den Akteurinnen des BTUI übertragen, denen auch die Koordination des Jahreskongresses der Vereinigung IATUR überantwortet wurde. Hatten vor Jahrzehnten noch deutsche Städte zu den zeitpolitisch aktivsten gehört, sind in diesem Netzwerk deutsche Teilnehmer*innen heute nur noch beobachtend – eben durch die DGfZP – aktiv. Viele Stimmen aus dem Netzwerk wurden laut, die wieder eine stärkere praktische Teilhabe deutscher Kommunen wünschen. Das vierte Element der TUW war die Vorbereitung und Einbringung der erwähnten Barcelona Declaration zur Zeitpolitik, die am letzten Tag verabschiedet wurde.

Der **IATUR-Kongress** wies – wie schon die 42 vorhergehenden Jahreskongresse der Vereinigung – eine große Zahl alltagszeitanalytischer Beiträge auf, die wenig Bezug zu Zeitpolitik hatten. Diese Vortragsschwerpunkte brauchen hier nicht resümiert zu werden. Hervorzuheben ist aber, dass IATUR und ihr derzeitiger Präsident Ignace Glorieux mit der Auswahl des Ortes und der Wahl des Kongressthemas deutlich eine Brücke zu zeitpolitischer Praxis anstrebten. Nicht zufällig gehörte IATUR auch zu den Unterzeichnern des zeitpolitischen Memorandums (ZpM 38) und zu den Unterstützern der Europäischen Akademie für Zeitpolitik (EATP) – beides stark von der DGfZP beeinflusste

zeitpolitische Dokumente und Initiativen. Dies war auch der Grund, dass alle DGfZP-Vertreter*innen sich mit zeitpolitischen Vorträgen Gehör verschafften und erhebliche Resonanz fanden. Themen ihrer Vorträge waren die DGfZP-Position zur Uhrzeitumstellung, unser Optionszeitenmodell, das Recht auf Zeit, die zeitpolitische Bedeutung der 24-Stunden-Gesellschaft sowie die zeit- und geschlechterpolitischen Implikationen der Corona-Krise. Dass Zeit- und Carepolitik zusammengehören, wurde in vielen Vorträgen deutlich.

Die Zeremonie zur Unterzeichnung der **Barcelona Declaration on Time Policies** (s. Bild) am letzten Tag der Veranstaltung war geprägt von der Kooperation zwischen IATUR, den BTUI-Akteurinnen und den Spitzen der kommunalen und regionalen Verwaltungen und politischen Vertretungen im katalanischen Raum. Bei dieser Zeremonie sprachen sich nicht nur letztere, sondern (online) auch der Abgeordnete des Europäischen Parlaments, Rasmus Andresen, für die Barcelona Declaration, für lokale Zeitpolitiken, explizit auch für das Recht auf Zeit und die Errichtung einer Europäischen Akademie für Zeitpolitik (EATP) aus. So haben die auch von der DGfZP ausformulierten Forderungen große europäische Resonanz und zivilgesellschaftlichen Rückhalt gefunden. Zu den Erstunterzeichnern der Deklaration zählen über 60 Institutionen wie Kommunen und Regionen, Forschungseinrichtungen, Verbände, Gewerkschaften u.a. aus verschiedenen meist europäischen Ländern, darunter auch knapp 10 aus Deutschland (u.a. die Akademie für Raumforschung in der Leibniz-Gemeinschaft, die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung, das Deutsche Institut für Urbanistik).

Die BTUI hat mit diesem Doppelereignis eine Rolle als wichtiger Motor der europäischen Zeitpolitik übernommen. Dass ihr die Koordination sowohl des europäischen Netzwerks zeitorientierter Städte als auch der Jahreskonferenz von IATUR übertragen wurde, spricht sehr dafür. Die BTUI besteht vor allem aus Marta Junqué Surià und Ariadna Güell Sans, zwei international erfahrenen und in Politikwissenschaft bzw. Public Management ausgebildeten jungen Frauen. Beide sind in ein Netzwerk einer modernen Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft eingebunden, das stark feministisch und zukunftsgerichtet geprägt ist und das Zeitpolitik als innovative Notwendigkeit begrüßt und unterstützt. Ohne diesen (auch) institutionellen Rahmen könnte die BTUI ihre geschilderten lokalen und internationalen Aufgaben nicht so wirksam wahrnehmen.

BTUI wird auf Grundlage der Barcelona Declaration ein Aktionsprogramm realisieren und moderieren, das auf der TUW beraten wurde und mit dem Städtenetzwerk abgestimmt ist. Das Programm hat für die Jahre 2022-23 folgende drei Schwerpunkte:

1. **Work-Life-Balance und Care:** *„In diesem Bereich wird erörtert, wie eine gesündere und gleichberechtigtere Work-Life-Balance zwischen individuellem Leben, Careaufgaben und Arbeit gefunden werden kann, bei denen die Daten ein großes Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen zeigen.“*
2. **Mobilität, Nachhaltigkeit und „15-Minuten-Stadt“:** *„In diesem Bereich geht es um die Mobilität auf städtischer und regionaler Ebene und darum, wie sie organisiert werden kann, um das Recht auf Zeit zu fördern, zugleich die Nachhaltigkeit, die Erreichbarkeit und die Stadterneuerung zu verbessern und gesunde Tages- und Nachtgewohnheiten der Einwohner der jeweiligen Region zu fördern. Die Vorschläge können sich auf bereits entwickelte Modelle wie die 15-Minuten-Stadt, die 45-Minuten-Metropole oder damit zusammenhängende stützen.“*
3. **Öffentliche Dienstleistungen (Vor-Ort- und Online-Dienste):** *„In diesem Bereich wird erörtert, wie wir wichtige öffentliche Dienstleistungen (persönliche und digitale), die auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene erbracht werden, an die Lebensgewohnheiten und zirkadianen Rhythmen (Tag-/Nacht-/Rhythmen) der Nutzer*innen anpassen können. Beispiele für solche Änderungen sind Öffnungs- und Schließzeiten öffentlicher Dienstleistungen oder digitaler Dienste für die Bürger*innen, um nur einige zu nennen.“*

Dass dem Barcelona-Ereignis die Kraft einer Neugründung der europäischen Zeitpolitik innewohnt, ist möglich, aber keineswegs sicher. Jedenfalls war in Barcelona ein Impuls von politischen, administrativen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen spürbar, den die Zeitpolitik lange nicht aufwies. Sicherlich müssten deutsche Städte und Gemeinden sich wieder aktiv beteiligen, um in diesem zeitpolitischen Konzert wieder Stimme zu gewinnen. Dazu einen Beitrag zu leisten ist eine keineswegs nebensächliche Aufgabe der DGfZP.

Das Vorhaben der europäischen Zeitpolitikakademie (EATP) wurde in Barcelona vernehmlich artikuliert. Angesichts noch ausstehender offizieller Förderung (ZpM 38) muss sich dieses Vorhaben zunächst in kleinen Schritten verwirklichen. Als realisierbarer und dazu noch attraktiver Initialschritt wurde die Idee einer europaweiten Sommerschule zur Zeitpolitik formuliert. Sie könnte 2023 stattfinden und u.a. Schwerpunkte des zeitpolitischen Aktionsprogramms zum Gegenstand haben. Denkbar wäre eine parteiübergreifende Unterstützung aus der Mitte des Europäischen Parlaments. Tastende Schritte dazu sind gleichfalls auf dem Weg.

Auch hier gilt: Alles braucht seine Zeit ...

Ulrich Mückenberger

Barcelona Deklaration zur Zeitpolitik

Anerkennend die Tatsache, dass Zeit ein politisches Thema ist und als Recht für alle Bürger*innen betrachtet werden kann; dass Zeit von verschiedenen öffentlichen und privaten Organisationen reguliert wird und dass die Bedeutung und der potenzielle Nutzen städtischer und regionaler Zeitpolitik bereits vom Kongress der Gemeinden und Regionen des Europarats auf seiner Tagung im Oktober 2010 anerkannt wurde;

Bestätigend, dass das Recht auf Zeit derzeit ungleich unter den Bürger*innen verteilt ist und Zeitarmut in ihren verschiedenen Formen in allen Ländern und Regionen existiert, wie die Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Europa (UNECE) festgestellt hat;

Anerkennend, dass sich die Zeitverwendung und die soziale Organisation der Zeit durch die Störung des zirkadianen Rhythmus' direkt auf die Gesundheit des Einzelnen auswirken, was unter anderem mit verschiedenen Gesundheitsproblemen wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes, Übergewicht und psychischen Störungen in Verbindung gebracht wird und durch den Nobelpreis für Physiologie/Medizin 2017 anerkannt wurde;

Eingedenk, dass die Organisation der Zeit sich positiv auf die Nachhaltigkeit auswirken und unseren kollektiven CO₂-Fußabdruck durch die Förderung nachhaltiger Mobilität durch die Gestaltung von Nahverkehrsdiensten verringern kann, wie z.B. die Idee der 15-Minuten-Städte, die von verschiedenen Städtenetzwerken wie Eurocities, C40, United Cities and Local Governments (UCLG), Metropolis u.a. gefördert wurde; **die Verringerung des Energieverbrauchs** durch die Neuorganisation der Arbeitszeiten und die Ausrichtung unseres Lebens auf das Sonnenlicht sowie die Gestaltung von Maßnahmen, die die natürliche und soziale Nutzung der Zeit berücksichtigen, um Störungen der natürlichen Umwelt zu minimieren;

Anerkennend, dass jüngste Forschungen auf den Gebieten der Chronobiologie, der Neuropsychologie und anderen verwandten Gebieten einen Zusammenhang zwischen gesünderen Stundenplänen und Produktivität und Lernfähigkeit belegen;

Zustimmend, dass Zeitpolitik als ein Instrument zur Bewältigung der Folgen der COVID-19 Pandemie und zur Vorbereitung auf die von der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO) entwickelten Zukunftsszenarien der Arbeit dienen kann, zu denen mindestens Industrie 4.0, Automatisierung, Digitalisierung, IKT-gestützte mobile Arbeit und andere ähnliche Trends gehören;

Zur Kenntnis nehmend, dass Frauen unverhältnismäßig stark von Zeitarmut betroffen sind und dass eine geschlechtsspezifische Diskrepanz in Bezug auf die Zeitznutzung besteht, wobei Frauen weniger Zeit für sich selbst zur Verfügung steht und die meisten betreuungsbezogenen Tätigkeiten unverhältnismäßig stark in ihre Verantwortung fallen, wie in der EU-Strategie für die Gleichstellung von Frauen und Männern 2020-2025 dargelegt, die auch ein besseres Gleichgewicht zwischen Arbeit und Freizeit propagiert;

Anerkennend, dass Zeitpolitik Möglichkeiten zur Verbesserung der Gesundheit und des Wohlbefindens aller Bürgerinnen und Bürger, zur Gleichheit und zur Erhöhung der Produktivität auf verschiedenen Ebenen bietet und dass diese Möglichkeiten **für den Nach-COVID-19 Konjunkturplan besonders wichtig und eng verbunden sind mit den Zielen der UN-Agenda 2030, der Green-Deal-Agenda und der Europäischen Säule sozialer Rechte¹;**

Berücksichtigend, dass öffentliche Einrichtungen, soziale Akteure, die Zivilgesellschaft und der Privatsektor jeweils eine wichtige Rolle bei der Festlegung und Umsetzung wirksamer zeitpolitischer Maßnahmen spielen, indem sie Erfahrungen, Innovationen und Kampagnen einbringen und die entscheidende Notwendigkeit eines sozial integrativen und auf Rechten basierenden Ansatzes für die Zeitpolitik durchgängig berücksichtigen;

Würdigend, dass die europäischen Städte und Gemeinden, die Teil des 2008 in Barcelona gegründeten informellen Europäischen Städtenetzwerks für Zeitpolitik sind, zusammen mit großstädtischen und regionalen Institutionen die wichtigsten öffentlichen Einrichtungen sind, die seit dem letzten Jahrhundert Zeitpolitik fördern und umsetzen, benötigen sie jedoch mehr Unterstützung von anderen internationalen, europäischen und regionalen Akteuren;

Anerkennend, dass in der New Urban Agenda der Vereinten Nationen und der Städteagenda der Europäischen Union die Rolle und die Bedeutung der städtischen Gebiete als Akteure für die Verwirklichung einer nachhaltigeren, gerechteren, grüneren und gesünderen Zukunft zur Kenntnis genommen wird, sie gleichwohl keinen direkten Hinweis auf das Recht auf Zeit oder auf Zeitpolitik enthalten;

¹ Wichtige soziale Interessengruppen wie Business Europe, der Europäische Gewerkschaftsbund (EGB) oder der Europäische Zentralverband der Arbeitgeber und Unternehmen haben bereits ihre wichtigsten Prioritäten für das Programm mitgeteilt.

Eingedenk, dass es derzeit viele Forschungsgruppen gibt, die (wie u.a. die International Association for Time Use Research (IATUR) seit 1978) **Erkenntnisse über die wirtschaftlichen, sozialen, ökologischen und gesundheitlichen Auswirkungen unserer derzeitigen Zeitverwendung in der Gesellschaft geliefert haben, diese Erkenntnisse jedoch erweitert und in wirksame öffentliche Maßnahmen und Praktiken umgesetzt werden müssen;**

Unter Berücksichtigung des Memorandums „Das Recht auf Zeit gehört auf die europäische Tagesordnung!“ (unterzeichnet im Juli 2020), in dem die Notwendigkeit zeitpolitischer Maßnahmen, insbesondere auf lokaler und regionaler Ebene, hervorgehoben wurde, **in dem man sich auf die Einrichtung einer Europäischen Akademie für Zeitpolitik einigte** als Ort der theoretischen und praktischen Reflexion und des Austauschs über Zeitpolitik. Das Projekt der Akademie wurde dem Präsidenten der Europäischen Kommission vorgelegt und wird nun vom EU-Generalsekretariat geprüft;

Daran erinnernd, dass die Europäische Kommission im September 2018 einen Vorschlag zur Abschaffung

der saisonalen Uhrzeitumstellung in der gesamten EU vorgelegt hat, der es den Mitgliedstaaten überlässt, ihre Standardzeit festzulegen, und dieser Beschluss noch nicht umgesetzt wurde;

Anerkennend, dass die International Alliance for Natural Time (IANT) sich auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse **für eine dauerhafte, weltweite Beachtung der natürlichen Zeit einsetzt**, die durch geografisch geeignete, sonnenbasierte Zeitzonen erleichtert wird;

In Anerkennung der Tatsache, dass die oben genannten Akteure sich verpflichtet haben, in ihren Zuständigkeitsbereichen eine nachhaltige, gleichberechtigte und gesunde Nutzung der Zeit zu fördern, **dass aber noch ein wirklich interdisziplinärer und interinstitutioneller Ansatz fehlt, um die Zeit und das Recht auf Zeit in den Mittelpunkt der internationalen und europäischen Politik in Bezug auf Gesundheit, Wohlbefinden, Gleichberechtigung und Produktivität zu stellen;**

versammeln wir uns in Barcelona anlässlich der Woche der Zeitverwendung 2021 (Barcelona Time Use Week) und erklären hiermit:

Durch Unterzeichnung der Erklärung von Barcelona zur Zeitpolitik verpflichten wir uns im Rahmen unserer Kompetenzen und Möglichkeiten zu Folgendem:

1. **Wir werden uns einsetzen für die Sensibilisierung für Zeitpolitik, für die Entwicklung und Umsetzung von Zeitpolitik, die zu einer gesünderen, gleichberechtigteren, produktiveren und nachhaltigeren Gesellschaft führt und sicherstellt, dass das Recht auf Zeit als Grundrecht aller Bürger*innen anerkannt und gleich verteilt wird.**
2. **Wir werden den Dialog fördern und mit allen relevanten Sektoren innerhalb jedes Themas** (einschließlich Behörden, privaten und sozialen Organisationen, der Zivilgesellschaft und der Wissenschaft) bei der Formulierung, Umsetzung und Bewertung aller zeitbezogenen Politiken, Programme und Initiativen **zusammenarbeiten und uns um Kohärenz zwischen ihnen bemühen.**
3. **Wir werden die ressort- und sektorübergreifende Koordinierung** auf internationaler, europäischer, nationaler, regionaler, städtischer und kommunaler Ebene fördern und darauf hinwirken, dass **zeitpolitische Erwägungen in sozial-, geschlechts-, wirtschafts- und umweltpolitische Maßnahmen, Programmen und Initiativen einfließen**, einschließlich derjenigen im Zusammenhang mit den Zielen für nachhaltige Entwicklung (SDGs), dem europäischen Green Deal, der europäischen sozialen Säule und dem Prozess „Zukunft Europas“.
4. **Wir werden uns an der Entwicklung eines „Zeitpolitischen Aktionsrahmens (2022-2023)“² beteiligen**, mit dem Ziel, einen politischen Konsens zu erreichen und Empfehlungen für eine globale zeitpolitische Agenda zu geben, sowie eine städtische Zeitaagenda zu entwickeln.
5. Auf der Grundlage dieses Konsenses **werden wir die bestehenden Strategien, Pläne und Vorschriften überprüfen und ändern**, um die zeitpolitischen Empfehlungen in allen dafür zuständigen Institutionen und Organisationen umzusetzen.
6. **Wir werden die Woche der Zeitverwendung (Barcelona Time Use Week)** als jährliche internationale, **interdisziplinäre und interinstitutionelle Veranstaltung zur Förderung der Zeitpolitik und zum Austausch von Fortschritten in der Zeitpolitik und Forschung fördern und unterstützen.**

² Weitere Einzelheiten finden Sie im Anhang dieses Dokuments

7. **Wir werden weiter zusammenarbeiten, um das internationale Urban Time Network** als dynamisches Netzwerk **zu formalisieren**, um bewährte Praktiken in der lokalen und städtischen Zeitpolitik auszutauschen, wichtige Empfehlungen und Forderungen weiterzugeben und die Sichtbarkeit lokaler und regionaler Zeitpolitik und -netzwerke zu verbessern.
8. **Wir werden relevante Forschungsarbeiten** zur Zeitverwendung aus allen Bereichen **fördern, durchführen und austauschen**, um zum vorhandenen Wissen beizutragen und **eine stärkere Integration zwischen Forschung und Zeitpolitik zu erreichen**. Zu diesem Zweck werden wir weiter mit der International

Association for Time Use Research (IATUR) zusammenarbeiten und uns gemeinsam für die Gründung der Europäischen Akademie für Zeitpolitik einsetzen.

9. **Wir werden die Debatte in der wissenschaftlichen Gemeinschaft und bei den zuständigen politischen Entscheidungsträgern über die Abschaffung der saisonalen Zeitumstellung vorantreiben** und dabei Gesundheit und Wohlbefinden als Hauptkriterien etablieren, unter Wahrung der individuellen Freiheit.
10. **Wir werden andere relevante Interessengruppen dazu ermutigen, sich dieser Erklärung anzuschließen.**

Anhang – Zeitpolitischer Aktionsrahmen (2022-2023)³

Der zeitpolitische Aktionsrahmen zielt darauf ab, Empfehlungen für verschiedene Interessengruppen zu erarbeiten und bereitzustellen, die bei der Gestaltung zeitpolitischer Maßnahmen auf grundsätzlich zwei politischen Ebenen helfen können: Europäisch und städtisch. Alle Empfehlungen werden von den relevanten Stakeholdern in jedem Bereich geteilt und vereinbart.

Nach der Unterzeichnung der Erklärung und zur Ausarbeitung der Empfehlungen wird die Barcelona Time Use Initiative for a Healthy Society im Zeitraum 2022-2023 Diskussionsräume einrichten. Die Diskussion wird die relevanten Unterzeichner*innen und die wichtigsten Interessenvertreter*innen jedes Bereichs einbeziehen, wie Expert*innen und öffentliche Einrichtungen sowie soziale Interessenvertreter*innen, Basisorganisationen und private Organisationen.

Europäische Dimension

Unter Berücksichtigung der Aktionsbereiche der EU werden die Unterzeichner zumindest in folgenden sektoralen Bereichen konkrete Empfehlungen auf europäischer Ebene ausarbeiten:

- **ARBEIT UND ARBEITSBEZIEHUNGEN**
In diesem Bereich werden zeitbezogene Maßnahmen erörtert, um neue Arbeitsmodelle anzugehen und die Auswirkungen von Arbeitstrends wie Digitalisierung, Industrie 4.0, Automatisierung, Nacht- und Schichtarbeit sowie Telearbeit zu bewältigen. Die Vorschläge können u. a. Empfehlungen zur Arbeitszeitverkürzung

oder zur Regelung des Rechts auf Nicht-Erreichbarkeit enthalten.

- **SAISONALE UHRZEITUMSTELLUNG**
Zu diesem Thema wird die Debatte zwischen der wissenschaftlichen Gemeinschaft, den Organisationen der Zivilgesellschaft und den relevanten politischen Entscheidungsträger*innen, den europäischen Institutionen und den EU-Mitgliedsstaaten über die Beendigung der saisonalen Uhrzeitumstellung in Europa und die Einigung auf Zeitzonen fördern, wobei die Gesundheit als Hauptkriterium festgelegt wird.
- **SICHERSTELLUNG, DASS DAS RECHT AUF ZEIT ANERKANNT UND IN DEN FOLGENDEN BEREICHEN BERÜCKSICHTIGT WIRD:**
GESUNDHEIT: Es soll sichergestellt werden, dass die Vorschläge, die aus der Perspektive der öffentlichen Gesundheit gemacht werden, mit dem zirkadianen Rhythmus übereinstimmen und eine gesunde Zeitplanung und Zeitorganisation fördern.
GLEICHSTELLUNG DER GESCHLECHTER: es soll sichergestellt werden, dass die Geschlechterperspektive in allen Empfehlungen berücksichtigt wird und dass spezifische Schritte zur Verringerung der geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der Zeitarbeit vorgeschlagen werden.
NACHHALTIGE PRODUKTIVITÄT auf der Grundlage der Erreichung der **NACHHALTIGEN ENTWICKLUNGSZIELE** und der **GRÜNEN TRANSFORMATION:** Es soll sichergestellt werden, dass sich die vorgeschlagenen Empfehlungen auf die einzelnen Nachhaltigkeitsziele beziehen und potenzielle Synergien gesucht werden mit den wichtigsten Maßnahmen, die im Rahmen der globalen Bemühungen zur Errei-

³ Bei diesem Aktionsrahmen handelt es sich um einen ersten Entwurf, der sich im Laufe der Diskussion im Zeitraum 2022-2023 weiterentwickeln wird. Einzelheiten finden Sie im Anhang dieses Dokuments

chung der Agenda 2030, der Green-Deal-Agenda, der europäischen sozialen Säule und des Prozesses „Zukunft Europas“ ergriffen werden.

DIGITALISIERUNG: Es soll sichergestellt werden, dass das Recht auf Zeit sowie das Recht auf Nicht-Erreichbarkeit bei der Festlegung der digitalen Agenda der EU berücksichtigt wird.

Städtische Dimension:

Die städtische Zeitagenda

Ziel ist ein integrierter und koordinierter Ansatz zur Behandlung der städtischen und großstädtischen Dimension der Zeitpolitik und -gesetzgebung und zur Festlegung konkreter Prioritäten für Zeitempfehlungen zur Verbesserung der Lebensqualität und der Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben in städtischen Gebieten. Dafür soll gemeinsam mit Städten und Städtenetzen und anderen relevanten Akteur*innen eine städtische Zeitagenda entwickelt werden.

Diese Agenda umfasst mindestens die folgenden Themen:

- **MOBILITÄT UND STADT DER 15 MINUTEN**
In diesem Bereich geht es um die Mobilität sowohl auf städtischer als auch auf regionaler Ebene und darum, wie sie organisiert werden kann, um Nachhaltigkeit und Nähe zu fördern und den Bewohnern der einzelnen Regionen gesunde tägliche Gewohnheiten zu erleichtern. Die Vorschläge können sich an bereits entwickelten Modellen wie der 15-Minuten-Stadt oder anderen verwandten Vorschlägen orientieren.
- **KULTUR**
In diesem Bereich geht es um die derzeitige Zeiteinteilung innerhalb des kulturellen Ökosystems und um Maßnahmen, die ergriffen werden können, um es gesünder und nachhaltiger zu gestalten. Themen, die in diesem Bereich diskutiert werden können, sind u.a. die aktuelle Dauer und die Zeiten von Theatervorstellungen, Filmvorführungen und anderen kulturellen Veranstaltungen oder die internen Arbeitsstrukturen im Kulturbereich.
- **LOKALER HANDEL UND GEWERBE**
Die Einkaufszeiten haben sich in den letzten Jahrzeh-

ten hin zu längeren Öffnungszeiten und Wochenendeinkäufen entwickelt. Gleichzeitig hat der elektronische Handel unser Konsumverhalten erheblich verändert. Beide Trends haben sich auf die Arbeitszeiten der Beschäftigten im Handel und das Konsumverhalten der Verbraucher*innen ausgewirkt. In diesem Bereich geht es darum, wie der Handel einen gesünderen Zeitplan fördern kann und wie die Verbrauchsmuster in Richtung nachhaltigerer Modelle sowohl für die Beschäftigten im Handel als auch für die Verbraucher*innen beeinflusst werden können.

- **BILDUNG**
In diesem Bereich geht es vor allem darum, wie Erkenntnisse der Chronobiologie zu Lernfähigkeit, Konzentration und Gedächtnis in neue Modelle der Bildung einfließen können. In den Vorschlägen können Themen wie Bildungspläne für verschiedene Altersstufen, Anfangs- und Endzeiten von Schulen, pädagogische Programme in Bildungszentren usw. behandelt werden.
- **PARTIZIPATION UND DEMOKRATIE**
In diesem Bereich werden die aktuellen Beteiligungsmodelle erörtert und wie die Erkenntnisse über die Verringerung der Zeitarmut und die Ausweitung der freien Zeit die Bürgerbeteiligung verstärken können.
- **ÖFFENTLICHE DIENSTLEISTUNGEN**
In diesem Bereich wird erörtert, wie wir wichtige öffentliche Dienstleistungen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene so anpassen können, dass sie mit den Lebensgewohnheiten und dem zirkadianen Rhythmus der Empfänger*innen übereinstimmen. Beispiele für solche Änderungen sind Öffnungs- und Schließzeiten öffentlicher Dienste oder digitale Dienste für die Bürger*innen, um nur einige zu nennen.
- **WORK-LIFE-BALANCE UND CARE**
Hier wird erörtert, wie ein besseres und gesünderes Gleichgewicht zwischen Privatleben, Sorgaufgaben und Erwerbsarbeit gefunden werden kann, da gegenwärtig ein erhebliches Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen empirisch belegt ist.

Die Zukunft der Sommerzeit



Die Uhrzeitumstellung scheint auf EU-Ebene wieder von der Bildfläche verschwunden zu sein, obwohl sich Kommission und Parlament bereits entschieden haben, die Zukunft der Sommerzeit (zurück) in die Hände der Mitgliedsstaaten zu geben. Die Empfehlung ist, dass die Mitgliedsstaaten eine koordinierte Entscheidung treffen sollen. Die Entscheidung für eine Alternative steht allerdings noch aus.

Für dieses im wahrsten Sinne zeitpolitische Thema hat die DGfZP ein Dossier (Die Zukunft der Sommerzeit, www.zeitpolitik.de/impulse.html#sommerzeit, in Deutsch und Englisch) herausgebracht, in dem die Expertise erstmals interdisziplinär gebündelt und mit eigener zeitpolitischer Expertise sowie eigenen Berechnungen mit Daten der repräsentativen Zeitverwendungsstudie angereichert wurde. Da die Uhrzeitumstellung auf Sommerzeit einer Neuordnung zu einer Zeitzone weiter östlich gleichkommt, kann die Debatte um die Zukunft der Sommerzeit nicht losgelöst von der Frage der Zuordnung zu Zeitzonen erfolgen. Dies umso mehr, weil aus historischen Gründen die gegenwärtige Zeitzonenzuordnung nicht den solaren Verhältnissen entspricht. Daher kommen wir zu dem Schluss, dass wir nicht nur dauerhaft zur Standardzeit zurückkehren sollten, sondern zusätzlich in Europa eine Anpassung der Zeitzonen brauchen. Am Ende empfehlen wir einen Weg, wie die EU das Thema zeitpolitisch, partizipativ und demokratisch umsetzen kann.

Unser Dossier wurde bereits in verschiedenen Medien aufgegriffen, vom Fernsehen bis zur Zeitung. Auch auf der Time Use Week der Barcelona Time Use Initiative for a Healthy Society (Ende Oktober, siehe Bericht in diesem ZpM) war die Zeitumstellung mehrfach Thema. In der in diesem Rahmen stattfindenden wissenschaftlichen Konferenz der International Association for Time Use Research (IATUR) konnten wir das Dossier in einem Fachvortrag anderen Wissenschaftler*innen präsentieren und diskutieren. Auf einer öffentlichen Podiumsdiskussion mit dem Chronobiologen Till Roenneberg, mit Ticia Luengo von der International Alliance for Natural Time und mit Maria Nikolopoulou vom European Social and Economic Council für die EU wurde das Thema von verschiedenen Seiten beleuchtet. Beide Fachleute vertraten die gleichen Argumente, die wir auch im DGfZP-Dossier aufführen. Die EU-Vertreterin wies auf bürokratische Hürden und Abstimmungs- sowie Autoritätsproblematiken zwischen den EU-Mitgliedsländern selbst und der EU hin. Doch Ticia Luengo sah keine derartigen Schwierigkeiten, weil die EU-Gesetzgebung ein einfaches und schnelles Entscheiden der Mitgliedsstaaten in dieser Angelegenheit erlaubt. Etwas komplizierter, dafür jedoch partizipativer ist unser DGfZP-Vorschlag, die Entscheidung zur Zukunft der Sommerzeit innerhalb des Prozesses der von Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen angestoßenen Zukunftskonferenz bearbeiten zu lassen.

Björn Gernig

Rückblick auf die Jahrestagung 2021

Zeit und Nachhaltigkeit

7. – 8.10. 2021 – Virtuelle Tagung

Nachhaltig leben und konsumieren, zu diesem Ziel bekennt sich seit einigen Jahren eine Mehrheit der Gesellschaft. Nachhaltigkeit meint in der Ökologie das Prinzip, dass nicht mehr Ressourcen verbraucht werden dürfen, als jeweils nachwachsen oder sich regenerieren. Die Notwendigkeit einer nachhaltigen Lebensweise wurde gleich zu Beginn der Jahrestagung „Zeit und Nachhaltigkeit“ deutlich, die die Frage nach der Bedeutung der Zeit für nachhaltigen Konsum in den Mittelpunkt gestellt hatte. Mit der Zunahme von Diagnosen wie Burn-out und Depressionen, der steigenden sozialen Ungleichheit und der Überschreitung öko-

logischer Belastungsgrenzen wurden drei Entwicklungen benannt, die allesamt auch Fragen des individuellen und gesellschaftlichen Umgangs mit Zeit berühren. In Hinblick auf die Umsetzung des Leitbilds der Nachhaltigkeit stellen sich vor allem folgende Fragen: Wie sieht ein nachhaltiger Umgang mit den eigenen psychischen und körperlichen Ressourcen aus? Wie viel Erwerbsarbeit ist nötig, um den eigenen Lebensunterhalt zu sichern und materielle Bedürfnisse zu befriedigen? Welches Maß an Konsum und wie viel Wirtschaftsproduktion ist wirklich notwendig für ein gutes Leben und ein intaktes Gemeinwesen?

Auf der Suche nach Antworten richtete sich der Blick der Tagungsteilnehmenden immer wieder auf das bereits seit den 1980er Jahren und in den vergangenen Monaten und Jahren weiterentwickelte, interdisziplinäre Konzept des Zeitwohlstands. Die Vorstellung, dass die souveräne Verfügung über Zeit einen wichtigen Beitrag zu individueller Lebenszufriedenheit, Gesundheit, aber auch zu nachhaltigem Konsum leisten kann, bildet eine der Grundlagen für die Annahme, dass Zeitwohlstand ein erstrebenswertes Ziel einer Gesellschaft sein sollte.

Die im Oktober 2021 wegen der Coronapandemie online durchgeführte Veranstaltung wurde in Kooperation mit der TU Berlin und der Vereinigung für ökologische Wirtschaftsforschung (VÖW) organisiert. (Das Programm ist auf www.zeitpolitik.de/veranstaltungen zu finden.) Sie war zugleich die Abschluss-tagung des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungsprojektes „ReZeitKon“. Die Abkürzung steht für Zeit-Rebound, Zeitwohlstand und Nachhaltiger Konsum.

Rebound-Effekte werden in der Ökonomie, in der Medizin oder in der Psychologie beschrieben. Im Umweltverhalten beispielsweise kommt er zum Tragen, wenn Energie- und Kosteneinsparungen, etwa bei PKW mit niedrigerem Spritverbrauch, dazu führen, dass Autos aufgrund dessen häufiger genutzt werden und letztlich mehr Treibstoff als zuvor verbraucht und damit der Umwelt stärker geschadet wird als zuvor. Der Zeit-Rebound-Effekt beschreibt den zusätzlichen Verbrauch natürlicher Ressourcen, der durch die Nutzung jener Zeit entsteht, die scheinbar frei wird, wenn Menschen im Privatleben oder in der Arbeitswelt zeiteffiziente Praktiken anwenden: etwa Multitasking, den Einsatz von Haushaltsgeräten wie Trocknern und Saugrobotern oder das Füllen von Pausen- und Wartezeiten mit verschiedenen Tätigkeiten. „Trotzdem bleibt oft das Gefühl, insgesamt immer weniger Zeit zur Verfügung zu haben. Ein Grund ist, dass mehr Tätigkeiten in immer kürzerer Zeit und schneller wechselnder Abfolge erledigt werden“, heißt es dazu im Tagungsprogramm. Der Einsatz zeitsparender Techniken und Praktiken habe oft die paradoxe Wirkung, die Zeitnot weiter zu erhöhen. Ein solcher Zeit-Rebound-Effekt könne sich wiederum negativ auf die Umwelt auswirken: Wenn Zeit knapp ist, würden schnelle, aber ressourcenintensive Konsumangebote wie Onlineshopping und Inlandsflüge attraktiver.

An dem ReZeitKon-Forschungsprojekt, das diese Zusammenhänge untersuchte, war in den vergangenen rund zwei Jahren ein interdisziplinäres Forschungsteam der Technischen Universität Berlin, des Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung und der Leuphana Universität Lüne-

burg beteiligt. Die Tagung diente auch der Präsentation einiger zentraler Forschungsergebnisse, die aufgrund der kurz nach Projektstart ausgebrochenen Coronapandemie besondere Einsichten in Einstellungen und Verhaltensweisen in Bezug auf die individuelle Zeitznutzung boten. So fand die Forschungsgruppe etwa heraus, dass die Mehrheit in einer repräsentativen Befragung im ersten Lockdown im Frühjahr 2020 einen gesteigerten subjektiven Zeitwohlstand empfand. Viele Menschen nutzten die frei gewordene Zeit insbesondere für Regeneration und einfache Tätigkeiten, wie etwa Lesen, Fernsehen, Aufräumen und Gartenarbeit (vgl. Gerold / Geiger 2020). Viele Befragte gaben an, weniger Zeitdruck zu verspüren und die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Privatleben besser gestalten zu können.

Die „ReZeitKon“-Forschungsgruppe definiert Zeitwohlstand als angemessenen Umfang frei verfügbarer Zeit. Die Basis von Zeitwohlstand ist freie Zeit. Daneben gibt es vier weitere Dimensionen: die passende Lebensgeschwindigkeit, die Planbarkeit der eigenen Zeit, die Selbstbestimmtheit über die eigene Zeit sowie die Möglichkeit der Synchronisation verschiedener Tätigkeiten (vgl. Geiger u.a. 2021). Selbstbestimmtes Arbeiten, nachhaltige Lebensführung, Konzeption und Messung von Zeitwohlstand und Zeit-Rebound-Effekten bildeten Schwerpunkte der einzelnen Sessions. Daneben wurden weitere Themen wie die Umwelteffekte von Erwerbsarbeit, nachhaltige Landwirtschaft und die Gestaltung der – mit den genannten Aspekten eng verbundenen – sozial-ökologischen Transformation diskutiert. Neben den veranstaltenden Organisationen nahmen auch Vertreter*innen von Diakonie, BUND, ver.di und anderen Institutionen als Referent*innen und Diskutierende aus Deutschland und Österreich teil.

Die Diskussionen zeigten nicht nur die Notwendigkeit von mehr Zeitwohlstand und einer nachhaltigeren Lebens- und Wirtschaftsweise auf. Die Teilnehmer*innen verwiesen auch darauf, dass finanzieller und materieller Wohlstand nur einem Teil der Gesellschaft vorbehalten ist. Zeitwohlstand und die Möglichkeit eines ressourcenschonenden, kompetenten Zeithandelns hingegen sollten möglichst der gesamten Gesellschaft offenstehen. Lösungen dafür könnten eine bessere Teilhabe der Beschäftigten an der gestiegenen Arbeitsproduktivität sein – etwa in Form von Arbeitszeitverkürzung oder steigenden Löhnen und Gehältern. Die Erhöhung des Zeitwohlstands in der Gesellschaft erfordert zudem bessere Arbeitsbedingungen mit einer geringeren Arbeitsdichte und mehr flexiblen Zeitmodellen, eine damit verbundene bessere Aufteilung von Erwerbs- und Care-Arbeit sowie die Etablierung von Optionszeitenmodellen, um individuellen Lebensentwürfen und -phasen gerecht zu werden.

Literatur

Geiger, Sonja / Freudenstein, Jan-Philipp / von Jorck, Gerit / Gerold, Stefanie / Schrader, Ulf. Time wealth: Measurement, drivers and consequences. In: Current research in Ecological and Social Psychology: <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S2666622721000083> (Abfrage: 07.11.2021)

Gerold, Stefanie / Geiger, Sonja (2020): Arbeit, Zeitwohlstand und Nachhaltiger Konsum während der Corona-Pandemie. In: Arbeitspapier des Fachgebiets Arbeitslehre/Ökonomie und Nachhaltiger Konsum: https://www.reizeitkon.de/wordpress/wp-content/uploads/2020/11/WP_Gerold_Geiger_Corona.pdf (Abfrage: 07.11.2021)

Stefan Boes

Who Is Who? Mitglieder der DGfZP stellen sich vor

Das Zeitpolitische Magazin möchte dazu beitragen, die persönliche Vernetzung und die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern der DGfZP zu stärken. An dieser Stelle bieten wir daher die Gelegenheit für Personen und Institutionen, die Mitglied in der DGfZP sind, sich in Form von Kurzportraits den Leserinnen und Lesern vorzustellen.



Stephanie Schuster

Seit meiner Kindheit interessieren mich Fragen der Zeitgestaltung der Lebensführung und -welt. Mein derzeitiges Hauptinteresse im Bereich der (in all ihren Facetten

hochinteressanten) Zeitforschung liegt in der Verknüpfung von Zeitphilosophie und Naturethik, konkreter betrifft es die Bedeutung des spezifischen Zeiterlebens der naturästhetischen Betrachtung für das gute Leben. Meine Intuition ist, dass sich mit zunehmender Naturzerstörung die Zeitstrukturen bzw. timescapes unserer Lebenswelt ändern und bestimmte Dimensionen des Zeiterlebens, die der naturästhetischen Betrachtung eigen sind, seltener bis gar nicht mehr erfahren werden können. Dazu gehören beispielsweise das Erleben von Wiederkehr angesichts zyklisch stattfindender Naturereignisse oder das tiefe Begreifen und Fühlen von Tiefenzeit/deep time bei der Betrachtung eines Gebirges oder Canyons. Solche und andere naturästhetische Erfahrungen sind in vielerlei Hinsicht wertvoll: Sie laden

u. a. zu einem Innehalten ein und auf Reflexionen zu Zeit und Zeitlichkeit, sie können uns Staunen und Ehrfurcht lehren, aber auch die Kluft zwischen Lebens- und Weltzeit (gefühlsmäßig) verringern und uns zu Geduld und Hoffnung inspirieren – so wie beispielsweise in Rilkes bekannten Zeilen über die Geduld: „Man muss den Dingen die eigene, stille, ungestörte Entwicklung lassen... Reifen wie der Baum, der seine Säfte nicht drängt und getrost in den Stürmen des Frühlings steht, ohne Angst, dass dahinter kein Sommer kommen könnte. Er kommt doch!“ Derzeit entwerfe ich ein größeres Forschungsprojekt zur Natur-Zeit-Thematik. Daneben ist mir sehr an der Etablierung einer „Zeitethik“ in der Praktischen Philosophie gelegen. In diesem Rahmen unterrichte ich im aktuellen Herbstsemester ein Seminar zur „Ethik der Zeit“ an der Universität Basel. Ich freue mich sehr über die Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik und auf spannende interdisziplinäre Diskussionen!

Kontakt: stephanie.schuster@mailbox.org

Themenrelevante Publikation:

Stephanie Schuster: „Schöne Natur und Zeiterleben“ in: Angelika Krebs in Zusammenarbeit mit Stephanie Schuster, Alexander Fischer und Jan Müller: Das Weltbild der Igel. Naturethik einmal anders. Basel/Berlin: Schwabe, S.113-128.



Stefan Boes

Ich bin seit diesem Jahr Mitglied der DGfZP, nicht als Wissenschaftler, sondern als Journalist und Buchautor. In meiner Arbeit begleitet mich der Verein schon lange, wahrscheinlich seit rund sieben Jahren. Damals

saß ich an meiner Masterarbeit, und als ich zu jener Zeit gefragt wurde, worüber ich eigentlich schreibe, fiel es mir gar nicht so leicht, eine klare Antwort darauf zu geben. Ich hatte mich in den Semestern zuvor vor allem mit der Geschichte der Arbeit beschäftigt, mit psychischer Gesundheit am Arbeitsplatz und mit soziologischen Beiträgen zum Verständnis von Zeit.

Nun wollte ich mich einer Frage widmen, die mich schon mein gesamtes Soziologiestudium begleitet hatte: Warum fällt es so vielen Menschen in einer Wohlstandsgesellschaft wie Deutschland so schwer, trotz aller Ressourcen und Optionen, die uns eigentlich eine gute Gesundheit und eine hohe Lebenszufriedenheit ermöglichen sollten, auch tatsächlich gesund und zufrieden zu sein? Die Zeit und wie wir mit ihr umgehen schienen mir ein Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage zu sein. War es gar nicht der finanzielle und materielle Wohlstand, der uns glücklich machte? Mangelt es uns nicht vielmehr an Zeitwohlstand? Ist Zeitarmut das Problem?

Eine Antwort darauf suche ich noch immer. Nach meinem Studium an der Universität Bielefeld und meiner journalistischen Ausbildung sowie einer kurzen Phase als Lokal- und Nachrichtenredakteur bei der Neuen Westfälischen widmete ich mich wieder stärker der fachlichen Auseinandersetzung mit den Themen Zeit, Arbeit und Gesellschaft. Ich

bin Redakteur des Onlinemagazins PERSPECTIVE DAILY, dem ersten deutschsprachigen Medium für Konstruktiven Journalismus. Nachdem ich in den Lokalredaktionen und am Newsdesk häufig nach dem nächsten Skandal, dem nächsten Aufreger und der nächsten vermeintlichen Entwicklung zum Schlechten Ausschau gehalten habe, hat mich diese neue Form des Journalismus gelehrt, konstruktiv und lösungsorientiert auf die Welt zu blicken. Sie als prinzipiell änderbar wahrzunehmen, als gestaltbaren Ort und nicht als gefährlichen, konfliktbeladenen Ort, von dessen Geschehen ich mich besser zurückziehe, weil alles immer schlimmer wird.

Auch unser Umgang mit Zeit braucht auf individueller, gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Ebene neue Lösungen. In meinen Artikeln und zuletzt in meinem im Herbst 2021 erschienenen Buch „Zeitwohlstand für alle“ plädiere ich für einen neuen Umgang mit der Zeit, dessen Ziel die subjektive Zeitqualität ist. Dieses neue Zeitverständnis ist nicht quantitativ und ökonomisch. Es geht nicht, zumindest nicht nur, um eine zielgerichtete, effizienzsteigernde Zeitgestaltung. Das Zeitverständnis, für das ich werbe, ist ein selbstbestimmtes, langsames und ökologisches Verständnis. Ökologisch ist es in dem Sinne, dass wir schonend mit unseren eigenen körperlichen und psychischen Ressourcen, also unserer Leistungsfähigkeit, unserer Aufmerksamkeit und psychischen Widerstandskraft, aber auch mit den Ressourcen der Umwelt umgehen.

Ein ökonomisches Zeitverständnis, das uns anhält, immer mehr aus uns und unserer Zeit herauszuholen, tritt damit in den Hintergrund. Dieses Anliegen, einen zeitsouveränen und -ökologischen Lebensstil in einer Zeitwohlstandsgesellschaft zu etablieren, glaube ich mit vielen Mitgliedern der DGfZP zu teilen. Ich freue mich, den Verein nicht mehr nur als Wissenspeicher und Ansprechpartner für fachliche Fragen zu nutzen, sondern selbst aktiv etwas beizutragen, künftig unter anderem in der Redaktion des Zeitpolitischen Magazins.

Veranstaltungen und Projekte

Projektvorstellung: Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen – FageWo



Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) und die Hochschule Karlsruhe (HKA) führten von April 2019 bis Mai 2021 gemeinsam das Forschungsprojekt „Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen“ durch. Untersucht wurden lebensweltliche Bedingungen von Familien und älteren Menschen in gemeinschaftlichen Wohn-

formen. Die Forschungsgruppe des DJI übernahm dabei die sozialwissenschaftliche Perspektive. Das Forschungsdesign folgte hier einem Mixed-Methods-Ansatz, der fünf explorative Familieninterviews, sechs Fallstudien und sieben Expertinnen- und Experteninterviews mit einer Online-Befragung (92 Wohnprojekte und 433 Haushalte) verband. Zur Weiterentwicklung von gemeinschaftlichen Wohnformen

insbesondere für Familien wurde außerdem ein Praxisleitfaden entwickelt, der sich an Forschende und Planende sowie an Bauherrschaften, Beratungsstellen für gemeinschaftliches Wohnen, Initiativgruppen und politische Entscheidungsträger richtet. Das Projekt wurde gefördert vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Auftrag des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat aus Mitteln der „Zukunft Bau Forschungsförderung“; ebenso vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie von der Wüstenrot Stiftung. Die Ergebnisse der Studie mit Handlungsempfehlungen zur Förderung gemeinschaftlicher Wohnprojekte stehen unter dem Titel „Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen“ als kostenloser Download zur Verfügung.

www.dji.de/fagewo

Forschungsprojekt Universität Konstanz Warten. Eine Grundlagentheorie

„Warten ist allgegenwärtiger Bestandteil unseres Lebens, eine eigene Art des Handelns und Erfahrens, die unser gesamtes Leben begleitet. Es tritt in ganz verschiedenen Situationen auf und entsprechend vielfältig fallen seine Formen aus, vom Warten auf den Bus über das Warten auf den Urlaub bis hin zum Warten auf den Tod. Was ist das Gemeinsame an solch unterschiedlichen Erscheinungsformen? Was zeichnet das Warten im Kern aus?“

Dies ist die Grundfrage des von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Forschungsprojekts, dessen Ziel in der Erarbeitung einer allgemeinen Grundlagentheorie des Wartens als einer speziellen Handlungstheorie besteht. Zu einer solchen Theorie existieren bislang allenfalls Ansätze, doch

ist sie aus mehrerlei Gründen erforderlich: Erstens hat die Handlungstheorie das Warten bislang vernachlässigt, seine spezifischen phänomenalen Eigenschaften nicht hinreichend ausgeleuchtet. Zweitens ist ein steigendes empirisches Interesse am Phänomen festzustellen, das nach einem allgemeingültigen, unterschiedliche Fachperspektiven zusammenführenden theoretischen Fundament verlangt. Drittens begegnet man im Alltag, aber auch im akademischen Diskurs regelmäßig ethnozentrisch verzerrten Wertungen des Wartens (negativ wie positiv), denen eine neutrale Sichtweise entgegensustellen ist.

<https://www.soziologie.uni-konstanz.de/forschung/forschungsprojekte/eigenstaendige-projekte/warten0/>

Neue Literatur

Bitte senden Sie Informationen über Ihre Veröffentlichungen an elke-grosser@t-online.de

Veröffentlichungen von DGfZP-Mitgliedern



Harald Lesch, Karlheinz A. Geißler,
Jonas Geißler

Alles eine Frage der Zeit.

Warum die »Zeit ist Geld«-Logik
Mensch und Natur teuer zu stehen
kommt

2021

München: oekom-Verlag

„Ohne Zeit keine Nachhaltigkeit“

Rezension: Der Weltklimagipfel in Glasgow in diesem Jahr ist noch nicht lange her und die einzelnen teilnehmenden Länder können sich immer noch nicht einstimmig auf entsprechende Klimaziele einigen. Vor allem wird dabei die Bedeutung der Dimension Zeit vergessen. Und vorhandenes Wissen, auch gesellschaftliches, über einen anderen als materiellem Wohlstand in Form von Zeitwohlstand und Nachhaltigkeit schlägt sich bisher kaum in politischen Umsetzungen nieder. Das wird letztendlich nur über eine Etablierung einer nachhaltigen Zeitkultur möglich sein, indem wir der Natur ihre eigenen Zeiten zugestehen und uns „als Wesen der Natur“ verstehen und unsere eigenen natürlichen Rhythmen im Alltag leben.

Das Trio Harald Lesch (Physiker und Naturphilosoph), Karlheinz Geißler (Zeitforscher) und Jonas Geißler (Berater im Zeitinstitut timesandmore)

haben das Buch gemeinsam verfasst. Bekannt sind alle drei durch bereits erschienene Veröffentlichungen über Themen, die die Zeit betreffen. Neu an diesem Buch ist, dass sie sich explizit mit dem Thema Zeit im Zusammenhang mit Nachhaltigkeit, der Zukunft unseres Planeten und unseres Lebens beschäftigen, denn „ohne auch von Zeit zu reden, kann man nicht wirklich über Nachhaltigkeit sprechen“, so die Autoren. Die drei Autoren plädieren „für ein verändertes Verständnis von Zeit“. Dazu ist eine gesellschaftliche wie individuelle Vorstellung von Zeit, die sich weniger am ökonomischen Verständnis von Zeit, sondern mehr an natürlichen und sozialen Rhythmen sowie an persönlichen Eigenzeiten orientiert, nötig. Sehr deutlich wird dargelegt, dass unsere ökologischen und sozialen Krisen mit unserem Umgang mit Zeit, insbesondere mit der Uhrenlogik und mit der Zeit-ist-Geld-Logik in Verbindung stehen. Harald Lesch beschreibt anschaulich, wie die allgegenwärtigen Krisen, die Krise der Energie, die Krise der Materie, die Krise des Klimas, die Krise des Lebens sowie die Krise des Realismus – er spricht von „Katastrophen“ – Natur und Mensch zunehmend an ihre Grenzen bringen. Für den Leser gut nachvollziehbar analysiert er die Mechanismen der jeweils einzelnen Krisen und die Zusammenhänge zwischen den Krisen.

Karlheinz Geißler möchte den Leser*innen aufzeigen, wie unser heutiger einzig auf Ökonomie ausgerichteter Umgang mit der Zeit geschichtlich entstanden ist und wie wir durch unser gegenwärtiges zeitliches Verhalten den Ressourcenverbrauch immer stärker

steigern und die Natur und uns schädigen. Um den Zusammenhang von Zeit und Natur verstehen zu helfen, gibt er einen Einblick in die historische Entwicklung der „Zeit“ von der Vormoderne über die Moderne bis zur Postmoderne. Zeitvorstellungen, die Zeitwahrnehmung und der Umgang mit der Zeit haben sich in diesen verschiedenen Phasen stark verändert. Von dem Eingebundensein des Menschen in natürliche Rhythmen über die Erfindung der mechanischen Uhren, die einen effizienten Umgang mit der vorgegebenen Uhrenzeit hervorbrachte, bis in die Gegenwart, in der die digitale Gesellschaft nicht nur noch mehr auf Tempo setzt, sondern auch auf mehr und mehr Verdichtung von Zeit und Vergleichzeitigung. Zeit ist gegenwärtig weder natürliche oder lineare Zeit, sondern eine Zeit der Komplexität, von Diskontinuität und Chaos, verbunden mit weiter zunehmendem Zeitdruck und mehr Raubbau an natürlichen Ressourcen.

Harald Lesch wirft einen Blick auf die Dimension der Zeit in der Physik. Er zeigt, wie die historisch besondere Bedeutung der Physik als technische Leit- und Grundlagenwissenschaft das Verständnis einer gemessenen Uhrzeit geformt hat und welche Folgen das für unser Denken und unseren Umgang mit der Zeit, auf die Beschleunigung unserer Lebenswelt und unser ökonomisches Verständnis von Zeit hat. Aber auch die Zweifel und die Kritik, die an diesem einseitigen und beschränkten Weltverständnis eines physikalischen messbaren und quantitativen Blickes bestehen, insbesondere die Vernachlässigung von natürlichen Abläufen un-

serer Welt und unseres Lebens, legt er dar. Gegenwärtig steht die Physik der Zeit vor einem Umbruch hin zu einer „Synthese des großen Zusammendens aller Facetten der Natur“, so Harald Lesch. Diese Entwicklung hin zu einer „neuen“ Physik „der Komplexität, der sich selbstorganisierenden technologischen und natürlichen Systeme macht den Weg frei für eine ganz neue Sicht auf die Zeit“ und „berücksichtigt die unterschiedliche Dynamik der verschiedenen Zeitformen.“

Das Buch ist vor allem eine Kritik an der Zeit der mechanischen Uhren, einer vertakteten Zeit und deren Vermessung im ökonomischen und effizienten Sinne, die die rhythmischen Zeiten der inneren und äußeren Natur vernachlässigt, die sich eher unregelmäßig, ungeordnet und unvorhersehbar bewegen. „Zeitökologie“ ist die Alternative so Karlheinz Geißler, also „jener Zeitmaße, die sich mit den System- und den Eigenzeiten der inneren und der äußeren Natur vertragen.“ Nur so ist „Nachhaltigkeit“ und „Zukunftsfähigkeit“ möglich.

Das Leben braucht viele unterschiedliche Zeitqualitäten und Zeiterfahrungen, daher ist Zeitvielfalt nötig, ob in der menschlichen oder nichtmenschlichen Natur. Jonas Geißler vergleicht Zeit mit einem „bunten Blumenstrauß an Zeiten“. Mal sind Zeiten schneller, langsamer, verdichteter usw., denn jede einzelne Zeitform hat je ihre eigene Qualität. Er beschreibt „eine Variation“ dieser Zeitqualitäten genauer, wie u. a. die der Schnelligkeit, der Langsamkeit, der Wiederholung, der Pause, des Wartens, der Langeweile oder der Muße.

Das abschließende Artikel dieses Buches widmet Jonas Geißler der Frage „Was tun?“ und zwar auf drei Handlungsebenen – der des Individuums, der Arbeitswelt und der Gesellschaft. Die Leser*innen sollen dazu angeregt werden, den eigenen Umgang mit der Zeit und von Zeitvorstellungen zu reflektieren, zu hinterfragen, und Jonas Geißler lädt sie ein, einen eigenen und persönlichen nachhaltigeren Umgang mit Zeit zu finden. Auch der Frage, wie lässt sich eine Organisations- bzw.

Unternehmenskultur verändern lässt, die Zeitvielfalt und Nachhaltigkeit lebt, geht der Autor dieses Kapitels nach und macht praktikable und gut nachvollziehbare Vorschläge hierfür.

Letztendlich wird eine öko-soziale Zeitpolitik gefordert und Vorschläge zu Rahmenbedingungen einer nachhaltigen Zeitpolitik werden gemacht. Öko-soziale Zeitpolitik zielt auf einen Umgang mit Zeit „zur Verbesserung der Lebensqualität, der Steigerung eines ökologischen Zeitwohlstands und der Entwicklung einer sozial verträglichen Lebensweise.“

Das Buch ist für alle besonders lesenswert, die sich für den Zusammenhang von Zeit und Nachhaltigkeit interessieren, ob als Individuum, als Unternehmen oder als politische Akteure. Es ist nicht nur eine „schöne“ Zusammenfassung von Altbekanntem, sondern bietet viel Stoff zum Nachdenken und Anregungen zum Handeln für eine bessere nachhaltige Zukunft.

Elke Großer



Ludwig Heuwinkel

Die Ökonomisierung der Zeit.

Warum wir die Ausweitung des nutzenorientierten Umgangs mit Zeit verhindern müssen

2021

München: oekom

Die Ökonomisierung der Zeit hat sich seit der industriellen Revolution vor allem in der Arbeitswelt gezeigt. Effizienzsteigerung und das geforderte Vermeiden von „Zeitverschwendung“ sind die zentralen Kennzeichen der wirtschaftlichen Entwicklung.

Doch auch in nicht-wirtschaftlichen Bereichen ist die Zeit immer knapper bemessen. Ludwig Heuwinkel macht die neoliberale Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik dafür verantwortlich, dass Zeit heute beispielsweise auch in Schule und Gesundheitswesen als wertvolle Ressource gilt, die sich immer häufiger effizienzorientierten Strukturen zu unterwerfen hat. Hierdurch wird die Verfolgung der eigentlichen Ziele behindert, außerdem missachtet die Ökonomisierung der Zeit ökologische Rhythmen und Eigenzeiten und verstärkt damit die Umweltkrise.

Wir müssen unseren einseitig effizienzorientierten Umgang mit Zeit also überdenken und zeitbewusster leben. Das Motto „Zeit ist Geld“ sollte dabei durch die Losung „Zeit ist Leben“ abgelöst werden. (*Verlagstext*)



Stefan Boes

Zeitwohlstand für alle.

Wie wir endlich tun, was uns wirklich wichtig ist

2021

Münster: Perspective Daily

Mehr freie Zeit, für sich selbst und für andere – das wünschen sich viele Menschen. Sachbücher, die sich mit dem Thema Zeit beschäftigen, geben daher in der Regel Tipps, wie wir sie am besten einsparen können. Dieses Buch möchte das Gegenteil: Verschwendet eure Zeit!

Denn nach wie vor ist unsere Gesellschaft durchdrungen von der Ideologie der Effizienzsteigerung, die längst auch unsere Freizeit in der Mangel hat. Selbst beim Achtsamkeitstrend ist jede Tätigkeit dem Perfektionsstreben unterworfen, möglichst nützlich und sinnstiftend zu sein. Die Folgen davon sind häufig Zeitdruck, Stress und das Gefühl, permanent gehetzt zu sein. Deswegen plädiert Autor Stefan Boes für ein neues Denken der Zeit: ein „zeitsouveränes Handeln“. Bedeutsam ist dabei, wie unabhängig und selbstbestimmt wir unsere Zeit verbringen können. Grundlage dafür sind nicht nur individuelle Lebensführung, sondern auch politische und wirtschaftliche Veränderungen.

Der Soziologe bietet in „Zeitwohlstand für alle“ eine Übersicht über Vergangenheit und Gegenwart unseres Umgangs mit Zeit und liefert praktische Modelle für eine mögliche Zukunft, die einer klaren Idee folgt: einem Leben in Zeitwohlstand, das nicht nur einer privilegierten Schicht, sondern möglichst allen Menschen einer Gesellschaft offensteht. (*Verlagstext*)

Beiträge von DGfZP-Mitgliedern in Sammelbänden und Zeitschriften

Jurczyk, Karin und Mückenberger, Ulrich (2021):

Sorgegerechte Erwerbsbiografien – Geschlechterverhältnisse und soziale Lagen im Optionszeitenmodell.

In: Simone Scherger, Ruth Abramowski, Irene Dingeldey, Anna Hokema, Andrea Schäfer (Hrsg.): Geschlechterungleichheiten in Arbeit, Wohlfahrtsstaat und Familie. Festschrift für Karin Gottschall. Frankfurt/New York. Campus. S. 191-217

Kramer, Caroline und Henckel, Dietrich (2021):

Zwangsentzleunigung als Chance? Überlegungen zur zeitgerechten Stadt.

In: Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung – DASL (Hrsg.): Stadt Denken 5. Berlin. Wasmuth.

Empfehlenswerte Neuerscheinungen anderer Autoren



Gottfried Böhme

Die zweite Dimension der Zeit – Wider den Monochronismus

2021

Zug/ Schweiz: Die graue Edition

Vor etwa dreihundert Jahren verständigten sich die führenden Gelehrten Europas darauf, dass die Zeit nur eine Dimension hat. Auf diesem von Gottfried Böhme als Monochronismus bezeichneten Zeitkonzept entstand eine Naturwissenschaft, durch die ein radikaler technischer Umbau der Wirklichkeit möglich wurde, der heute längst den Menschen selber erreicht. Wie jedoch Bewusstsein sich in dieses monochronistische Welt- und Menschenbild einfügt, bleibt rätselhaft. Einer der wenigen Philosophen, die das erkannten, war Edmund Husserl. Auf seiner Zeitlehre aufbauend entwickelt Böhme eine breit angelegte Kritik heutiger naturalistischer Menschenbilder. Die Wiederentdeckung der Mehrdimensionalität von Zeit wirkt befreiend: Humane und religiöse europäische Traditionen werden rehabilitiert. (*Verlagstext*)



Steffen Liebig

Arbeitszeitverkürzung als Konvergenzpunkt?

Sozial-ökologische Arbeitskonzepte, Wachstumskritik und gewerkschaftliche Tarifpolitik.

2021

Frankfurt/ M.: Campus Verlag

Innovative Arbeitszeitmodelle stehen wieder im Fokus der arbeitspolitischen Agenda: In den Gewerkschaften wird vermehrt über die Einführung einer 28-Stunden-Woche, Wahlmodelle und lebenslaufforientierte Arbeitszeitpolitik diskutiert. Gleichzeitig gilt eine verkürzte Arbeitszeit in wachstumskritischen Debatten als alternatives Instrument zur Beschäftigungssicherung und als vielversprechende Maßnahme zur Verringerung der Emissionen. Doch obwohl die Zeit für klimapolitische Weichenstellungen drängt, werden die Positionen von Gewerkschaften und Sozialökologie getrennt verhandelt, was zu wechselseitigen Leerstellen führt. Steffen Liebig bringt die Konzepte zusammen und zeigt, dass die Politik der Arbeitszeitverkürzung geeignet ist, beide Positionen zu verbinden, und eine Schlüsselfunktion für die sozial-ökologische Transformation einnimmt. (*Verlagstext*)



Marion Kalmer

Die neue (Echtzeit-) Ordnung der Städte.

Wie digitale Anwendungen den Stadtraum re-organisieren

2021

Bielefeld: Transcript Verlag

Eine neue Echtzeit-Ordnung schreibt sich mit großer Geschwindigkeit in unsere Städte ein und beginnt, sie zu re-organisieren. Sie ist die Konsequenz einer neuen, subtilen Form von Dienstleistungslandschaft, wird in digitalen Protokollen strukturiert und durch mobile Applikationen vertrieben. In bisher ungekannter Weise werden räumliche Strukturen geplant, definiert und verfügbar gemacht – ein kritisches Moment der Kommerzialisierung und Kontrolle, gleichzeitig aber eine Option faszinierender elastischer Werkzeuge. Marion Kalmer präsentiert eine neue, kategorial zusammengezogene Reflexion der wesentlichen Phänomene dieser abrufbaren räumlichen Ordnung. (*Verlagstext*)



David Rooney

About Time

A History of Civilisation in Twelve Clocks

New York:

W. W. Norton & Company, Inc.

A captivating, surprising history of timekeeping and how it has shaped our world.

For thousands of years, people of all cultures have made and used clocks, from the city sundials of ancient Rome to the medieval water clocks of imperial China, hourglasses fomenting revolution in the Middle Ages, the Stock Exchange clock of Amsterdam in 1611, Enlightenment observatories in India, and the high-precision clocks circling the Earth on a fleet of GPS satellites that have been launched since 1978. Clocks have helped us navigate the world and build empires, and have even taken us to the brink of destruction. Elites have used them to wield power, make money, govern citizens, and control lives—and sometimes the people have used them to fight back.

Through the stories of twelve clocks, *About Time* brings pivotal moments from the past vividly to life. Historian and lifelong clock enthusiast David Rooney takes us from the unveiling of al-Jazari's castle clock in 1206, in present-day Turkey; to the Cape of Good Hope observatory at the southern tip of Africa, where nineteenth-century British government astronomers moved the gears of empire with a time ball and a gun; to the burial of a plutonium clock now sealed beneath a public park in Osaka, where it will keep time for 5,000 years.

Rooney shows, through these artifacts, how time has been imagined, politicized, and weaponized over the centuries—and how it might bring peace. Ultimately, he writes, the technical history of horology is only the start of the story. A history of clocks is a history of civilization. (*Publisher's text*)



A. Friedrich, P. Gehring, C. Hubig, A. Kaminski, A. Nordmann (Hrsg.)

Konfigurationen der Zeitlichkeit

Jahrbuch Technikphilosophie 2021

2021

Baden-Baden: Nomos

Mit seinen Beiträgen in deutscher, englischer oder französischer Sprache bildet das Jahrbuch das gesamte Spektrum aktueller technikphilosophischer Debatten ab. Ebenso bietet das JTPhil ein Forum für philosophisch orientierte Beiträge aus den Science and Technology Studies (STS), für kultur- und diskurshistorische Reflexionen der Rolle von Technik in Wissenschaft und Gesellschaft und für der Philosophie nahestehende Analysen technikpolitischer und technikethischer Entwicklungen. Zwischen Zeit und Technik besteht ein Zusammenhang: Das liegt schon seit den klassischen Zeitphilosophien nahe. Bereits das Messen von Zeit setzt Mess- und Zähltechniken voraus. Mit dem technologischen Wandel verändert sich auch die temporale Verfasstheit unserer Wirklichkeit. Titelworte wie Entschleunigung, Synchronisierung, Prävention und Entzeitlichung verweisen auf einschlägige Problemlagen. Mit dem Themenschwerpunkt 2021 möchte das Jahrbuch neue, technikphilosophische Perspektiven auf die temporalen Verhältnisse eröffnen, in denen wir denken, kommunizieren, arbeiten und leben.

Mit Beiträgen von: Cornelius Borck, Stefan Böschen, Christopher Coenen, Olivier Del Fabbro, Andreas Folkers, Yvonne Förster, Alexander Friedrich, Steve Fuller, Gabriele Gramelsberger, Thilo Hagendorff, Thomas Hilgers, Dirk Hommrich, Erich Hörl, Sebastian Lederle, Janne Mende, Jürgen Meutgens, Carl Mitcham, Oliver Müller, Alfred Nordmann, Tom Poljanšek, Maurice Merleau-Ponty, Ludger Schwarte, Astrid Schwarz, René von Schomberg, René Umlauf, Sarine Walten-spül, Bastian Weiß, Langdon Winner und Yongmou Liu. (*Verlagstext*)



Agatha Frischmuth

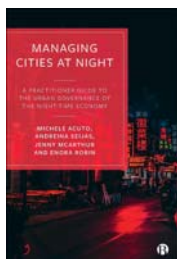
Nichtstun als politische Praxis.

Literarische Reflexionen von Untätigkeit in der Moderne.

2021

Bielefeld: transcript

In der Moderne gilt das Nichtstun gemeinhin als wertlos oder gefährlich. Im Gegensatz dazu betrachtet Agatha Frischmuth das Phänomen in einer völlig neuen Auslegung von Hannah Arendts Handlungsphilosophie als eine genuin politische Praxis, die die im westlichen Denken fest verankerte Binäropposition zwischen Handlung und Nichthandlung auflöst. Ihre literaturwissenschaftliche Studie zeigt in diskursanalytischen Lektüren der Romane von Robert Walser, Thomas Mann, Georges Perec und Mirosław Nahacz Überraschendes auf: eine bisher ungeahnte enge Verknüpfung des Nichtstun-Motivs mit einer Sehnsucht nach Gemeinschaft und die Darstellung des Nichtstuns als uneigentliches Erzählen und Sprechen. (*Verlagstext*)



Michele Acuto u.a.

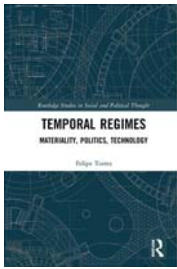
Managing Cities at Night.

A Practitioner Guide to the Urban Governance of the Night-Time Economy

2021

Bristol University Press

This accessible guide provides a stimulating analysis of the governance of the night-time economy in cities for practitioners and newcomers alike. Drawing on a wide range of case studies of after dark activity in cities around the world, it reviews labour, environmental services, healthcare, the role of leaders including night mayors, managers and commissioners, and the influence of both public and private sectors. Offering invaluable insights for the future of night-time governance during the COVID-19 pandemic and beyond, this book deepens our understanding of the benefits, challenges and impacts of a neglected aspect of the economy. (*Publisher's text*)



Felipe Torre

Temporal Regimes

Materiality, Politics, Technology

2021

Routledge

Temporal Regimes provides a theoretical framework for understanding the temporal structures of society; a conceptually rich, empirically nuanced and culturally embodied account of temporal phenomena in contemporary world.

What does it imply temporal regimes? How the everyday life as well as the global mobilities coordination requires temporal underpinnings? The answers to these questions mean more than simply understanding the general thesis on acceleration or space-time compression on the one hand; but also, a micro-multiple-localised time experience by gender, class or age, on the other. They also mean understanding in an integrative way the very structural temporalities within the everyday lived, embodied and situated ones. They require both a robust and flexible epistemic analysis considering their material bedrock through political and technological forefront dimensions.

Advancing a rigorous, well-grounded theoretical understanding, and offering a useful way to analytically conceptualise the temporal dynamics on our societies, this book will be of interest to advanced students and scholars enquiring a rich set of topics ranging from time and politics, new materialism, conceptual history as well as technology, collective action and social change. *(Publisher's text)*

Sie sind noch nicht Mitglied der DGfZP?

So können Sie Mitglied werden:

Das Antragsformular finden Sie auf www.zeitpolitik.de.

Oder senden Sie Ihre Anmeldung per Post an die Geschäftsstelle der DGfZP:

Prof. Dr. Dietrich Henckel | Holsteiner Ufer 28 | 10557 Berlin

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 75,00 €, ermäßigt 40,00 €.

Er ist zu überweisen auf das Konto Zeitpolitik e.V. bei der Postbank Berlin,

IBAN: DE 83 1001 0010 0533 0481 05 · BIC: PBNKDEFF

Die DGfZP ist als Gemeinnütziger Verein anerkannt.

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik Gemeinnütziger e.V.

Geschäftsführender Vorstand:

Prof. Dr. Dietrich Henckel, Berlin (Vorsitz)
Dr. Karin Jurczyk, München (Stellvertretung)
M. A. Elke Großer, Knorrendorf
Björn Gernig, Dipl. Freizeitwissenschaftler,
Bremen

Beratender Vorstand:

Prof. Dr. Uwe Becker, Bochum
Prof. Dr. Christel Eckart, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Bremen
Prof. Dr. Fritz Reheis, Bamberg
Dr. Jürgen Rinderspacher, Hannover
Dr. Luzia Vorspel, Düsseldorf und Emden
Dr. Helga Zeiher, Berlin

Geschäftsstelle:

Prof. Dr. Dietrich Henckel
Holsteiner Ufer 28
10557 Berlin
Telefon: (030) 393 45 30
Fax: (030) 314 281 51
d.henckel@isr.tu-berlin.de
d.henckel@zeitpolitik.de

Kontoverbindung: Zeitpolitik e.V.
Postbank Berlin
IBAN: DE 83 1001 0010 0533 0481 05
BIC: PBNKDEFF

www.zeitpolitik.de

Impressum

Das Zeitpolitische Magazin (ZpM) für die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. und für Interessierte im Umfeld erscheint mehrmals im Jahr. Es wird von der DGfZP herausgegeben. Es steht zum kostenfreien Download auf der Webseite des DGfZP und wird an Interessenten per E-Mail versandt. Bestellung und Abbestellung bitte formlos an die Redaktion.

ISSN 2196-0356

Verantwortlich für Inhalt (V.i.S.d.P. und gemäß § 10 Absatz 3 MDStV): Helga Zeiher.

Redaktion:

Dr. Helga Zeiher (Redaktionsleitung) – helgazeiher@outlook.de

Elke Großer, M. A. – elke-grosser@t-online.de

Stefan Boes M.A. – stefan.boes@posteo.de

Satz: Anna von Garnier – www.annavongarnier.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Das ZpM ist als Gesamtwerk urheberrechtlich geschützt. Das Copyright liegt bei der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V., das Urheberrecht namentlich gekennzeichnete Artikel liegt bei deren Verfasser/innen.

Das Zitieren aus dem ZpM sowie die Übernahme namentlich nicht gekennzeichnete Artikel ist gestattet, solange solche Inhalte keiner kommerziellen Nutzung dienen und die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. als Quelle genannt wird. Die Redaktion bittet um Zusendung eines Belegexemplars.

Das ZpM wird mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt; Links auf Webseiten von Dritten werden auf Funktionalität geprüft. Mit Urteil vom 12. Mai 1998, Aktenzeichen 312 O 85/98 „Haftung für Links“, hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Anbringung eines Links die Inhalte der verlinkten Webseite ggf. mit zu verantworten hat. Dementsprechend distanziert sich das ZpM ausdrücklich von allen Inhalten der Webseiten von Drittanbietern, auf die ein Link gelegt wird. Wir machen uns deren Inhalte nicht zu eigen.

Verletzungen von Urheberrechten, Markenrechten, Persönlichkeitsrechten oder Verstöße gegen das Wettbewerbsrecht auf fremden Webseiten waren nicht augenscheinlich und sind der Redaktion eben so wenig bekannt wie eine dortige Erfüllung von Straftatbeständen.